



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Novellen von Caroline Pichler –

Ausgewählte Frauenbilder der Schriftstellerin“

verfasst von / submitted by

Monika Nußbaumer, BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2021 / Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 190 333 353

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Spanisch

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder

Novellen von Caroline Pichler - Ausgewählte Frauenbilder der Schriftstellerin

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Caroline Pichler: Hausfrau, Salonière und Schriftstellerin	4
2.1. Caroline und die Familien Greiner und Pichler	4
2.2. Werdegang und Schaffen der Schriftstellerin	9
2.3. Überblick über das Schaffen und die Literatur der Caroline Pichler	13
2.4. Gesellschaftspolitischer Hintergrund	14
3. Rezeption	19
3.1. Zeitgenössische Kritik	19
3.2. Rezeption nach 1900	23
4. Die Schriftstellerin und literaturhistorische Zuordnung	27
5. Weiblichkeitsideal der Caroline Pichler	32
6. Die Novellen der Caroline Pichler	37
6.1. Überblick	37
6.2. Übersetzungen	38
6.3. Zur Entstehung der „Kleinen Erzählungen“	41
6.4. Themen und Motive	44
6.5. Moral und Frauenfiguren	49
7. Frauenbilder in zwei ausgewählten Novellen – eine Analyse	56
7.1. Stille Liebe	56
7.1.1. Inhalt „Stille Liebe“	57
7.1.2. Henriette von Almstein	58
7.1.3. Präsidentin von Almstein: die böse Mutter	60
7.1.4. Caroline: Schwesternbeziehung	62
7.1.5. Frauen in der Ahnengeschichte der von Almsteins	64
7.1.6. Adolph – Held und Objekt der Begierde	65

7.1.7. Liebe und Entsagung	68
7.1.8. Schönheit und ländliches Idyll	71
7.2. Der Bluträcher	74
7.2.1. Außertextliche Bezüge	74
7.2.2. Inhalt „Der Bluträcher“	76
7.2.3. Illina	77
8. Zusammenfassung	82
Literaturverzeichnis	86
Anhang	90

1. Einleitung

Caroline Pichler: Gedichte, Dramen, Romane und andere Erzählungen – in allen drei „Großformen der Literatur“ kann die Schriftstellerin des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts Textproduktionen vorweisen. 60 Bände umfasst die Gesamtausgabe ihrer gesammelten Werke. Zu ihren Lebzeiten prominent, gerieten die Person und ihre literarischen Produktionen nach ihrem Tod gänzlich in Vergessenheit.

Die sehr begrenzt vorhandene Sekundärliteratur über ihr Schaffen bezeugt, dass sie in Fachkreisen gerne in Bezug auf die Herausarbeitung von Weiblichkeitsbildern in literarischen Werken aufgegriffen wird. So bieten sich auch die bisher wenig beachteten Novellen Caroline Pichlers an, um eine längst überfällige fachwissenschaftliche Betrachtung der zahlreich vorhandenen „Kleinen Erzählungen“ vorzunehmen und hierbei ebenso die Frauenfiguren in den Fokus zu nehmen.

Dabei sei vorausgeschickt, dass Pichler mit ihren Werken durchaus moralisch auf ihre Leser*innen einwirken wollte und daher ganz bewusst ganz bestimmte Frauenbilder vermittelte. So stellen nicht nur ihre weiblichen literarischen Figuren einen Untersuchungsgegenstand dar, sondern auch das von Pichler selbstgewählte Bild einer literarisch tätigen Frau im angehenden 19. Jahrhundert. Die Vorstellungen Pichlers, wie sich eine Frau zu verhalten hat oder was sie in ihrem Leben erreichen soll, weisen dabei eine gewisse Komplexität auf: Zum einen sah sie das Hausfrauendasein als erstrebenswerte Lebensform der Frau bzw. postulierte sie es zumindest so, und dieser auf den ersten Blick aus heutiger Perspektive sehr traditionellen, veralteten Sichtweise einer unabhängigen Frau attribuierte sie gleichzeitig etwas Erstrebenswertes, Zeitgemäßes, Ordentliches, Gutes und vielleicht für die Frau zu ihrer Zeit sogar Modernes. Auf der anderen Seite betonte sie – zuweilen direkt in der Darlegung ihrer Meinung, zuweilen indirekt über die Figuren ihrer Werke – sehr wohl, dass die Bildung für die Frau eine unabdingbare Sache sei. Hier mag angemerkt werden, dass diese Sicht – für wenngleich auch selbst eine gebildete Frau des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts – für damalige Verhältnisse wohl fortschrittlich gewesen sein muss. Den von Caroline Pichler konstruierten Weiblichkeitsbildern muss also mit einer gewissen Sensibilität für die damaligen Umstände und letztendlich auch für ihre persönlichen Erfahrungen, die sicherlich mit eine Rolle in der Charakterisierung der Figuren ihrer Novellen gespielt haben, entgegnet werden.

Vorliegende Arbeit legt daher in einem ersten Teil eine Zusammenschau des Lebens der Schriftstellerin und Salonière dar. Die wichtigsten Stationen ihres Lebens werden herausgearbeitet, wobei neben ihren familiären Verhältnissen insbesondere auch ihr Werdegang und Schaffen vorgestellt werden sollen. Ein Umriss der politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten zu ihren Lebzeiten unterstützt die Tour d'Horizon durch das Leben der Schriftstellerin. Nicht zuletzt aufgrund ihrer doch couragierten Art, mit ihrem literarischen Schaffen aus dem häuslichen Bereich herauszutreten oder sich gar in die Männerdomäne der Dramen vorzuwagen sowie vereinzelt nach mehr Rechten für Frauen zu rufen, erfuhr sie bereits zu Lebzeiten zahlreiche Kritiken. Auch nach ihrem Tod und bis in die heutige Zeit reichend setzen sich Literaturkritiker*innen mit den von ihr vorgeschlagenen Weiblichkeitsbildern auseinander. Den Rezensionen ihrer Werke, ihrer Rezeption nach 1900 sowie der literaturhistorischen Zuordnung der Schriftstellerin sind weitere Kapitel gewidmet.

Caroline Pichler nutzte – wie bereits angesprochen – nicht nur die Figuren ihrer Novellen, um zahlreichen Weiblichkeitsbildern Form zu geben. Auch in den autobiographisch angelegten „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ und weiteren prosaischen Schriften finden sich Passagen, in denen sie ihre Vorstellungen zum Bild der Frau präsentiert, wobei sie stets darauf bedacht war, ihr eigenes Handeln als Schriftstellerin in Einklang mit der damals für sie als Frau vorgesehenen Rolle zu bringen. Diese und weitere Aspekte werden im Kapitel „Weiblichkeitsideale der Caroline Pichler“ untersucht. Die Vielfalt der hier behandelten Aspekte, was die von Pichler konstruierten und prononcierten Weiblichkeitsideale betrifft, bezeugt jedoch, dass die Autorin jedenfalls konkrete und vielleicht eigenwillige Vorstellungen von Weiblichkeit hatte. Diese entwickelten und änderten sich auch über die Zeit hinweg. Ihrem Mut, sich mit einer zu ihren Lebzeiten von der Gesellschaft oder von Männern vorgenommenen und vorherrschenden Stereotypisierung oder vorgefertigten Kategorisierung der Frau nicht zufriedenzugeben, blieb sie jedoch treu und entwickelte hierfür ganz eigene Strategien, das Bild der hausfraulichen Gattin und Mutter zu wahren.

Anschließend werden die Novellen von Caroline Pichler in den Fokus der Betrachtung gerückt. Nach einem ersten Überblick über die „Kleinen Erzählungen“ – wie der Großteil der Bände mit den darin enthaltenen 42 Novellen betitelt ist – wird unter anderem auf die Problematik der Übersetzungen hingewiesen. Einige von Pichlers Romanen zählten zu ihrer Zeit zu den meistgelesenen Büchern, da erscheint es nur schlüssig, dass auch andere Texte

der Autorin großen Anklang fanden und in zahlreiche Sprachen übertragen wurden. In diesem Kapitel findet sich außerdem ein informativer Abriss zu den Inspirationsquellen Pichlers für ihre Novellen. Einen wesentlichen Beitrag zur überblickenden Darstellung der „Kleinen Erzählungen“ leistet zudem die Zusammenschau über Motive und Themen derselben. Stark von der Romantik beeinflusst, glänzen viele der Novellen mit typischen Motiven dieser literarischen Epoche. Weltflucht, mittelalterliches Setting, Träume, die Hinwendung zur Natur und das Nachtmotiv; vor allem aber starke Emotionen finden sich in den Gefühlswelten der Protagonist*innen. Diese spielen auch im darauffolgenden Abschnitt eine große Rolle. Er ist speziell den Frauenfiguren und den mit ihnen verbundenen moralischen Darstellungen in Pichlers Erzählungen gewidmet.

Um bei der Vielzahl an Novellen und der begrenzten Möglichkeiten im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht bei einer oberflächlichen Betrachtungsweise der von Pichler konstruierten Frauenbilder verweilen zu müssen, wird anhand der Analyse zweier Novellen noch im Detail darauf eingegangen, mit welchen Mitteln sie ihre Frauenfiguren ausgestaltet. Auf der inhaltlichen Ebene sind es nicht nur einzelne Wörter oder schematische Darstellungen, sondern auch Kontrastierungen zu anderen Personen, die die Wesensmerkmale von Hauptprotagonist*innen unterstreichen. Dazu bedarf es auch, sich der Dichotomie von Mann und Frau zu bedienen und die unterschiedlichen, zuweilen sehr gegensätzlichen Charaktereigenschaften offenzulegen. Auch rhetorische Mittel und außertextliche Bezüge sind hinsichtlich der Analyse der von Pichler vermittelten Frauenbilder zu beachten.

In einem ersten Schritt werden die literarischen Figuren, allen voran die Hauptprotagonistin Henriette, in der Novelle „Stille Liebe“ eingehend untersucht. Anschließend folgt in einem zweiten Schritt die Analyse des weiblichen Hauptcharakters in „Der Bluträcher“.

Abschließend sei erwähnt, dass mit den beiden Erzählungen zwei Novellen gewählt wurden, die in unterschiedlichen Schaffensperioden der Autorin und aus unterschiedlichen Motivationen heraus entstanden sind und somit schon eine vielfältige Herangehensweise für die Untersuchung der Konstruktion von Frauenbildern erlauben.

2. Caroline Pichler: Hausfrau, Salonière und Schriftstellerin

Die Schriftstellerin und Salonière Caroline Pichler scheint heute der großen Mehrheit unbekannt zu sein, doch zu ihren Lebzeiten war sie eine bekannte Größe unter Autor*innen. Nicht nur ihre eigenen Werke, sondern auch der literarische Salon ihrer Eltern brachten ihr Ruhm ein.

Caroline Pichler lebte im Wien des 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts. Sie wurde hineingeboren in eine wohlhabende, gebildete Familie, die im Umfeld der Kaiserin Maria Theresia tätig war. Pichler wurde schon früh künstlerisch und musisch gefördert und konnte im Kreis ihrer Familie ihrer schriftstellerischen Tätigkeit vollends nachgehen. Durch den Salon ihrer Eltern, den sie in späteren Jahren fortführte, kam sie mit vielen Gelehrten in Kontakt. Bekannt ist sie heute oftmals nur durch ihr literatur- und kulturhistorisch bedeutsames Werk „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“.

Im Folgenden zeigt der Einblick in ihre Lebensgeschichte die Voraussetzungen, unter denen sie ihren Geist ausbilden und ihr schriftstellerisches Dasein ausleben konnte.

2.1. Caroline und die Familien Greiner und Pichler

Caroline Pichler, die zuweilen auch Karoline Pichler geschrieben wird, wurde am 7. September 1769 als Caroline von Greiner in Wien geboren.

Pichlers Vater Franz Sales von Greiner wurde am 2. Februar 1732 ebenfalls in Wien geboren¹. Dessen Vater Franz Josef Greiner, der 36 Jahre lang als Rechnungsrat im Dienste des Staates tätig war², sammelte Gemälde, von denen später einige zur Einrichtung der kaiserlichen Galerie im Schloss Belvedere verkauft wurden.³ Seine Frau Anna Katharina Greiner, geborene Schwärzl, war den Überlieferungen ihrer Enkelin zufolge eine gebildete

¹ Emil Blümml korrigiert in seinen Anmerkungen an einer Stelle das Geburtsjahr Franz Sales von Greiners unbelegt auf 1730. Andernorts datiert er es mit dem Verweis auf das Taufprotokoll auf 1732. Vgl. Emil Karl Blümml (Hrsg.): Anmerkungen S. 438 u. S. 653. In: Caroline Pichler: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. 1769 – 1843. Erster Band mit fünfunddreißig Bildern. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml. München: Verlag Georg Müller 1914, S. 437.

Im Folgenden werden Quellenangaben, die sich auf einen der beiden Bände der „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ von Caroline Pichler beziehen, auf die Angabe der Autorin bzw. des Autors und Herausgebers und den Text („Pichler: Denkwürdigkeiten“ oder „Blümml: Anmerkungen“), den Band (I oder II) sowie die Seitenzahl beschränkt.

² Vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 437

³ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 6 sowie Alfred Arneth: Maria Theresia und der Hofrath von Greiner. (Sitzung vom 2. März 1859, S. 307-378) In: Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe. Bd. 30, Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei 1859, S. 325-327

Frau, die des Lateinischen mächtig war. Unter dem Einfluss dieser gebildeten mittelständischen Umgebung entwickelte auch Caroline Pichlers Vater Franz Sales von Greiner eine Vorliebe für die bildenden Künste, Poesie und Musik. Er schrieb selbst Gedichte, des Weiteren sind von ihm Übersetzungen vom Französischen ins Deutsche bekannt.⁴ Er studierte Rechtswissenschaften und arbeitete unter anderem in der böhmischen und österreichischen Hofkanzlei als Hofkriegssekretär und wurde später auch mit der Durchführung geheimer Präsidialgeschäfte betraut. 1771 wurde er in den Ritterstand erhoben und 1773 zum Hofrat ernannt.⁵ Als Präsident der damaligen Studienhofkommission lieferte er bedeutende Beiträge zum österreichischen Schulwesen.⁶ Franz Sales von Greiner pflegte ein gutes Verhältnis zu Maria Theresia, die in politischen Angelegenheiten mehrmals seinen Rat einholte, so auch in wöchentlichen Privataudienzen.⁷ Zahlreiche Briefe belegen diese Verbindung, auch Maria Theresias Bezugnahme auf persönliche Ereignisse, wie zum Beispiel die Anteilnahme an Greiners Erkrankung am „kalten Fieber“ oder die Beileidsbekundung zum Tode Rosine Greiners, der jüngsten Schwester von Caroline Pichler, bezeugt ihr freundschaftliches Verhältnis.⁸

Dass Franz Sales von Greiner mit der Monarchin in so engen Kontakt treten konnte, wurde dadurch begünstigt, dass er 1766 Charlotte von Hieronymus⁹, die Kammerdienerin und persönliche Vorleserin Maria Theresias, heiratete.¹⁰ Da die Angetraute eine Dienerin der Kaiserin war, bedurfte das eheliche Bündnis deren Einwilligung.

⁴ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 47; vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 439 u. S. 653

⁵ Vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 438-439

⁶ Vgl. Arneth, Alfred: Maria Theresia und der Hofrath von Greiner. 1859, S. 325

⁷ Ebd. S. 327

⁸ Ebd. S. 315-316

⁹ Anmerkung zu den unterschiedlichen Namensangaben, auch bei C. Pichler: Bei Arneth trägt Charlotte den Namen Karoline von Hieronymus. (ebd. S. 314), auch Joseph von Hormayr schreibt in seinem „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte“ von Caroline von Hieronymus. (Vgl. ebd. XXXIV., Berlin: Georg Reimer 1845, S. 111) C. Pichler wiederum berichtet, dass ihre Mutter Charlotte hieß, sie deutet sogar an, dass auch sie und ihre Tochter diesen Namen tragen. (Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 7 u. S. 272) In den Memoiren verwendet C. Pichler für ihre Tochter fast ausschließlich den Namen Lotte, die Kurzform von Charlotte. An anderer Stelle schreibt sie, dass ihre Tochter genauso wie sie und ihre eigene Mutter den Namen Caroline erhielt. (Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 206), Blümml merkt an, dass C. Pichlers einziges Kind auf Carolina Eugenia getauft wurde. (Vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 520). Die Unterschiede bei der Namensverwendung könnten damit begründet sein, dass die jeweiligen Personen mehrere Namen trugen. Blümml entnimmt z.B. der Taufmatrik einer Wiener Pfarre die Namen der jüngsten Schwester C. Pichlers, die auf Rosine Johanna Maria Anna von Greiner getauft wurde. (Vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 455-456) Dass aber nicht nur die Geburtsnamen und Taufnamen bei der Namensgebung eine Rolle spielen, zeigt das Beispiel von C. Pichlers Mann Andreas Eugen: Er wurde auf Andreas Ulrich getauft, als Mitglied des Piaristenordens trug er den Namen Eugen, den er sich später als zweiten Namen behielt. (Vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 497)

¹⁰ Vgl. Arneth, Alfred: Maria Theresia und der Hofrath von Greiner. 1859, S. 314; Blümml: Anmerkungen I, S. 445

Caroline Pichlers Mutter war die Tochter eines aus Hannover stammenden Leutnants des kaiserlichen Regiments Wolfenbüttel.¹¹ Im Alter von fünf Jahren wurde Charlotte zur Waise. Ihre Mutter Anna Elisabeth Hieronymus starb wahrscheinlich während oder kurz nach der Geburt ihres einzigen Kindes.¹² Der Vater Friedrich Hieronymus nahm das Kind auf seine Dienstreisen mit, starb jedoch selbst an einem Lungenbrand, als seine Tochter gerade erst fünf Jahre alt war. Der Kaiserin Maria Theresia kam das Schicksal des kleinen Mädchens zu Ohren, woraufhin die aus einer protestantischen Familie stammenden Charlotte auf dem kaiserlichen Hof aufgenommen und katholisch erzogen wurde. Schon in der Kindheit wurde sie dort unterrichtet, und sie eignete sich nicht zuletzt durch ihre Tätigkeit als Vorleserin der Kaiserin mehrere Sprachen an, darunter Latein, Französisch und Italienisch.¹³ Die Mutter Caroline Pichlers zeigte sich interessiert an Naturwissenschaften und Astronomie, sie beschäftigte sich aber auch mit Mythen und Religionen. Im Gegensatz dazu war Caroline Pichlers Vater mehr von den sogenannten schönen Künsten angetan.¹⁴

Für Caroline Pichlers Entwicklung war das Elternhaus von großer Bedeutung, denn deren literarischer Salon mit all seinen kunstschaftenden, musizierenden, und schriftstellernden Gästen übte nachhaltigen Einfluss auf sie und ihren Bruder aus. Die Greiners besaßen in Wien im „Tiefen Graben“ zwei Häuser, eines davon bewohnten Franz Sales und Charlotte mit ihren Kindern.¹⁵ Auch andere Wohnungen, die sie zuvor bezogen hatten, stellten den Schauplatz des Greiner'schen und später des Pichler'schen Salons.

Charlotte besuchte immer wieder den Ort ihrer Kindheit und Jugend, dabei lernten auch ihre Kinder die Monarchin kennen. Caroline Pichler berichtet in ihren Memoiren „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ von ihren Erinnerungen an Maria Theresia und die Räumlichkeiten des herrschaftlichen Hauses, die sie in Kindertagen gesehen hatte.¹⁶

Die Schriftstellerin hatte mehrere Geschwister, darunter einen Zwillingbruder, Franz Salesius, der allerdings innerhalb des ersten Lebensjahres verstarb. Ihr älterer Bruder Josef Franz Vinzenz starb wahrscheinlich kurz nach ihrer Geburt und das jüngste Kind der Familie, Rosine, musste ebenfalls sehr früh zu Grabe getragen werden. Einzig mit ihrem um drei Jahre

¹¹ Vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 439-440. Laut anderer Quellen war Friedrich Hieronymus Offizier des Regiments Wolfenbüttel. Es ist anzunehmen, dass sich diese Angaben auf die Erinnerungen Caroline Pichlers in ihren „Denkwürdigkeiten“ stützen. (Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.7)

¹² Vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 440

¹³ Vgl. Arneth, Alfred: Maria Theresia und der Hofrat von Greiner. 1859, S. 314

¹⁴ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 47 u. 48

¹⁵ Vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 437 u. 446

¹⁶ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 54-55

jüngeren Bruder Franz Xaver Josef Nikolaus wuchs sie im Hause der Eltern und Großeltern auf.¹⁷

Mit Franz Xaver fühlte sie sich ihr Leben lang sehr verbunden, die beiden standen auch in intellektuellem Austausch zueinander. So beteiligte sich Caroline Pichler zum Beispiel an seinem literarischen Verein mit eigenen Texten. Dort lernte sie auch ihren Ehemann Andreas Pichler näher kennen, im Mai 1796 folgte die Hochzeit. Eineinhalb Jahre später bekamen die beiden ihr einziges Kind, Charlotte. Vor dieser Ehe hatte Caroline Pichler zwei Beziehungen, mit einem der Herren war sie sogar verlobt. Die Beziehung ging jedoch in die Brüche und die Verlobung wurde wieder aufgelöst.¹⁸

Caroline Pichlers Ehemann, Andreas Eugen Pichler, wurde am 3. März 1764 in der damals eigenständigen Gemeinde Spittelberg als Sohn eines Gastwirtes geboren. Er ging bei den Piaristen in der Josefstadt zur Schule und war dann Mitglied des Piaristenordens. Nach vier Jahren im Kloster wandte er sich wieder weltlichen Dingen zu und studierte Jura. Nebenbei begann Andreas Pichler ein Praktikum in der Hofkanzlei, in der auch Carolines Vater Franz Sales von Greiner arbeitete. Dieser führte ihn in den Greiner'schen Salon ein.¹⁹

Pichler versuchte sich ebenfalls als Dichter, erhielt dafür aber teils vernichtende Kritiken. Der junge Mann arbeitete in verschiedenen Regierungsämtern und wurde später zum Regierungsrat ernannt.²⁰

Er hatte acht Geschwister, von denen einige früh verstarben.²¹ Sein ältester Bruder Josef Prosper, getaufter Andreas Alexander Pichler, war Priester und segnete Andreas' und Carolines ehelichen Bund.²²

Ein weiterer Bruder war der Verleger, Buchdrucker und Buchhändler Anton Andreas Pichler. Andreas und Caroline Pichler halfen ihm, die infolge der Napoleonischen Kriege wirtschaftlich schwierigen Jahre finanziell gut zu überstehen. Das Angebot der Druckerei Pichler galt generell als sehr vielfältig. Neben den Gesamtausgaben der Schriften seiner Schwägerin erschienen bei ihm Novitäten zeitgenössischer Schriftsteller*innen, Werke von William Shakespeare und lateinische Klassiker. Die Auswahl an literarischen Druckwerken,

¹⁷ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 33 samt Anmerkungen Blümmls S. 445-446

¹⁸ Vgl. Barbara Becker-Cantarino: Caroline Pichler und die „Frauendichtung“. In: Modern Austrian Literature, 12 (3/4), 1979, S. 7; Vgl. auch Pichler: Denkwürdigkeiten I, S.78-91 (über ihre erste unglückliche Verbindung zu Johann Baptist von Häring (Anmerkungen Blümmls S. 463-464) und das Kennenlernen von Ferdinand Freiherr von Kempelen (Anmerkungen Blümmls S. 467-468). Über den Liebeskummer zu Kempelen vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 125-136)

¹⁹ Vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 497

²⁰ Vgl. ebd., S. 497-505

²¹ Vgl. ebd., S. 506

²² Vgl. ebd., S. 514

eine gute technische Ausstattung sowie schöne Typen und hochwertiges Papier ließen den kleinen Betrieb zu einer der größten Privatdruckereien Wiens heranwachsen.²³

Allerdings wurde – nachdem Andreas Pichler eine Bürgschaft für seinen Bruder übernommen hatte – über beider Brüder Vermögen der Konkurs verhängt. Der Bankzettelsturz von 1811 brachte die Pichlers weiter in finanzielle Bedrängnis.²⁴ Die pekuniäre Lage dürfte sie erst recht veranlasst haben, mit der Veröffentlichung von Carolines Texten zusätzlich für ein Einkommen zu sorgen.²⁵

Geldsorgen plagten sie aber schon nach dem Tod von Caroline Pichlers Vater im Jahr 1798. Dieser soll ein sehr gutes Einkommen erzielt haben.²⁶ Da sie nun ohne dessen Gehalt das Auslangen finden mussten, waren Andreas Pichler und Franz Greiner offiziell für die Einkünfte zuständig. Über ihren eigenen Beitrag zum Familieneinkommen äußert sich die Schriftstellerin nicht. Außerdem musste eines der Häuser im Tiefen Graben verkauft werden, das andere ging in den Besitz von Caroline Pichler über. Der Tod des Vaters markiert auch einen geistigen Wandel der Schriftstellerin. Sie wandte sich von der aufklärerischen Einstellung ihrer Eltern ab, distanzierte sich vorsichtig von den Reformen Kaiser Josephs II. und wurde zu einer überzeugten Katholikin und Patriotin.²⁷ 1804 verstarb auch Franz Xaver. Den Verlust ihrer geliebten Familienmitglieder schildert Caroline Pichler in den „Denkwürdigkeiten“ als sehr schmerzliche Erlebnisse.

Im Jahr 1837 wurde die bis dahin 41 Jahre währende Ehe von Caroline und Andreas Pichler durch dessen Tod aufgelöst. Schon längere Zeit kämpfte er mit gesundheitlichen Problemen. Nach dem Verlust ihres Mannes fand Caroline Pichler mit der Witwenpension nicht genügend Auskommen und musste sich von Freunden Geld ausleihen.²⁸ Außerdem führte Andreas Pichlers Ableben dazu, dass sich die Schriftstellerin immer mehr vom öffentlichen Leben zurückzog und die „Denkwürdigkeiten“ schrieb.²⁹ Sie widmete sich fortan der Erziehung ihrer drei Enkelkinder, denen sie Unterricht in Sprachen, Geschichte und Musik gab.

²³ Vgl. Neue deutsche Biographie. Herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 20, Hockerts, Hans Günter (Hrsg.), Berlin: Duncker & Humblot 2001, S. 412

²⁴ Vgl. Blümml: Anmerkungen II, S. 512-513 u. 609-610

²⁵ Vgl. Krenn, Anna Elisabeth: Weiblichkeitskonzepte Caroline Pichlers im Kontext ihrer Zeit. Wien: Diplomarbeit 2005, S. 18-19

²⁶ Vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 446

²⁷ Vgl. Sonnleitner, Johann: Vom Salon zum Kaffeehaus. Zur literarischen Öffentlichkeit im österreichischen Biedermeier. In: Pichl, Robert; Clifford A. Bernd: The other Vienna. The culture of Biedermeier Austria. Österreichisches Biedermeier in Literatur, Musik, Kunst und Kulturgeschichte. Wien: Verlag Lehner 2002, S. 76

²⁸ Vgl. Blümml: Anmerkungen II, S. 610

²⁹ Vgl. Blümml: Anmerkungen I, S. 504-505

In ihren letzten Lebensjahren wurde Caroline Pichler immer kränklicher und schließlich starb sie am 9. Juli 1843 im Alter von 74 Jahren aufgrund von Altersschwäche.³⁰ Manche Quellen führen an, dass sie Selbstmord beging, dazu finden sich allerdings keine Belege.³¹

2.2 Werdegang und Schaffen der Schriftstellerin

Kunst und Wissenschaft hatten im Hause der Familie Greiner stets einen hohen Stellenwert. Ihr literarischer Salon war ein Sammelplatz für gebildete Menschen aus allen Schichten, Gelehrte von Nah und Fern ließen sich einen Besuch in deren Anwesen nicht entgehen. Auch die Kinder des Hauses kamen dadurch mit bedeutenden Personen ihrer Zeit in Berührung. Der Verkehr mit all den gebildeten und kreativen Menschen übte nachhaltige Wirkung auf Caroline aus. Zudem bemühten sich ihre Eltern, sie und Franz Xaver in die Lehre der Wissenschaften und Künste einzuführen. Caroline Pichler berichtet in ihren „Denkwürdigkeiten“ auch von Theaterspielen im elterlichen Salon, bei denen sie und ihr jüngerer Bruder mitwirkten. In einem Haus, das sie aufgrund der Tätigkeit ihres Vaters als Hofquartier beanspruchen konnten und das die Familie für einige Jahre bewohnte, wurde sogar eigens eine Theaterbühne aufgestellt.³²

Klavierunterricht erhielt die junge Caroline vom österreichischen Komponisten und Musikpädagogen Josef Anton Steffan, der als „Klaviermeister“ auch den kaiserlichen Prinzessinnen und Prinzen des Hofes das Spiel auf dem Instrument lernte.³³ Mozart, der öfters im Greiner'schen Haus spielte, gab ihr zwar keinen Klavierunterricht, jedoch wurden die Zusammenkünfte zum von ihm angeleiteten Spiel genutzt.³⁴ Die Beschäftigung mit dem Tasteninstrument bereitete ihr auch über den Unterricht hinweg große Freude und sie blieb eine begnadete Klavierspielerin. Caroline Pichlers Zeichenunterricht verlief weniger erfolgreich, so war er auch damit begründet, ihren allzu lebhaften Geist im Zaum zu halten. Es wurde ein Zeichenlehrer engagiert, der zugleich Professor für Mathematik war und der

³⁰ Vgl. Constant von Wurzbach: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Pergen-Podhradszky. Bd. 22, Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei 1870, S. 246

³¹ Vgl. Neue deutsche Biographie. Bd. 20, Hockerts, Hans Günter (Hrsg.), 2001, S. 411; Kord, Susanne: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“? Caroline Pichler's Fictional Auto/Biographies. In: Women in German Yearbook 8, 1992, S. 150-151

³² Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 40-41

³³ Vgl. ebd., S. 41

³⁴ Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 244

ihr wohl eher das Zeichnen geometrischer Formen beibringen wollte.³⁵ Caroline Pichler kommentiert in den „Denkwürdigkeiten“ besagten Unterricht kritisch:

Dieses Handhaben des Cirkels und Lineals, diese Unausweichbarkeit der Formen, diese Beschränkung aller Phantasie und Willkühr war meinem überaus unstäten lebhaften Wesen entgegen.³⁶

Als Carolines Bruder Lateinunterricht erhielt, musste auch sie diesem beiwohnen und fand schnell Gefallen daran. Es folgte unter Auswahl und Anleitung von ihren Hauslehrern Lorenz Leopold Haschka, einem Wiener Lyriker und Gymnasiallehrer, der die österreichische Kaiserhymne dichtete, und Johann Baptist Alxinger, einem Schriftsteller der Aufklärung und seinerseits Schüler Haschkas, die Lektüre und Beschäftigung mit ersten großen Klassikern.³⁷ Auch Gottlieb Leon, Schriftsteller und später Kustos der kaiserlich-königlichen Bibliothek, zählte zu den Lehrern Caroline Pichlers.³⁸ Großen Einfluss auf ihre geistige Ausbildung hatte zudem Joseph Gall, ein ehemaliger Bischof aus Linz, der damals Katechet an der Wiener Normalschule war. Der Geistliche unterrichtete sie schon in ihren Kindheitsjahren in Religion, Geschichte und Naturgeschichte.³⁹

Caroline Pichlers Interesse für Poesie zeigte sich also früh und dies ließ sie auch selbst bald zur Feder greifen, um sich an eigenen Gedichten zu versuchen. Weniger interessiert war sie hingegen an Mathematik, was sie in folgendem Vers verarbeitete:

„Ührchen, Ührchen, geh’ geschwind,
Mach daß bald der Sand verrinnt,
Laß den Sand verrinnen,
Laß Ein Uhr^[40] beginnen,
Ührchen, Ührchen, geh’ geschwind.“⁴¹

³⁵ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 35

³⁶ Ebd., S. 35

³⁷ Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 243

³⁸ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 49

³⁹ Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 243; Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 36 u. S. 163

⁴⁰ In den Denkwürdigkeiten erklärt Caroline Pichler, dass der Mathematik-Unterricht um 13 Uhr endete. (Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 35)

⁴¹ Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 243 sowie Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 35

Als Caroline zwölf Jahre alt war, erschien erstmals ein Gedicht von ihr für die breite Öffentlichkeit: „Auf den Tod einer Gespielin“ war in einem angesehenen literarischen Jahrbuch, dem „Wienerischen Musenalmanach auf das Jahr 1782“ zu lesen.⁴²

Besonders angetan war Caroline Pichler von poetischer und geistlicher Dichtung sowie von Hirtengedichten. Eine Übersetzung von John Miltons „Paradise Lost“, Salomon Gessners Idyllen und Friedrich Gottlieb Klopstocks Heldengedicht „Der Messias“ prägten sie nachhaltig. Vor allem die Idyllen von Gessner und von Johann Heinrich Voß regten sie zur Entstehung eigener Verse nach deren Vorbild an. In der Folge entstand Pichlers Erstlingswerk „Die Gleichnisse“, in denen sie ihr Augenmerk auf die Beobachtung der Pflanzenwelt und ihre Naturliebe legt und diese mittels präziser Beschreibungen an die Leser*innen weitergibt. Der Text blieb laut den Angaben der Autorin lange Zeit verschlossen in ihrem Schreibtisch, bis ihr Mann Andreas Pichler ihn eines Tages vorfand und sie dazu überredete, das Schriftstück zu veröffentlichen. Caroline Pichler zauderte anfangs, war aber letztendlich von ihrem Erfolg selbst angenehm überrascht.⁴³ „Die Gleichnisse“ wurde nicht nur vom Publikum begeistert aufgenommen, das Buch brachte ihr auch zahlreiche positive Resonanzen durch namhafte Männer, wie zum Beispiel von Klopstock, ein. Dies motivierte sie, weitere Romane zu schreiben und unveröffentlichtes Material einem breiten Publikum zugänglich zu machen. So erschien 1804 „Leonore“, und ihre schon als Mädchen geschriebenen „Idyllen“ sowie „Ruth“, welche sie mit Streckfuß um die Wette verfasste, wurden nun publiziert.⁴⁴

Schon Jahre vor der Veröffentlichung der „Gleichnisse“ beteiligte sie sich am literarischen Verein ihres Bruders, bei dem kleinere politische und philosophische Aufsätze gelesen und von den jeweils anderen Mitgliedern der Runde beurteilt wurden. Caroline Pichler steuerte – anfangs inkognito – ebenfalls Texte bei, um Rückmeldungen und Kommentare für sich einholen zu können. Auch ihre Mutter Charlotte Greiner schloss sich diesen Zusammenkünften mit Schriften an, von denen Caroline Pichler jene besonders hervorhob, in der ihre Mutter deren befürwortende Einstellung zur Todesstrafe abhandelte. Die Schriftstellerin, die damals noch ihren Geburtsnamen Greiner trug, lernte bei diesen

⁴² Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 243; i.V.m. Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950. Bd. 8, Hrsg.: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 1979, S. 56.

⁴³ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 226-228

⁴⁴ Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 245 u. S. 247

Zusammenkünften nicht nur ihr schriftstellerisches Können zu profilieren, sondern fand dort auch mit Andreas Pichler zusammen.⁴⁵

In ihren Memoiren schildert die Autorin, dass sich bei den anschließenden Diskussionen von vorgetragenen Texten zwischen ihr und Andreas Pichler eine ähnliche Geisteshaltung zeigte, was zu einer „wechselseitigen Neigung“ und schließlich zu einem mehr als 40 Jahre währenden „unauflöslichen Seelenbunde“ führte.⁴⁶ Sie nennt ihren Ehemann in den „Denkwürdigkeiten“ ausschließlich beim Nachnamen, Pichler.

Nachdem Caroline Pichlers Bruder im Jahre 1804 verstorben war und sie längst als Schriftstellerin von ihren Zeitgenoss*innen geachtet und geschätzt wurde, bildete sich ein Kreis von Männern um sie, von denen der Historiker Joseph von Hormayr als ihr größter Einfluss besonders hervorsticht. Im Laufe der Jahre kamen immer wieder neue Gäste hinzu, darunter Therese von Artner, mit der sie eine lange Freundschaft verband und mit der sie regen Schriftverkehr unterhielt. Auch Franz Grillparzer und die Gebrüder Schlegel waren im Pichler'schen Haus nebst anderer Schriftsteller*innen, Philosoph*innen und Reisenden gern gesehene Besucher*innen. Sie prägten gemeinsam mit ausländischen Intellektuellen wie Clemens Brentano, Germaine de Stäel, August Lafontaine, Ludwig Tieck und Carl Maria von Weber einen der bedeutendsten literarischen Salons des Wiens der josephinischen Zeit.⁴⁷

Schon der schwedische Dichter Per Daniel Amadeus Atterbom bezeichnete Caroline Pichler neben dem Stephansdom als eine der zwei „Hauptmerkwürdigkeiten“ Wiens, die alle Wien-Reisenden aufsuchen würden, um echte Wiener Geselligkeit erleben zu können.⁴⁸

Indessen fungierte Caroline Pichler nicht nur als Gastgeberin, sie schrieb weiterhin ihre eigenen Texte, darunter einige historische Romane, Gedichte und viele kurze Erzählungen. Gerade Hormayrs Einfluss und nicht zuletzt auch die Nähe zum Hof von Maria Theresia ließen die Schriftstellerin zu einer patriotischen Frau heranwachsen:

Durch Freiherrn von Hormayr, der, [...] zu den Habitué's des Pichler'schen Hauses gehörte, wurde sie auf das Gebiet der Geschichte und vornehmlich der vaterländischen eingeführt, auf welchem sie manchen trefflichen Stoff zu poetischer Behandlung fand, abgesehen davon, daß die junge Österreicherin in ihren Anschauungen, ergriffen und begeistert durch eine Zeit, in welcher Maria Theresia und Joseph walteten und welche in ihre eigene Jugend fällt, unwillkürlich zur eifrigen Patriotin wurde.⁴⁹

⁴⁵ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 170-173

⁴⁶ Vgl. ebd., S. 173

⁴⁷ Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 245

⁴⁸ Vgl. Per Daniel Amadeus Atterbom: Aufzeichnungen des schwedischen Dichters P. D. A. Atterbom über berühmte deutsche Männer und Frauen nebst Reiseerinnerungen aus Deutschland und Italien aus den Jahren 1817-1819. Aus dem Schwedischen übersetzt von Franz Maurer. Berlin: C. Heymann 1867, S. 199

⁴⁹ Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 245

Caroline Pichlers Mann regte sie dazu an, auch Dramen zu schreiben, von denen vor allem „Germanicus“, welcher 1812 im Burgtheater uraufgeführt wurde, und „Heinrich von Hohenstaufen“ Bekanntheit erlangten. Danach widmete sie sich wieder vermehrt dem Roman und kleineren Erzählungen. Nach dem Ableben Andreas Pichlers arbeitete sie intensiv am ersten Teil der „Denkwürdigkeiten“, der bis zum Todesjahr ihres Mannes 1837 reicht.⁵⁰

2.3. Überblick über das Schaffen und die Literatur von Caroline Pichler

Wie im vorhergehenden Kapitel aufgezeigt wurde, ist das enorme literarische Schaffen Caroline Pichlers schwer von ihrem Werdegang getrennt darzustellen. Ihr Lebenswerk lässt sich jedoch zur besseren Übersicht grob in mehrere Schaffensperioden einteilen. Lena Jansen macht sechs verschiedene Werkphasen aus: Bis 1800 entstanden Gedichte mit persönlichem Lebensbezug, ihre „Gleichnisse“ sowie mehrere Idyllen. Anschließend widmete sich Pichler bis 1811 ihren ersten Romanen, darunter dem vielbeachteten „Agathokles“. Auch zwei Novellen sind in diesen Zeitraum einzuordnen: „Eduard und Malvina“ und „Sie war es dennoch“. In den Jahren von 1811 bis 1815 zeigte sie sich ganz von Hormayr beeinflusst und verfasste historisch-patriotische Balladen und Dramen. In einer vierten Phase, die ausgehend von 1815 bis 1822 andauerte, entstanden viele ihrer Novellen, außerdem mit „Frauenwürde“ und „Die Nebenbuhler“ zwei bürgerliche Romane. Ab 1822 schrieb sie unter dem Einfluss von Walter Scott eine Reihe historischer Romane. Die Briefnovelle „Henriette von England“ entstand ebenso wie weitere kleine Erzählungen. Zudem verfasste sie einige Schriften, die der katholischen Erbauungsliteratur zuzuordnen sind. In dieser Phase äußerte sich Pichler schon besorgt über das Nachlassen ihrer Schaffenskraft. In der letzten Periode, von 1834-1843, folgten mit „Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische“ noch prosaische Aufsätze und mit den „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ eine weitere, allerdings umfangreichere memoirenhafte Schrift.⁵¹

In ihren 74 Lebensjahren hat Caroline Pichler also eine Vielzahl an Romanen, Gedichten, Dramen und Kurzprosa verfasst. Noch zu Pichlers Lebzeiten erschienen zwei Gesamtausgaben ihrer Schriften unter dem Titel „Sämmtliche Werke der Caroline Pichler“.

⁵⁰ Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 246

⁵¹ Vgl. Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. In: Kosch, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Quellen und Studien. Bd. 13, Graz: Wächter-Verlag 1936, S. 48-50

Die erste erschien in den Jahren 1811-1820 und sammelt vorerst in 24 Bänden das Œuvre der Schriftstellerin. Eine Neuauflage erschien in den Jahren 1820-1844 und umfasst 53 Bände, die zweite Gesamtausgabe (1828-1844) beachtliche 60 Bände.⁵²

Die Herausgabe der „Denkwürdigkeiten“, welche Pichler nicht mehr erlebte, erfolgte durch den Romanisten Ferdinand Wolf im Jahre 1844.⁵³ Eine überarbeitete Version mit zahlreichen Anmerkungen und Bildmaterial veröffentlichte 1914 der Historiker und Volksliedforscher Emil Karl Blümml in zwei Bänden.

Viele Werke Caroline Pichlers wurden in andere Sprachen übersetzt, allen voran ins Französische. Bereits 1812 erschienen „Falkenberg, ou L'oncle“ (Paris: Delaunay 1812) und „Agathoclès, ou Lettres écrites de Rome et de Grèce“ (Paris: Blanchard et Eymery 1812). Von dieser Übersetzung gab es mehrere Auflagen, die letzte erschien 1826 bei Bertrand.⁵⁴ Neben den damaligen Verkehrs- und Kultursprachen wurden ihre Schriften auch in weiteren Sprachen abgedruckt, jedenfalls sind manche Werke Pichlers noch in der italienischen, ungarischen, norwegischen, englischen, tschechischen, niederländischen und dänischen Sprache zu finden.⁵⁵

2.4. Gesellschaftspolitischer Hintergrund

In vorliegendem Kapitel werden zur Vervollständigung von Pichlers Darstellung kurz die politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten umrissen, die speziell auf sie als Angehörige einer Beamtenfamilie zutreffen. Auch für die Untersuchung von Frauenbildern in ausgewählten Novellen Pichlers scheint es angebracht, die Autorin und ihre Werke in einen historischen Kontext einzubetten. Die Themen und Figuren ihrer Werke sind freilich stark von ihren Lebensumständen beeinflusst. Das zeigt sich zum Beispiel an ihren historischen Werken, die kriegerische Auseinandersetzungen zum Inhalt haben oder generell an der Auswahl ihrer Helden, die vorwiegend dem Militär verschrieben sind. Auch in den „Denkwürdigkeiten“ schildert sie immer wieder ihre Wahrnehmung der zahlreichen Schlachten, die während der Napoleonischen Kriege Leid erzeugten und die Bevölkerung in

⁵² Vgl. Goedeke, Karl: Grundriss zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen von Karl Goedeke. Bd. 2, 2. Auflage. Dresden: L. Ehlermann 1862, S. 1130

⁵³ 1. Bd.: 1769 – 1798, 2. Bd.: 1798-1813, 3. Bd.: 1814-1822, 4. Bd.: 1823-1843. Die 4 Bände führen die Nummerierung der Gesamtausgabe mit 61-64 weiter. Vgl. auch Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 249

⁵⁴ Vgl. Bihl, Liselotte/Epting, Karl: Bibliographie französischer Übersetzungen aus dem Deutschen 1487-1944. Bibliographie des traductions françaises d'auteurs de langue allemande. Periode I-V (1487-1870). Bd. 1, Hrsg.: Kurt Wais. Tübingen: Max Niemeyer 1987, S. 138 u. S. 213

⁵⁵ Vgl. Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. 1936, S. 394

Atem hielten. Oft sind es Stimmungsbilder, die sie einfängt, so zum Beispiel zur Kriegserklärung Österreichs an Frankreich⁵⁶ oder über das Eintreffen der Delegierten des Wiener Kongresses, was unter „Glockengeläut und Kanonendonner dem Volke verkündigt“⁵⁷ wurde.

Vor allem von der Belagerung Wiens durch französische Truppen im Jahre 1809 berichtet Pichler ausführlich. Sie erwähnt beispielsweise die Überstellung der kaiserlichen Schätze an einen sicheren Ort, erzählt aber auch von eigenen Überlegungen, in welchem Haus die Familie die bevorstehende Invasion Wiens verbringen sollte. Als dies entschieden wurde, begannen sie damit, sich mit den notwendigsten Lebensmitteln einzudecken, und beobachteten unruhig die Szenerie, die sich ihnen in den Tagen danach vom Fenster aus bot.⁵⁸ Nicht nur über solch drastische Lebensabschnitte, sondern auch auf anderem Wege fanden die kriegerischen Auseinandersetzungen Einzug in den Alltag der Pichlers. So beschäftigte sie schon während des Dritten Koalitionskrieges im Jahr 1805 die Rationierung des Proviantes für die Soldaten, die Andreas Pichler als Regierungsvertreter in der Kommission für die Regulierung und Leitung der Fleischlieferungen vornehmen musste.⁵⁹

Als Beamtenfamilie ging es den Familien Pichler und Greiner dennoch vergleichsweise gut. Nicht jeder konnte zu der Zeit von sich behaupten, einen bevorzugten sicheren Unterschlupf bei einer herannahenden Schlacht wählen zu können. Die Berufe von Franz Greiner und Andreas Pichler boten ihnen generell eine beständige Stellung in der gehobenen Mittelschicht, auch wenn diverse gesetzliche Vorschriften und Pensionsanpassungen nicht immer zum Vorteil von Beamtenfamilien ausfielen und diese auch das Leben der Pichlers beeinflussten.⁶⁰ Grundsätzlich war ihre Arbeitsumgebung ein Ort, an dem kulturell interessierte Menschen aufeinandertrafen und die sich in der Folge privat vernetzten. Viele Staatsbedienstete hatten akademischen Hintergrund, waren belesen und zeigten Interesse an Kultur und Politik. Zu jener Zeit waren auch viele österreichische Dichter als Beamte tätig. Das Wissen über die deutsche Amtssprache sowie das meist vorangegangene Universitätsstudium bedeutete für sie eine lang gehegte und nahezu tägliche Beschäftigung mit Sprachfinessen. Vor allem aber brachte die Arbeit im Verwaltungsapparat des Herrscherhauses regelmäßige Einkünfte. Diese waren für sie unabdingbar, denn gerade freie

⁵⁶ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 329-355

⁵⁷ Pichler: Denkwürdigkeiten II, S. 29

⁵⁸ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 336-339

⁵⁹ Vgl. Blüml: Anmerkungen I, S. 501

⁶⁰ Vgl. Winklehner, Brigitte: Karoline Pichler (1769 – 1843). „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“. Aspekte eines Frauenlebens in Wien zwischen Aufklärung und Romantik. Wien: Diplomarbeit 1991, S. 44-52, insbesondere S. 47 u. 49

Literaten litten oftmals unter schwierigen Bedingungen wie zum Beispiel der damals herrschenden strengen Zensurregelungen.⁶¹

Ihr Engagement im kulturellen Bereich lebten die Beamten vorrangig in Salons aus. Auch der literarische Verein Franz Sales von Greiners setzte sich aus Arbeitskollegen zusammen. Die privaten Treffen nutzten sie vor allem, um sich mit politischen und wissenschaftlichen Themen zu beschäftigen. Caroline Pichler erwähnt in den „Denkwürdigkeiten“, dass unter anderen Themen auch die Französische Revolution und das Repräsentativsystem „die Geister der meisten und gerade der bessern jungen Leute [beschäftigte].“⁶² Diese Auseinandersetzungen mit den aktuellen politischen und gesellschaftlichen Umbrüchen sowie mit den neuesten Erkenntnissen aus den Wissenschaften oder etwa philosophischer Austausch sollten ihnen Ansehen und durch die intellektuelle Weiterentwicklung auch bessere berufliche Aufstiegschancen einräumen.⁶³ Den Ehefrauen der Beamten kam bei derlei Versammlungen eine bedeutende Rolle zu, denn eine gebildete oder gar aus vermögender Familie stammende Frau konnte ihren Ehemann bei Repräsentationspflichten unterstützen und in der Folge zur gesellschaftlichen Anerkennung des Mannes bzw. der Familie beitragen. Um das Jahr 1795 wurden allerdings viele Zusammenkünfte – so auch der Schreibkreis der Greiners – aufgrund der Jakobinerverfolgungen ausgesetzt, denn zu groß war die Gefahr, von den Behörden als verschwörerische Vereinigung eingestuft und vor Gericht gestellt zu werden.⁶⁴

Noch Jahre vor den Napoleonischen Kriegen und der Zeit, in der Joseph II. seine Zentralisierungspolitik durchsetzen konnte, erschütterte der Tod Maria Theresias das Habsburgerreich. Für Caroline Pichlers Familie hatte das Ableben der Kaiserin im Jahre 1780 auch unmittelbare Folgen. Als ihr Vertrauter konnte sich Franz Sales von Greiner seiner angesehenen Stellung und seines Arbeitsplatzes sicher sein, mit deren Tod stellten sich aber Zukunftsängste ein, sowohl die Familie als auch das Vaterland betreffend:

Ich erinnere mich noch dieser ängstlichen Tage sehr wohl, sie lasteten selbst auf uns Kindern durch den Reflex des Kammers unserer Eltern und Freunde; denn wir konnten die Bedeutung der großen Veränderung, welche dem Vaterland bevorstand, und ihre Folgen nicht einsehen.⁶⁵

⁶¹ Vgl. ebd., S. 57-58

⁶² Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 171

⁶³ Vgl. Winklehner, Brigitte: Karoline Pichler (1769 – 1843). „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“. Aspekte eines Frauenlebens in Wien zwischen Aufklärung und Romantik. 1991, S. 72-73

⁶⁴ Vgl. ebd., S. 73

⁶⁵ Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 61

Eine direkte Folge war, dass unter Joseph II. das Anrecht auf freie Hofquartiere wegfiel und die Familie Greiner zu einem Umzug gezwungen war. Wenn auch die Familie von diesen äußeren Umständen wie zum Beispiel den Lohnkürzungen im Beamtenwesen betroffen war, so hielt sie dennoch ihre Stellung in einer gehobenen mittelständischen Gesellschaftsschicht. Die Werte und Anschauungen dieses Standes repräsentierte Caroline Pichler auch in ihren Werken, und zwar die

mehr durch Leistung als durch Vermögen, nicht aber durch Geburtsadel auszeichnende[...] Gesellschaftsschicht, die als Hofbeamte besonders zahlreich in Wien wirkte und im literarisch-kulturellen Leben Österreichs im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert zur tragenden Schicht wurde.⁶⁶

In ihrer Familie fand Caroline Pichler jedenfalls beste Voraussetzungen, um ihren Geist auszubilden und mit ihrer schriftstellerischen Tätigkeit aus dem häuslichen Bereich herauszutreten. Dennoch galten die für sie im privaten Raum abgehaltenen Lehr- und Lernstunden nicht dem Aufbau einer beruflich erfolgreichen Zukunft. Vielmehr war die Beschäftigung mit Geistes- und Naturwissenschaften oder den „schönen Künsten“ eine ihrem Stand entsprechende Freizeitaktivität, die allenfalls eine Hausfrau auf ihre Repräsentationspflichten vorbereitete.⁶⁷ Die Öffentlichkeit war also immer noch Männern vorbehalten, während Frauen vorrangig für die Kindererziehung und zur Erledigung häuslicher Aufgaben herangebildet wurden. Diese traditionellen Geschlechterrollen wurden von Pädagogen und Philosophen ihrer Zeit stark unterstützt. Auch Immanuel Kants Modell der „natürlichen“ Unterlegenheit der Frau fand in den Ausläufern des Aufklärungszeitalters noch starken Zuspruch.⁶⁸ So schließt die erste Ausgabe von „Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1809“, in dem auch Pichlers Novelle „Stille Liebe“ abgedruckt ist, mit einer Aufzählung von „Bemerkungen über das männliche und weibliche Geschlecht“ von Kant. Pichler deutet aber auch an, dass sie mit ihrer Mutter Unterhaltungen zum Thema Frauenrechte hatte, „das männliche Geschlecht kam bei allen diesen Untersuchungen nicht zum besten weg.“⁶⁹ Durch sie bekam Caroline Pichler außerdem Zugang zu feministischen Schriften, so zum Beispiel zu dem 1792 erschienenen Werk „Sur les droits des femmes“ (A Vindication of the Rights of Woman) von Mary Wollstonecraft.⁷⁰ Zugleich zeigt sich Pichler ihrer Mutter gegenüber

⁶⁶ Becker-Cantarino, Barbara: Caroline Pichler und die „Frauendichtung“. 1979, S. 4

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 7

⁶⁸ Vgl. Schmölzer, Hilde: Die Frau. Das gekaufte Geschlecht. Ehe, Liebe und Prostitution im Patriarchat. Bad Sauerbrunn: Ed. Tau 1993, Anmerkungen S. 172

⁶⁹ Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 48

⁷⁰ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 48

dafür dankbar, dass sie sie in häuslichen Dingen unterrichtete und ihr den Stellenwert der hausfraulichen Pflichten vermittelte:

Sie sagte mir oft: das Hauswesen in Ordnung zu halten ist der Frauen erste Pflicht; diese muß streng und vollständig erfüllt werden. Bleibt uns dann Zeit übrig, so dürfen wir sie nach Gefallen auf erlaubte Dinge verwenden.⁷¹

Offiziell sah Caroline Pichler ihre Bestimmung jedenfalls in der Hüterin des Hauses, so wie es ihr gelehrt wurde, auch wenn sie vielleicht durchaus gerne die Grenzen des Häuslichen überschritt und nicht zuletzt mit ihren Werken in der Öffentlichkeit sichtbar wurde. Dabei verschwieg sie ihre Rolle als Familienerhalterin beharrlich, wahrscheinlich, weil diese nicht ins Bild der bürgerlichen Hausfrau des 18. Jahrhunderts passte, aber auch um davon abzulenken, dass ihr Einkommen für die Familie unentbehrlich war.⁷² Immerhin war sie eine der ersten Schriftstellerinnen Österreichs, die mit den Einnahmen aus ihrer Literaturproduktion erheblich am Familieneinkommen beteiligt war.⁷³

⁷¹ Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 145

⁷² Vgl. Heindl, Waltraud: Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt. Lebensideale und Lebensrealität von österreichischen Beamtenfrauen. In: Friedrich, Margret; Peter Urbanitsch (Hrsg.): Von Bürgern und ihren Frauen. Bürgertum in der Habsburgermonarchie; 5) Wien [u.a.]: Böhlau 1996, S. 204

⁷³ Vgl. ebd., S. 198

3. Rezeption

Der Name der Schriftstellerin ist heute kaum jemandem geläufig, nur in wissenschaftlichen Beiträgen, in Hochschulschriften, oder zu besonderen Anlässen, die zum Beispiel an vergessen geratene Schriftstellerinnen erinnern, wird der Autorin gedacht und werden ihre Werke gewürdigt. Anders verhielt sich dies, als Caroline Pichler noch unter den Lebenden weilte. Bekanntheit erlangte sie natürlich auch durch den elterlichen bzw. später durch den eigenen literarischen Salon. Sie fand dort die besten Voraussetzungen, um ihre Texte einem Kreis literaturinteressierter Menschen näherzubringen. Dass ihr Schwager Anton Andreas Pichler ein Buchdrucker und Verleger war, kam der Schriftstellerin sicherlich ebenso zugute. Die vielen Romane und Erzählungen wurden jedenfalls von ihren Zeitgenoss*innen gerne gelesen: Zwei ihrer historischen Romane zählten während der Habsburgermonarchie zu den meistgeliehenen Büchern öffentlicher Bibliotheken, ihre Schriften wurden mehrmals nachgedruckt und noch während ihrer Lebenszeit erschienen zwei Werkausgaben.⁷⁴

Dennoch fielen Urteile über ihre Texte mitunter durchwachsen aus. Kritische Positionen zu Caroline Pichler und ihren Werken gab es sowohl zu ihren Lebzeiten als auch darüber hinaus. Ausgewählte Rezensionen sollen in vorliegender Arbeit Pichlers Wirken auf die Literaturwelt verdeutlichen und ein Bild der Schriftstellerin vervollkommen. Es geht dabei um das Bild oder die Darstellung einer Frau im 19. Jahrhundert, in dem manchmal nicht nur das schriftstellerische Können, sondern gleich die gesamte Person – ihrer Zeit entsprechend aus rein männlich geprägter Sicht – mitbedacht wird. Inwiefern es eine Rolle spielte, dass Pichlers Texte als die einer Urheberin rezensiert wurden, wird in Kapitel 4 näher beleuchtet. Das folgende Kapitel ist jenen Beiträgen gewidmet, die sich vordergründig mit ihrer Literatur auseinandersetzen, auch wenn es manchmal schwierig ist, eine reine Literaturbesprechung und die Kritik aufgrund weiblicher Autorschaft getrennt darzustellen.

3.1. Zeitgenössische Kritik

Am Beginn von Pichlers schriftstellerischer Karriere stand der Zuspruch enger Vertrauter für eine Veröffentlichung ihrer Texte, diese erhielt sie – wie bereits im Abschnitt 2.2. erwähnt – von ihrem Mann sowie von namhaften Zeitgenossen wie Joseph von Sonnenfels und

⁷⁴ Vgl. Neue deutsche Biographie. Bd. 20, Hockerts, Hans Günter (Hrsg.), 2001, S. 411; Vgl. Seidlitz, Julian: Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836. Bd. 1, Grimma: J. M. Gebhardt 1837, S. 143

Haschka.⁷⁵ Eine für Caroline Pichler bedeutsame und ehrende Resonanz brachte ihr ein Grußschreiben Goethes ein, der ihr zu ihrem Roman Agathokles gratulierte.⁷⁶ Der Briefroman erregte größeres Interesse, was anhand zahlreicher Erwähnungen in Rezensionen belegt ist. In der Enzyklopädie von Karl Friedrich Armin Guden ist beispielsweise zu lesen:

Tiefes Gemüth, Gefühl für alles Edle und Gute, klarer Verstand und ein ruhiger Styl zeichnen fast alle ihrer Schriften aus. Der Agathokles ist am vollendetsten.⁷⁷

Der Journalist und Schriftsteller Julius Seidlitz geht in seiner Bewertung über Pichlers Werke mehr ins Detail. Er beschreibt die Autorin als „freundliche und schöne Erscheinung“⁷⁸ und weiß ihre Talente als Schriftstellerin und Person hervorzuheben. Über den „Agathokles“ fasst er zusammen:

Dieser Roman begründete den Ruf der Frau von Pichler, ja er würde auch heute noch Aufsehen machen, aber in anderer Art. Damals als Roman, würde er heute als Bekenntniß einer Christin beurtheilt.⁷⁹

Seidlitz geizt nebst aller positiver Hervorhebungen aber auch nicht mit Kritik. So wirft er ihr bei ihren historischen Romanen mangelnde „männliche Festigkeit“ vor, „um welthistorische Ereignisse mit eisernem Griffel hinzuwerfen. Hier ist sie aus zu weichem Stoffe geschnitzt“.⁸⁰ Generell beanstandet er ihre Fähigkeit, im Vergleich zu ihrem Vorbild Walter Scott starke Figuren zu entwerfen, sowie ihre Gedichte, „denen, wenn auch nicht Wärme, so doch Feuer mangelt.“⁸¹

Eine oftmals vorgebrachte Kritik gilt den teils ausufernden Liebegeschichten, die in historischen Werken dem primären Handlungsstrang übergestülpt werden. Auch die Novellenanalyse in vorliegender Arbeit wird zeigen, dass Caroline Pichler Gefallen daran fand, Beziehungsgeflechte zu spinnen und Liebegeschichten stark auszubreiten. Der Schriftsteller Heinrich Laube resümierte dahingehend:

⁷⁵ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 227

⁷⁶ Vgl. ebd., S. 393-394

⁷⁷ Guden, Karl Friedrich Armin: Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur. Bd. 1, Leipzig: Verlag Gerhard Fleischer 1831, S. 178-179

⁷⁸ Seidlitz, Julian: Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836. S. 143

⁷⁹ Ebd., S. 144

⁸⁰ Ebd., S. 145

⁸¹ Ebd., S. 146

Das Interesse dieser 1769 zu Wien geborenen Frau beschränkt sich auf eine Damenunterhaltung, welche Konflikte des Frauenlebens romanhaft anzulegen, weit auszuspinnen und im großen Gleise der bürgerlich sanctionirten Sittlichkeit zu erhalten weiß. Deshalb ist der Roman „Frauenwürde“ ihr bezeichnendster.⁸²

Dabei wird ebenso moniert, dass die historischen Gegebenheiten nicht wahrheitsgetreu wiedergegeben wurden. Der deutsche Dramatiker, Literaturhistoriker und -kritiker Rudolf von Gottschall rezensiert in „Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts“ auf mehreren Seiten die historischen Romane schriftstellernder Frauen. Er wirft ihnen vor, geschichtliche Gegebenheiten nur für die Ausgestaltung der Charaktere und eine spannende Erzählung zu nutzen, wenngleich er anschließend Ausnahmen nennt, die unter den Autorinnen für den Fortschritt im historischen Roman stünden. Ältere Schriftstellerinnen, so wie die „Seniorin des geschichtlichen Romans“⁸³ Caroline Pichler würden eben „in der Geschichte nur den Hintergrund für das Familiengemälde und die Herzenssituation suchen.“⁸⁴ Weiters lautet seine Kritik an ihren Werken:

Es fehlt ihr doch die Energie historischer Dichtung, da ihr Interesse mehr auf das bunte Costum, als auf ein Gesamtbild von geschichtlicher Wahrheit gerichtet ist.⁸⁵

Den Umstand, dass viele Autorinnen andere Themen den historischen Hintergründen voranstellten, beobachtet nicht nur Gottschall, sondern auch gut 100 Jahre später der Germanist Günter Häntzschel. Er bemerkt, dass in vielen Werken von Schriftstellerinnen der Biedermeierzeit „die fiktive Welt, auch wenn sie in historischen Zeiten oder exotischen Räumen angesiedelt ist, von der eigenen begrenzten häuslichen Erfahrungswelt überlagert“⁸⁶ wird. In einer Vorrede zu ihrem historischen Drama „Ferdinand der Zweyte König von

⁸² Heinrich Laube: Geschichte der deutschen Literatur. Bd. 3, Stuttgart: Hallberger'sche Verlagshandlung 1840, S. 211

⁸³ Gottschall, Rudolf von: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt von Rudolf von Gottschall. Bd. 2, Breslau: Trewendt & Granier 1855, S. 546

⁸⁴ Gottschall, Rudolf von: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt von Rudolf von Gottschall. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Bd. 4, Breslau: Trewendt & Granier 1872, S. 198 (die zitierte Passage ist in der 1. Auflage noch nicht enthalten)

⁸⁵ Gottschall, Rudolf von: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 2, 1855, S. 546

⁸⁶ Häntzschel, Günter: Für „fromme, reine und stille Seelen“. Literarischer Markt und ‚weibliche Kultur‘ im 19. Jahrhundert. In: Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2: 19. Und 20. Jahrhundert. München: Beck 1988, S. 127

Ungarn und Böhmen“ äußert sich Pichler übrigens selbst zur Verhältnismäßigkeit von dargestelltem geschichtlichem Hintergrund und den Gefühlswelten der Protagonist*innen. Sie verkündet dabei, dass der Erfolg des Stückes zeigen werde, „ob die innerliche Handlung, das, was in den Gemüthern der Personen vorgeht, [...] diesen Mangel an äußerer Handlung, an Ereignissen und Spectakel [ersetzen]“ kann.⁸⁷

Gottschall lobt jedenfalls Pichlers einfach gehaltenen Stil und ihr Talent zur epischen Ausgestaltung der Texte. Den Briefroman „Agathokles“ beschreibt er als Werkzeug Pichlers, das Christentum zu verherrlichen. Dennoch hebt er ihn im Vergleich zu den „patriotischen“ Werken, also den historischen Romanen wie „Die Belagerung Wiens“, „Die Wiedereroberung von Ofen“ und „Friedrich der Streitbare“, positiv hervor.⁸⁸

Auch zu einigen ihrer zahlreichen Novellen gibt es schmeichelnde wie ablehnende Stimmen. Goedeke beurteilt Pichlers Werke insgesamt kritisch, stellt aber ihren Erzählungen ein besseres Zeugnis aus als den Romanen und dramatischen Werken:

Ihre größeren Romane geben Zeugnis von einer geläuterten Bildung, der es nicht an einem idealischen Zuge fehlt, leiden aber, da diese Bildung überall würdevoll abzuglätten bemüht ist, an Eintönigkeit und Kälte. Lebhafter sind die kleinen sorgloser gehaltenen Erzählungen geschrieben. Ihre Schauspiele entbehren des dramatischen Lebens.⁸⁹

In einer Rezension der französischen „Revue encyclopédique“ werden die Mehrheit der in der „Nouvelles. Trad. de l'allemand“ erschienen Erzählungen Caroline Pichlers etwas kritisch beäugt, einzig „Der schwarze Fritz“ wird als ihre beste Novelle gelobt.⁹⁰ Auch Seidlitz äußert sich positiv über ihre Erzählungen und hebt die beiden Novellen „Der schwarze Fritz“ und „Olivier“ hervor, „weil sich in ihnen ein mehr abgeschlossener Geist ausspricht, und im kleinen Bilde alle Züge zu einem harmonischen Ganzen zusammenlaufen.“⁹¹

⁸⁷ Pichler, Caroline: Neue dramatische Dichtungen. In: Sämmtliche Werke der Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 19, Leipzig: August Liebeskind 1818, S. 22

⁸⁸ Vgl. Gottschall, Rudolf von: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 2, 1855, S. 545-546

⁸⁹ Goedeke, Karl: Grundriss zu Geschichte der deutschen Dichtung. 1862, S. 1130

⁹⁰ Vgl. Revue encyclopédique, ou Analyse raisonnée des productions les plus remarquables dans la littérature, les sciences et les arts, par une réunion de membres de l'institut, et d'autres hommes de lettres. Bd. 19, Paris: 1823, S. 657

⁹¹ Seidlitz, Julian: Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836. S. 146

Die hier gewählten Rezensionen zeigen, dass – zumindest aus literaturkritischer und -historischer Sicht – die Beschäftigung und Beurteilung mehr den historischen Werken, allen voran aber „Agathokles“, galt. Die Dramen, Gedichte und Novellen, obwohl sie in Vielzahl vorhanden sind, wurden weit weniger beachtet.

Wurzbach stellte mit Bedauern fest, dass Caroline Pichler in den Literaturgeschichten Deutschlands, mit Ausnahme in der von Gottschall, nicht vertreten ist.⁹² Man bedenke, dass die Romane „Die Belagerung Wiens“ und „Die Schweden in Prag“ zu den damals meistgeliebten Werken zählten.⁹³ Beides änderte sich. Mit dem Alter trat auch Pichler zurück, ihre Bücher schienen angesichts einer neuen Generation an Schriftsteller*innen inhaltlich überholt oder entsprachen nicht mehr dem Geist der Leserschaft. Und freilich nahmen mit der Zeit auch weitere Lexikograph*innen die Autorin in ihre Literaturgeschichten auf.

Eine bedeutende, aber heute scheinbar völlig missachtete Würdigung erhielt Pichler jedenfalls von einem anderen Zeitgenossen: Franz Schubert komponierte zu Gedichten Pichlers Vertonungen: Das „Lied aus der Idylle ‚Der Sommerabend‘ von Caroline Pichler“ sowie „Der Unglückliche“.⁹⁴

3.2. Rezeption nach 1900

Ab dem 20. Jahrhundert entstanden nach und nach einige Diplomarbeiten und Dissertationen, die entweder das Salonleben oder die Werke Pichlers, allen voran ihre Romane, in den Mittelpunkt der Betrachtung rückten.⁹⁵ Emma Waldhäusl befasst sich in ihrer Dissertationsschrift aus dem Jahr 1922 als einzige ausführlich mit Pichlers Novellen.⁹⁶

Im Jahr 1933 veröffentlichte der französische Germanist André Robert seine Forschungsergebnisse, in denen er seine angestellten Untersuchungen zu den Anfängen des Nationalismus in Österreich im Zusammenhang mit den Napoleonischen Kriegen darlegt. Zentrales Element seiner Abhandlung ist, wie der französische Titel „L'idée nationale autrichienne et les guerres de Napoléon: L'apostolat du baron de Hormayr et le salon de

⁹² Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22., S. 246

⁹³ Vgl. Neue deutsche Biographie. Bd. 20, Hockerts, Hans Günter (Hrsg.), 2001, S. 411

⁹⁴ Vgl. ebd., S. 411

⁹⁵ Vgl. Winklehner, Brigitte: Karoline Pichler (1769 – 1843). Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“. Aspekte eines Frauenlebens in Wien zwischen Aufklärung und Romantik. 1991, S. 9-11

⁹⁶ Waldhäusl, Emma: Caroline Pichlers Stellung zur zeitgenössischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung ihrer Novellendichtung. Wien: Dissertation 1922

Caroline Pichler“ verdeutlicht, der Pichler’sche Salon, in dem sich der patriotische Historiker Joseph von Hormayr mit Gleichgesinnten intellektuell austauschte.⁹⁷

Eine umfangreiche geisteswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Leben und dem Lebenswerk der Caroline Pichler bietet die Arbeit von Lena Jansen. Im 1936 erschienenen Buch „Karoline Pichler. Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit“ untersuchte die Niederländerin sämtliche Schriften der Autorin, um in weiterer Folge Analysen über ihr Leben und ihre Geisteshaltung anzustellen.⁹⁸

In der neueren Forschung zu Literatur von Frauen ist Barbara Becker-Cantarinos Aufsatz „Caroline Pichler und die ‚Frauendichtung‘“ zu finden. Die vor allem in einigen Hochschulschriften gern beachtete Abhandlung über den veralteten Begriff der Frauendichtung und die Einordnung Caroline Pichlers in eine Literaturgeschichte erschien 1979 im Journal „Modern Austrian Literature“. Die gesamte 12. Ausgabe der Zeitschrift ist übrigens gänzlich dem Thema „Special Issue on Austrian Woman Writers“ gewidmet. Auch im „Women in German Yearbook“, nunmehr unter dem Namen „Feminist German Studies“ publiziert, erschienen Fachbeiträge zu Pichlers Frauenbild. Susanne Kord und Ritchie Robertson gehen jeweils auf die widersprüchlichen Weiblichkeitsbilder Pichlers ein, Robertson untersucht dabei auch ihr patriotisches Engagement. Weitere Fachpublikationen, die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienen, konzentrieren sich ebenfalls vorrangig auf feministisch motivierte Untersuchungen ihrer Texte oder ihrer Person.

Aktuellere Schriften zu Caroline Pichlers Person und Werk sind wieder hauptsächlich im Hochschulbereich zu verorten. In einer Hausarbeit untersucht Sarah Neubauer die Novelle „Zuleima“ auf orientalische Deutungsmuster hin. Anders als in den genannten Fachpublikationen, in denen Weiblichkeit und Rollenbilder die Diskurse prägten, gestalten sich die zuletzt erschienenen Diplomarbeiten: Lena Glatzl stellt einen Fassungsvergleich der Versionen des Romans „Olivier“ aus den Jahren 1801/1802 und 1821 an und Antonia Krammer vergleicht „Leonore“ mit dem Briefroman „Geschichte des Fräulein von Sternheim“ von Sophie von La Roche. Manche der Arbeiten geben mehr Einblick in Caroline Pichlers Schaffen, andere setzen sich mit dem Salonleben oder der Person Caroline Pichlers und deren Autobiographie auseinander. Ein Teil dieser Diplomarbeiten entstand unter der Betreuung der Wiener Universitätsprofessoren Wynfrid Kriegleder und Johann Sonnleitner. Die beiden Literaturwissenschaftler tragen auch mit ihrem wissenschaftlichen Diskurs dazu bei, der in Vergessenheit geratenen Schriftstellerin Tribut zu zollen. Im Sammelwerk

⁹⁷ Vgl. Winklehner, Brigitte: Karoline Pichler (1769 – 1843). Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“. Aspekte eines Frauenlebens in Wien zwischen Aufklärung und Romantik. 1991, S.11

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 11

„Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert“ finden sich zwei Beiträge zu der Autorin. Kriegleder spezifiziert die historischen Romane Pichlers unter dem Blickpunkt des „Eigenen und Fremden“ und Sonnleitner geht in seinem Artikel der Wiener Salonszene auf den Grund. Außerdem beschäftigt er sich damit sowie mit der Rezeption des Romans „Olivier“ in weiteren Aufsätzen. Die beiden Germanisten waren auch Festredner bei einer Gedenkveranstaltung. Im Zuge der Veranstaltungsreihe „Autorinnen feiern Autorinnen“ im Jahr 2019 wurde Caroline Pichler an ihrem 250. Todestag mit einer Festrede und Vorträgen zu ihrer Person und ihrem Œuvre geehrt. Die Veranstaltung fand in der Wienbibliothek des Wiener Rathauses statt. Es ist der Ort, an dem auch der handschriftliche Nachlass Pichlers beherbergt ist.

Diese Zusammenschau an Beiträgen über die Autorin deckt bereits einen Großteil der vorhandenen Fachliteratur über ihr Werk und ihr Wirken. Wie unschwer daran zu erkennen ist, halten sich die Bekanntheit und das Interesse an der Autorin – anders als zu ihren Lebzeiten – in Grenzen. So gab es in jüngster Zeit auch keine Nachdrucke der Werke Pichlers, alle vorhandenen sind nach wie vor vergriffen und nur über Antiquariate zu erstehen oder in Bibliotheken zu entleihen. Allerdings sind alle Schriften, einschließlich der großen Romane und der „Denkwürdigkeiten“, im Internet abrufbar, so auch über diverse Universitätsbibliotheken.

Der Ruhm, der Caroline Pichler einst begleitete, reichte nicht bis an ihr Lebensende und erst recht nicht bis in die Gegenwart. Ferdinand Wolf erklärt in seinem Nachwort zu den „Denkwürdigkeiten“, dass die Autorin „Mühe hatte, mit der sogenannten romantischen Schule sich zu verständigen, noch weniger in die moderne Denk- und Schreibweise sich finden [konnte].“⁹⁹ Die Zuordnung ihrer prosaischen Werke verlagerte sich zusehends immer mehr in die der Trivial- und Unterhaltungsliteratur. Auch in dem 1862 in der „Presse“ abgedruckten Text des Arztes und Schriftstellers Ludwig August Frankl steht über die Romane der „greise[n] Dichterin“ geschrieben, dass sie „noch jetzt mehr vornehm belächelt“¹⁰⁰ werden.

⁹⁹ Wolf, Ferdinand: Nachwort. In: Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. 4. Bd. (1823-1843) Hrsg: Ferdinand Wolf. Wien: A. Pichler's sel. Witwe 1844, S. 252

¹⁰⁰ Frankl, Ludwig August: Aus halbvergangener Zeit. II. Eine Soirée bei Caroline Pichler. In: Die Presse. Feuilleton. Nr. 31, 1.2.1862, S.1

Diese Begründungen für das Aussetzen des Interesses an Pichlers Werken erklären allerdings noch nicht, warum sie von einer gegenwärtigen Leserschaft nicht wiederentdeckt wurde. Susanne Kord mutmaßt dahingehend in ihrem Artikel „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“? Caroline Pichler's Fictional Auto/Biographies“, dass Pichlers Werke weder Kanonisierungskriterien entsprächen noch eindeutig unter feministischer Literatur zu führen seien:

Caroline Pichler, who took great trouble to adjust to the ideology of the nineteenth century and has (therefore?) been neglected in the twentieth, has yet to find her audience, because she neither fits the restrictive requirements of canonical "good" literature, nor can she be considered a feminist author. Like any other author, Caroline Pichler deserves evaluation based on her merit as a writer, not on her successful presentation of herself as "feminine" or feminist.¹⁰¹

¹⁰¹ Kord, Susanne: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“? Caroline Pichler's Fictional Auto/Biographies. 1992, S. 153

4. Die Schriftstellerin und literaturhistorische Zuordnung

Pichlers Qualitäten als Autorin werden, wie andernorts schon dargestellt, gelobt wie bemängelt. Gleichzeitig, man möchte aus heutiger Sicht schon fast sagen, erdreistete sich so manch Literaturkritiker, Schriftsteller oder Enzyklopädist, das Äußere oder explizit das weibliche Wesen der Autorin und Salonièr zu beurteilen.¹⁰² Schon die Bemerkung des österreichischen Historikers Alfred von Arneth, dass Pichler „als Schriftstellerin lobenswerth, als Frau aber wahrhaft verehrungswürdig“¹⁰³ sei, bedürfte einer kritischen Betrachtung. Mitunter werden ihre Qualitäten als Hausfrau, die Pichler im Übrigen selbst oft hervorhob, mitbedacht. Reaktionen auf Caroline Pichlers Werke waren einfach über lange Zeit untrennbar damit verbunden, dass sie als Texte einer Urheberin betrachtet wurden.

Auch Ferdinand Wolf fand es wert, auf einen Unterschied der Geschlechter hinzuweisen, und fasst seine Sicht über die Schriftstellerin im Nachwort zu den von ihm herausgegebenen „Denkwürdigkeiten“ wie folgt zusammen:

Sie war im vollsten Sinne des Wortes: ein deutsches Weib; einfach-natürlich, tiefgemüthlich, klar und wahr, und stäts eingedenk, daß, wie die Bestimmung des Mannes in der Bildung und Entwicklung der gesellschaftlich-staatlichen Verhältnisse, die Lebensaufgabe des Weibes in der Erhaltung und Veredlung der Familienbände und der häuslich-geselligen Zustände besteht. [...] Daher hat sie sich auch in diesen „Denkwürdigkeiten“ nicht bloß in der sorgfältigen Toilette der Schriftstellerin, oder in dem Salonkostüm der berühmten Frau, sondern auch in dem schmucklosen Hauskleide der Familienmutter, ja selbst im Bußgewande der reuigen Christin zeigen wollen [...].¹⁰⁴

Über eine weniger wertschätzende Beschreibung der Autorin urteilt Emil Blümml, der Herausgeber der 1914 erschienenen Ausgabe der „Denkwürdigkeiten“, in einem Vorwort zu den genannten Büchern. Er argumentiert, dass eine vorverurteilende, abschätzige Sichtweise auf das Wesen der Caroline Pichler durch Zeitgenossen – das Maskulinum ist hier bewusst gewählt – damit verbunden sei, dass Vorstellungen von Weiblichkeit den Veränderungen der Zeit unterliegen würden. Emanzipierte Frauen würden auch zum damaligen Zeitpunkt Pichlers Vermögen, die Rollen der Hausfrau und Schriftstellerin zu vereinen, honorieren.¹⁰⁵ Es mag wohl stimmen, dass gerade unter einem voranschreitenden wissenschaftlichen Diskurs Kritiken über die Autorin und ihr Bild als Frau differenziert betrachtet werden

¹⁰² Vgl. Blümml: Anmerkungen, S. 572

¹⁰³ Arneth, Alfred: Maria Theresia und der Hofrath von Greiner. 1859, S. 332

¹⁰⁴ Wolf, Ferdinand: Nachwort. In: Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. 4. Bd. 1844, S. 253-254

¹⁰⁵ Vgl. Blümml: Einleitung in Denkwürdigkeiten I, S. XXXIII

müssen. Gleichwohl muss festgehalten werden, dass auch Blümmls Beiträge konservative Züge tragen, wenn er zum Beispiel schreibt, dass nicht aus den „Auswüchsen der heutigen Emanzipation“ heraus über sie geurteilt werden darf.¹⁰⁶

Gerade mit den im 19. Jahrhundert aufkommenden modernen Frauenbewegungen, die über eine soziale und politisch gewordene Auseinandersetzung auch im akademischen Bereich Einzug hielten, wurden Möglichkeiten eines wissenschaftlich fundierten Diskurses aus emanzipatorischer Sicht eröffnet. Einen wesentlichen Beitrag in der neueren Zeit liefert dazu die Literaturwissenschaftlerin Barbara Becker-Cantarino, die sich eingehend Frauen in der Literaturgeschichte widmet. In einer bemerkenswerten Studie untersucht sie unter anderem die sozialgeschichtlichen Hintergründe von Schriftstellerinnen. Dazu werden Texte der Autorinnen genauso herangezogen wie Aussagen über die Frauen. Die oftmals abwertende Haltung ihnen gegenüber zeige sich schon an den Bezeichnungen, die Goethe, Schiller und Co. für ihre Berufsgenossinnen übrighatten: Von „Männin“ (Goethe) bis hin zu „Literarisches Küchenkraut“ (Immermann) reichen die doch geringschätzigen Kommentare über die Personen oder deren Produktionen.¹⁰⁷

In einem Artikel für die Fachzeitschrift „Modern Austria Literature“ fokussiert Becker-Cantarino auch den neutral anmutenden Ausdruck „schriftstellernde Dame“ und gibt zu bedenken, ob Pestalozzi oder Zschokke jemals „schriftstellernde Herren“ genannt wurden.¹⁰⁸ Anlass all dieser Überlegungen scheint die Frage der literaturhistorischen Zuordnung zu sein, dabei laufen Enzyklopädisten und Bibliographen Gefahr, die Autorinnen unabhängig jeglicher schriftstellerischer Qualitäten in ein Eck abseits all der großen und bekannten Namen zu drängen. Karl Gottschall behandelt, wie bereits erwähnt, die Romane von Autorinnen getrennt von denen des anderen Geschlechts – ein Beispiel dafür, dass ihnen gesondert Platz eingeräumt wurde. Der aufkommende Gattungsbegriff Frauendichtung sollte diese Nische rechtfertigen, da so die Entwicklung schriftstellerischer Erzeugnisse aus der Hand von Frauen eigens nachverfolgt werden konnte. Der Terminus gilt mittlerweile nicht zuletzt durch die aus rein biologischen Unterschieden abgeleiteten Zuschreibungen und die Aufnahme und Verbreitung ebendieser Auffassung in der Ideologie des Nationalsozialismus als überholt. Becker-Cantarino plädiert aber dafür, „Frauendichtung“ als „historische Kategorie“ nicht zu missachten. Immerhin handelt es sich bei den Schriftstellerinnen

¹⁰⁶ Vgl. Blümml: Einleitung in Denkwürdigkeiten I, S. XXXIII sowie Vgl. Winklehner, Brigitte: Karoline Pichler (1769 – 1843). „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“. Aspekte eines Frauenlebens in Wien zwischen Aufklärung und Romantik. 1991, S. 10

¹⁰⁷ Vgl. Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800). Stuttgart: J.B. Metzler 1987, S. 2

¹⁰⁸ Vgl. Becker-Cantarino, Barbara: Caroline Pichler und die "Frauendichtung". 1979, S. 2

vorwiegend um Frauen, die selbst traditionelle Geschlechterrollen annahmen und deren eigenes Verständnis von Weiblichkeit ebenso auf dem Glauben an geschlechtsbezogene Eigenschaften beruhte. Dieser Umstand bedeute jedoch nicht, dass ihr literarisches Schaffen Ergebnis ihrer Weiblichkeit sei.¹⁰⁹

Caroline Pichler schrieb nicht in erster Linie als Frau für andere Frauen, sondern sie schrieb in geistig reger Anteilnahme an ihrer Zeit als *gebildeter Mensch* für jeden, der sie lesen wollte, Männer wie Frauen.¹¹⁰

Pichlers Werke wurden durchaus auch von Männern gelesen. Deren Sicht auf ihre Literatur zeigt jedoch – wie zumindest Texte von Literaturkritikern und Feuilletonisten belegen –, wie sehr inhaltliche Merkmale durch die Urheberschaft einer Frau begründet werden. Und keineswegs kann behauptet werden, dass es sich dabei um positiv ausgerichtete Erläuterungen handelt, denn stets wird mit Eigenschaften des weiblichen Geschlechts zu begründen versucht, was zuvor in Abrede gestellt wurde: Seidlitz' Kritik, in der er Pichler für geschichtsträchtige Stoffe zu wenig „männliche Festigkeit“¹¹¹ vorwirft, zeigt ganz eindrucksvoll, wie Aussagen über Literatur mit den Ausführungen über das Wesen der Frau vereint werden. Auch der schon zitierte Literaturwissenschaftler Gottschall weiß zu erörtern, wie historische Romane aus damaliger Sicht zu funktionieren haben und wie jene von Frauen einzuordnen sind:

Das ganze Wesen der Frauen, das doch im individuellen Empfinden wurzelt, dessen Hauptreiz darin besteht, als eine keusche Naturbasis mit festen Wurzeln dem hinausdrängenden Geiste der Geschichte das Gegengewicht zu halten, konnte sie wenig geneigt und fähig machen, ganz aus sich herauszutreten und objectiv-geschichtliche Bilder zu malen, in denen die Fragen der Cultur, des Staates, der Kirche nicht in den Boudoirs der Empfindung, sondern auf ihrem eigenen Forum verhandelt werden.¹¹²

Selbst Caroline Pichler nimmt in den „Denkwürdigkeiten“ rückblickend Stellung dazu, zumindest was ihre dramatischen Werke betrifft. Sie stellt es so dar, als wäre der hauptsächliche Zweck ihrer Dramen der gewesen, den Wünschen ihres Mannes nachzukommen. Denn er wäre derjenige gewesen, der sie dazu anregte, auch auf diesem Gebiet produktiv zu werden.¹¹³ Vorerst konnte sie mit ihren dramatischen Werken durchaus

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 2-3

¹¹⁰ Ebd., S. 3

¹¹¹ Seidlitz, Julian: Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836. S. 145

¹¹² Gottschall, Rudolf von: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 2, 1855, S. 545

¹¹³ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 401 u. S. 428

einige Erfolge erzielen, nach 1815 wären manche allerdings den neuen Zensurregelungen zum Opfer gefallen. Obwohl die Inszenierungen vom Publikum gut angenommen wurden, entschuldigte sich Pichler später regelrecht dafür, in eine Männerdomäne vorgedrungen zu sein. Sie beugte sich also der damals vorherrschenden Ansicht, „daß überhaupt die heroische Tragödie etwas ist, dessen glückliche Bearbeitung über den Horizont weiblicher Kräfte geht.“¹¹⁴ Bezugnehmend auf Kritiken zu ihrem überaus erfolgreichen Trauerspiel „Heinrich von Hohenstauffen, König der Deutschen“ resümiert sie, „daß Frauenzimmer sich nicht auf den Kothurn wagen sollen.“¹¹⁵ An anderer Stelle gesteht Pichler rechtfertigend, dass sie Dramen nicht gerne schrieb, und begründet zugleich ihre Vorliebe für Romane folgendermaßen:

Ich liebte es vielmehr, langsam und wohlberechnet die Fortschritte der Empfindungen, die unmerklichen Übergänge in den menschlichen Gemütern mit beobachtendem Auge zu verfolgen und darzustellen, wozu sich denn der Roman, vorzüglich der in Briefen, ganz besonders eignet.¹¹⁶

Gerade der Briefroman war nach damaliger Einschätzung eine Gattung, die der weiblichen Hand gerecht wurde. Briefe wurden dem privaten, häuslichen Raum zugeschrieben und erforderten, wie es auch Gottsched in seiner berühmten Abhandlung über den guten Geschmack in Briefen beschreibt, die Sprache des Herzens – beides Voraussetzungen, die zeitgenössischen Meinungen zufolge auf Frauen zutrafen. Folglich eignete sich der Briefroman im Besonderen dazu, aus diesem häuslichen Erfahrungs- und Lebensraum zu berichten und herauszutreten. Tatsächlich entdeckten viele Autorinnen der Empfindsamkeit im Zuge der Individualisierung im 18. Jahrhundert diese Gattung für sich. Einerseits schaffte der Briefroman einen Übergang zu hochkulturellen Formen des Romans, andererseits wurde er auch als minderwertig angesehen. Vor allem männliche Gelehrte waren darum bemüht, in ihren Definitionsversuchen dem Briefroman nicht zu viel Macht einzuräumen und dabei weibliches Schreiben als Zeitvertreib abzutun.¹¹⁷

Es gab demnach ganz bestimmte Vorstellungen davon, welche Gattungen Frauen zugestanden wurden und wie Geschichtswissen transportiert werden sollte. Doch gerade in den von Pichler ausschweifend dargestellten zwischenmenschlichen Handlungen treten soziale Problematiken zutage, die die gesellschaftspolitischen Umstände widerspiegeln. Es handelt sich bei ihr vorwiegend um Themen, die das Bildungsbürgertum betrafen, dabei

¹¹⁴ Ebd., S. 400

¹¹⁵ Ebd., S. 428

¹¹⁶ Ebd., S. 398

¹¹⁷ Vgl. Schöblier, Franziska: Einführung in die Gender Studies. Berlin: Akademie Verlag 2008, S. 68-69

zeigen Gefühle wie Zukunftsängste, Zufriedenheit oder die konflikthaft angelegten Liebesverhältnisse, Motive wie Armut, Reichtum und Zweckheirat, oder ausgebreitete Sichtweisen der Charaktere zu verschiedensten Lebensbelangen Einblick in die historischen Hintergründe. Dass also Geschichte etwa auch auf psychologischer Ebene vermittelt wird, bleibt in den Kritiken völlig außer Acht gelassen.

Gerade nach 1815, als neue Zensurregelungen in Kraft traten, hätten viele Werke mit geschichtspolitischen Hintergründen nicht publiziert werden können. Caroline Pichler geriet zwar kaum ins Visier der Zensoren, doch gerade was ihr Stück „Ferdinand II.“ betraf, sah sie sich diesbezüglich sehr wohl mit Hürden konfrontiert. Unter diesem Blickwinkel eigneten sich erst recht alternative Techniken, um so geschichtliche und politische Umstände abzubilden. So nutzte die Autorin ihre „Zeitbilder“, um mit fiktionalen Geschichten das „Wien in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts“ und „Wien in den ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts“ zu präsentieren. Hier steht, wie so oft in Pichlers Texten, die Abbildung einer Gesellschaft mit all ihren Persönlichkeiten und zwischenmenschlichen Handlungen im Mittelpunkt des Geschehens. Die Verknüpfung historischer Inhalte mit dem sozialen Leben der Protagonist*innen ist auch in vielen Novellen ein zentrales Element. Aus diesem Grund gelten nicht nur der gesammelte Briefwechsel mit Zeitgenoss*innen und die als autobiographisch verfassten „Denkwürdigkeiten“, sondern auch andere Texte Pichlers als zeitgeschichtliche Zeugnisse mit Dokumentationscharakter.¹¹⁸

¹¹⁸ Vgl. Becker-Cantarino, Barbara: Caroline Pichler und die „Frauendichtung“. 1979, S. 8 u. S. 12-17

5. Weiblichkeitsideal der Caroline Pichler

Als Repräsentantin ihres traditionellen, familiengeführten Salons war Caroline Pichler nicht nur Gastgeberin, die die Besucher*innen bewirtete, vielmehr war sie geistiger Mittelpunkt, der die Gesellschaft durch den Abend führte. Dabei beteiligte sie sich ebenso am kulturellen Geschehen, das in ihren Räumen stattfand, ganz gleich ob bei musikalischen Vorführungen, Theaterstücken oder literarischen Vorträgen.¹¹⁹ Unter den Gästen fanden sich aber nicht nur die gerne zitierten bekannten Persönlichkeiten wie Haschka oder Hormayr, sondern auch jüngerer Publikum war zugegen. Wie Pichler in den „Denkwürdigkeiten“ ausführt, scharte sie die jugendlichen Herren gerne um sich, um ihnen moralische Werte in einem gebildeten Umfeld weitergeben zu können, worüber auch deren Eltern nicht undankbar waren.¹²⁰ Diese Rolle der Lehrerin und Vermittlerin von Sittlichkeit und tugendhaftem Verhalten nimmt Caroline Pichler durchaus auch in ihren Werken ein. Ganz offensichtlich geschieht dies in den später entstandenen christlichen Erbauungsschriften, „Zeitbilder“ und „Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische“. Auch die autobiographisch angelegten „Denkwürdigkeiten“ nutzte sie, um ihre Wertvorstellungen zu beschreiben. Dabei war sie stets darauf bedacht, ihr eigenes Handeln als Schriftstellerin im Einklang mit der damals für sie als Frau vorgesehenen Rolle zu präsentieren. Wie schon im vorhergehenden Kapitel sowie in Abschnitt 2.4. dargelegt, achteten Männer darauf, dass das literarische Schaffen von Frauen stets Zeitvertreib blieb, oder zumindest als solcher hingestellt wurde. Erst recht war es nicht selbstverständlich, dass Pichler zu ihrer Zeit mit der Produktion von Literatur ein Einkommen erwirtschaftete. Sie musste sich also als Autorin in der von Männern dominierten Welt der Literatur trotz günstiger Umstände durchzusetzen wissen. Caroline Pichler beugte sich diesem vorherrschenden Bild von Weiblichkeit, indem sie das von ihr selbst propagierte Ideal der Frau als „Gattinn, Mutter und Hauswirthinn im echten Sinne“¹²¹ auch für sich beanspruchte. Ihre immense Produktion stellt diese Sicht natürlich infrage, denn die Vielzahl an Werken, die sie schuf, konnte unweigerlich eine bloße Nebenbeschäftigung darstellen. Jedenfalls lässt sich beobachten, dass Caroline Pichler diese Diskrepanz von Fremderwartungen und Eigeninteressen, von gesellschaftlichen Konventionen und persönlichem Erfolg als Schriftstellerin, zu überbrücken versuchte. Susanne Kord führt in ihrem Artikel „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau? Caroline Pichler’s Fictional

¹¹⁹ Vgl. ebd., S. 8

¹²⁰ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten II, S. 87

¹²¹ Pichler, Caroline: Kindererziehung. In: Pichler, Caroline: Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische. In: Sämtliche Werke der Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 50, Wien: Anton Pichler 1836, S. 62

Auto/Biographies“ dazu aus, dass Pichler auf mehreren Ebenen ihre eigene Person als Ideal der Gattin und Hausfrau vermittelte. So publizierte sie ihre Werke nicht – wie damals für Autorinnen nicht unüblich – unter einem Pseudonym, dafür immer mit dem Zusatz „geboren von Greiner“. Indem sie ihren Mädchennamen mitanführte, stellte sie klar, dass sie verheiratet war, überdies erweckte sie damit den Eindruck, dass der für sie verantwortliche Mann das schriftstellerische Unterfangen der Frau mittrug.¹²² Unkonventionell waren zudem die Ausflüge, die Pichler und ihre Freundinnen ohne das Beisein ihrer Männer unternahmen. Um durch die aus rein weiblichen Personen zusammengesetzten Unterhaltungen die Reputation nicht zu verlieren, wurden sie von Pichler mit der Hervorhebung von Handarbeiten und anderen geschlechtsstereotypen Handlungen geradezu legitimiert.¹²³

It is characteristic for Pichler's writing that she tried to soften something potentially so threatening, a fellowship of women writers that excluded men, by her constant reference to housework. [...] Her frequent mention of "Handarbeiten" and other conspicuously female occupations is one way back into traditional womanhood, a way of making this experience acceptable to the reader.¹²⁴

Susanne Kord meint, dass sich Pichler gar aus Angst vor diffamierenden Angriffen, die sie als Autorin im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert zu erwarten hatte, hinter der von der Gesellschaft auferlegten und ihr selbst festgelegten „wahren“ Rolle der Frau als Hausfrau, Gattin und Mutter verschanzte.¹²⁵ Bei näherer Betrachtung offenbart sich bei Pichler also sehr wohl ein innerer Konflikt, der gut mit Sigrid Weigels Konzept des Schielenden Blicks, also „den Widersprüchen zwischen weiblicher Existenz und topischen Frauenbildern“¹²⁶ zu beschreiben ist: Einerseits lebt Pichler die Profession als Schriftstellerin aus, andererseits richtet sie ihr Handeln wie auch viele ihrer literarischen Figuren gezielt nach dem stereotypen Modell der idealen Hausfrau und Gattin aus.

All of these inconsistencies can be taken as illustrations of the larger contradiction that it was to be a writing female: to combine somehow one's own and the prevalent view of women and writers, to remain unknown and to become known at the same time.¹²⁷

¹²² Vgl. Kord, Susanne: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“? Caroline Pichler's Fictional Auto/Biographies. 1992, S. 151

¹²³ Vgl. ebd., S. 144-145

¹²⁴ Ebd., S. 145

¹²⁵ Vgl. Kord, Susanne: Ein Blick hinter die Kulissen. Deutschsprachige Dramatikerinnen im 18. und 19. Jahrhundert. Stuttgart: Metzler 1992, S. 304

¹²⁶ Schöblier, Franziska: Einführung in die Gender Studies. 2008, S. 70

¹²⁷ Kord, Susanne: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“? Caroline Pichler's Fictional Auto/Biographies. 1992, S. 146

Pichler's, Neumann's and Huber's attempts at editing, that is, "feminizing," their own image can be seen as more or less elaborate methods of adapting to the male image of femininity.¹²⁸

Pichler entgegnete dieser Divergenz also mit bewusst gesetzten Handlungen, um beide Rollen – die von der Gesellschaft vorgesehene traditionelle Frauenrolle und die der emanzipatorischen Frau und Schriftstellerin – zu vereinen. Charakterisierungen Caroline Pichlers als reines Hausmütterchen, das im gebildeten Umfeld ihrem schriftstellerischen Drang nachgehen konnte, würden allerdings zu kurz greifen. Denn trotz Pichlers grundlegender konservativer Wertevorstellungen lassen sich doch Unabhängigkeitsbestrebungen erkennen, die zur Zeit der Restauration im angehenden 19. Jahrhundert als Emanzipationsversuche erscheinen. Feministische Tendenzen offenbart sie zum Beispiel in dem prosaischen Aufsatz „Über die Bildung des weiblichen Geschlechts“. Hier gibt sie ganz konkrete Vorschläge zur Erstkörung und zur selbstbestimmten Lebensweise „für diese vielleicht zahlreichere Hälfte der Menschheit“¹²⁹. Nach einer Einleitung, in der sie die Redensart „ein ganzer Mann“ kritisch beleuchtet, empfiehlt sie Frauen – angesichts der in den Krieg abkommandierten Männer – „den enge gezogenen Kreis ihrer bisherigen Wirksamkeit zu verlassen“¹³⁰. Sie spricht sich dabei für mehr Bildungschancen und eine Ausbildung für Mädchen in bis dahin von Männern ausgeübten Berufen aus, um Frauen generell ein unabhängiges Leben zu ermöglichen. Darüber hinaus lässt sie immer wieder erkennen, dass sie auf geistiger Ebene keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern ausmacht. Ganz im Gegenteil kann sie sich nicht verhalten, Personen weiblichen Geschlechts ein besseres Zeugnis im Kopfrechnen auszustellen als Männern.¹³¹ Die Unabhängigkeit von Frauen betreffend geht sie sogar soweit, ihre für das beginnende 19. Jahrhundert sicher kontrovers betrachtete Auffassung von ledigen Frauen mitzuteilen: „Das vielseitig gebildete Mädchen wird – sie mag heirathen oder nicht, – ein vollendetes Wesen, ein ganzer Mensch sein.“¹³²

Ferner ist Pichlers Werken Kritik am männlichen Geschlecht zu entnehmen. Bezeichnenderweise dringen ihre persönlichen Ansichten auch dann durch, wenn sie dabei ihre literarischen Figuren sprechen lässt. In dem in Briefform verfassten Aufsatz „Über weibliche Erziehung“ ist dies beispielsweise der Fall. Darin wendet sich Amalie – in

¹²⁸ Ebd., S. 150

¹²⁹ Pichler, Caroline: Über die Bildung des Weiblichen Geschlechts. In: Pichler, Caroline: Prosaische Aufsätze vermischten Inhalts. Erster Theil. In: Sämmtliche Werke von Caroline Pichler, gerbornen von Greiner. Bd. 13 der 1. Gesamtausgabe. Wien: Anton Strauß 1814, S. 291

¹³⁰ Ebd., S. 294

¹³¹ Vgl. ebd., S. 296

¹³² Ebd., S. 301

Liebesdingen um Rat fragend – an ihre Tante. Diese klärt die Nichte über das Wesen der Männer auf:

Das ist's, wie mir scheint, warum wir so oft in unsern Tagen die Erscheinung erleben, daß sehr gebildete Männer vorzugsweise unwissende Frauen heirathen. Sie wollen herrschen, sie wollen der allein bestimmende, leitende Theil des Ganzen seyn, sie fühlen, ohne sichs bewußt zu werden, die Schwäche ihres Characters, schieben die Ursache des bestehenden Mißverhältnisses auf die allzugroße Bildung der Frauen, behaupten, daß jedes Wissen die wahre Anmuth des Weibes mindere, preisen die gute, alte Zeit, wo ein Mädchen nichts verstand, als kochen und spinnen, und wünschen, daß es noch so wäre.¹³³

Pichler spielt nicht nur in soeben zitierter Passage auf die geistige Ausbildung der Frauen an. Stets betont sie, wie wichtig die Bildung in Naturwissenschaften und die Beschäftigung mit Künsten für Frauen ist. In ihren literarischen Werken treffen die Leser*innen immer wieder auf gebildete Frauenfiguren, welche vornehmlich als Sympathieträgerinnen erscheinen. Diese Figuren spiegeln jene Frauen wider, die Pichler in dem Aufsatz „Über die Bildung des weiblichen Geschlechts“ als „vollendetes Wesen“ und als „ganzen Menschen“ bezeichnet. Das Ziel ist – wie schon dargelegt –, die Selbständigkeit der Frau, sodass sie sich nicht „von dem ungeliebten und unliebenswürdigen Manne füttern und kleiden lassen“¹³⁴ muss.

Im acht Jahre später erschienenen Roman „Frauenwürde“ zeichnet sie Charaktere, die eine geänderte Haltung hin zu streng traditionellen Normen erkennen lassen. In den „Denkwürdigkeiten“ reflektiert Pichler dahingehend:

Ich fühlte mich überzeugt, daß der notwendige Geschlechtscharakter und die Einrichtungen in der physischen wie in der moralischen und bürgerlichen Welt uns die untergeordnete Rolle mit Recht angewiesen hatten.¹³⁵

Ihr spätes Urteil zu Emanzipierungsbestrebungen fällt demnach ernüchternd aus. Im ersten Teil der „Denkwürdigkeiten“ distanziert sich Pichler auch von den feministischen Ansichten ihrer Mutter, die „keinen Anklang in meiner Seele [fanden]. [...] Ich konnte die Männer weder hassen noch verachten und noch viel weniger beneiden.“¹³⁶ In späteren Jahren

¹³³ Pichler, Caroline: Über weibliche Erziehung. In: Pichler, Caroline: Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische. Neue Folge. In: Sämmtliche Werke von Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 53, Wien: A. Pichler's sel. Witwe 1844, S. 41-42

¹³⁴ Pichler, Caroline: Über die Bildung des Weiblichen Geschlechts. 1814, S. 301

¹³⁵ Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 132

¹³⁶ Ebd., S. 131-132

wiederum, als sie den vierten Teil der „Denkwürdigkeiten“ schreibt, lässt Pichler ein eher ambivalentes Verhältnis zwischen Männerkritik und Emanzipationsablehnung erkennen:

Ob nicht das unselige Geschwätz von der Emanzipation der Frauen, dieser schrecklichsten Abirrung vom Pfade der Natur, recht eigentlich dahin weise, daß die Frauen an der Seite solcher verweichlichter Männer, die nur zu klagen, aber nichts zu bessern wissen, sich nicht an ihrem Platz (nämlich dem untergeordneten) finden, und daher den erschlafften Händen ihrer kommoden Eehälften den Kommandostab entwinden möchten, und dies auch für leicht halten müssen?¹³⁷

Zweifelsfrei erscheint es schwierig, das Weiblichkeitsbild von Caroline Pichler eindeutig einzuordnen. Ist schon die historische Bewertung im Hinblick auf die Emanzipierungsentwicklungen durchaus komplex, so geben auch Pichlers Aussagen selbst Grund zur Annahme, dass sich ihre Position gegenüber dem Frauenbild wandelte beziehungsweise sie dieses in Frage stellte oder unter dem Druck der Gesellschaft verwarf. Diese Vielschichtigkeit an einzubeziehenden Umständen und Faktoren finden sich auch in einem Aufsatz von Lucia Lauková über die Weiblichkeitsbilder von Caroline Pichler, dessen Titel die Komplexität und vermeintliche Widersprüchlichkeit besonders trefflich beschreibt: „Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin“.¹³⁸ Die Germanistin führt in dem Artikel auch vor Augen, dass Pichler Ansichten vertrat, die 140 Jahre später von Simone de Beauvoir weiterentwickelt und radikalisiert wurden.¹³⁹ Im Gegensatz zu anderen Autorinnen der Romantik oder des Aufklärungszeitaltes, wie zum Beispiel Rahel Varnhagen von Ense, gestaltete sich Pichlers Ruf nach Emanzipation tatsächlich noch sehr zurückhaltend.¹⁴⁰ Übereinstimmend damit stellt auch Becker-Cantarino fest, dass Pichler „recht zaghafte Versuche eines erwachenden Selbstbewußtseins und Unabhängigkeitsbestrebens“¹⁴¹ vernehmen lässt. In einigen Schriften Pichlers scheinen ihre Forderungen nach mehr Rechten für Frauen dennoch unmissverständlich kommuniziert und alles andere als zaghaft. So sei an dieser Stelle einmal mehr auf die soeben angesprochene Komplexität des Themas verwiesen, unter welchem Lichte Caroline Pichler als emanzipierte Frau auf der einen Seite und als Emanzipationsgegnerin andererseits treffliche Beschreibungen erfährt.

¹³⁷ Pichler: Denkwürdigkeiten II, S. 307

¹³⁸ Lauková, Lucia: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin: Caroline Pichlers theoretische Schriften. In: New German Review. A Journal of Germanic Studies. Bd. 24, Los Angeles 2011, S. 95-111

¹³⁹ Ebd., S. 106

¹⁴⁰ Vgl. ebd., S. 106

¹⁴¹ Becker-Cantarino, Barbara: Caroline Pichler und die "Frauendichtung". 1979, S. 10

6. Die Novellen der Caroline Pichler

Wie bereits festgehalten wurde, wurden Caroline Pichlers Werke nach ihrem Tod wenig beachtet. In den letzten Jahren konnte im kleinen Rahmen wieder vermehrt Interesse an der Autorin beobachtet werden. Dieses gilt neben den „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ aber mehr ihren historischen Romanen oder allgemeinen Betrachtungen über ihre Person beziehungsweise der Salonkultur des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Novellen sind relativ unerforscht und finden in manchen Büchern lediglich nebenbei eine Erwähnung. Nur die Dissertation von Emma Waldhäusl aus dem Jahr 1922 kann der umfangreichen Sammlung der „Kleinen Erzählungen“ gerecht werden. Außerdem beschäftigen sich Lucia Lauková und Sarah Neubauer in ihren Aufsätzen mit den Novellen „Der Pflegesohn“ und „Zuleima“.¹⁴² Die Forschungslage sieht also sehr bescheiden aus, auch wenn ein Blick in die Werke der Caroline Pichler zeigt, wie umfangreich ihre Sammlung an Novellen ist. Ihnen eilt der Ruf voraus, dass sie für die Autorin in literarischer Hinsicht zweitrangig waren. Denn der Grund dafür, dass sie überhaupt diese Vielzahl an Novellen verfasste, könnte darin liegen, dass sie sich gut verkaufen ließen. Wie in Abschnitt 2.1. dargelegt, musste Pichler mit dem Verkauf ihrer Texte mithelfen, das familiäre Einkommen abzusichern.

6.1. Überblick

Die zweite Gesamtausgabe der Werke von Caroline Pichler enthält 14 Teile, die mit „Kleine Erzählungen“ betitelt sind. Dabei handelt es sich um die Bände 29 bis 41 sowie 50. Die ersten zwölf Teile wurden 1829 gedruckt, der 13. Teil 1831 und der letzte 1832. Jeder Teil enthält drei Novellen, somit sind es insgesamt 42 an der Zahl. In der Gesamtausgabe sind diese gesammelt vorzufinden, freilich wurden sie auch schon zuvor separat veröffentlicht. In der ersten Gesamtausgabe erschienen sie in gleicher Reihenfolge, jedoch waren noch nicht durchgängig drei Novellen pro Band abgedruckt, so enthielten manche der Bänder vier. Die seitenmäßig umfangreichere Novelle „Eduard und Malvina“ wurde vorerst noch nicht unter „Erzählungen“ gelistet. Die ersten beiden Bände, die mit „Erzählungen“ betitelt wurden, erschienen 1812 und beinhalten „Das vergebliche Opfer“, „Falkenberg“ und

¹⁴² Zu „Zuleima“ siehe: Neubauer, Sarah: Orientalismus in „Zuleima“ von Caroline Pichler. Eine Untersuchung nach den Thesen Edward Saids. München: GRIN 2017. Zu „Der Pflegesohn“ siehe: Lauková, Lucia: „Der sterbende Schmetterling lehre dich wahre Frauenliebe.“ Präsentationen weiblichen Glücks bei Caroline Pichler. In: Seminar. A Journal of Germanic Studies. Bd. 47, Nr. 2, Toronto 2011, S. 190-203

„Argalya“ sowie „Stille Liebe“, „Zuleima“, „Sie war es dennoch“ und „Alt und neuer Sinn“. Die darauffolgenden elf Bände sammeln diese sowie weitere Novellen unter dem Titel „Kleine Erzählungen“. Auch „Eduard und Malvina“, die in der ersten Gesamtausgabe direkt vor den mit „Erzählungen“ genannten Titeln erschien, ist nun darin enthalten. Im Anschluss gibt es noch drei Bände mit dem Namen „Neue Erzählungen“. Auch diese enthalten keine neuen, sondern weitere Abdrucke von Novellen, die in den elf Bänden der „Kleinen Erzählungen“ bereits enthalten sind. Sie wurden im Verlag ihres Schwagers Anton Pichler in den Jahren 1817 und 1818 bzw. der dritte Band 1820 gedruckt.¹⁴³ Der 14. Teil der zweiten Gesamtausgabe, der 1832 erschien, bot drei Novellen, die zuvor noch nicht gelistet waren. Es sind dies „Glückswechsel“, „Das Turnier zu Worms“ und „Die Feinde“.

In den Gesamtausgaben erfolgen keine nach Entstehungszeit chronologischen Abdrucke der Novellen, so wurde zum Beispiel „Eduard und Malvina“ bereits 1805 erstmals veröffentlicht. 1811 erschien eine Neuauflage und in der zweiten Gesamtausgabe ist sie gemeinsam mit dem 1812 erschienenen Text „Zuleima“ und einer weiteren Novelle („So war es nicht gemeint“) im siebten Teil der „Kleinen Erzählungen“ abgedruckt.

Eine Auflistung aller Erzählungen, wie sie in der zweiten Gesamtausgabe erschienen sind, ist im Anhang zu finden.

6.2. Übersetzungen

Einige der Erzählungen wurden auch in andere Sprachen übersetzt, allen voran ins Französische. Die Schweizer Schriftstellerin Isabelle de Montolieu betätigte sich als fleißige Übersetzerin Pichler'scher Werke. Sie zeichnet sich nicht nur für die französischen Versionen der Romane „Agathokles“, „Olivier“ und „Die Belagerung Wiens“ aus, auch mehrere Übersetzungen der „Kleinen Erzählungen“ entstammen ihrer Feder. Eine Auswahl von Novellen findet sich in „Nouvelles. Trad. de l'allemand“ (4 Bd., Paris: Pashoud 1821): „Der Graf von Barcellona“, „Der Husarenoffizier“ und „Der schwarze Fritz“ werden hier der französischsprachigen Leserschaft zugänglich gemacht.¹⁴⁴

¹⁴³ Constantin von Wurzbach gibt an, dass der erste und zweite Teil von „Neue Erzählungen“ 1817 im Verlagshause ihres Schwagers erschienen und der dritte Band im Jahr 1820 folgte. (Vgl. Wurzbach: Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 248) Ein Blick in das Buch „Neue Erzählungen. Von Caroline Pichler, gebornen von Greiner. Zweyter Theil.“ zeigt jedoch, dass der Druck des schon im Titel genannten Teiles 1818 erfolgte, eine frühere Ausgabe war nicht auffindbar.

¹⁴⁴ Vgl. Revue encyclopédique, ou Analyse raisonnée des productions les plus remarquables dans la littérature, les sciences et les arts, par une réunion de membres de l'institut, et d'autres hommes de lettres. Band 19, Paris: 1823, S. 657

Den Informationen aus dem Lexikon von Constant von Wurzbach folgend sind die drei Novellen „Stille Liebe“, „Die Geschwister“ und „Zwei Blätter aus dem Tagebuche meines Freundes Gustav“ in Madame de Montolieu „Le Chalet des Hautes-Alpes“ (3 Bd., Paris 1814¹⁴⁵, neue Ausg. 1829) zu finden. An dieser Stelle sei allerdings auf folgendes Problem der Übersetzungen hingewiesen:

In zahlreichen deutschen und französischen Bibliographien und Lexika¹⁴⁶ wird die Novelle „Zwei Blätter aus dem Tagebuche meines Freundes Gustav“ Caroline Pichler zugeschrieben. Ferner ist nachzulesen, dass diese Erzählung von Madame Montolieu übersetzt in dem dreiteiligen „Le Chalet des Hautes-Alpes“ sei. Es scheint sich dabei allerdings um einen mehrfach übertragenen Fehler zu handeln, denn aus dem ersten der genannten Bände im französischen Original geht hervor, dass der titelgebende Text „Le Chalet des Hautes-Alpes“ sowie „Deux Feuilles du Journal de mon Ami Gustave“ von Isabelle de Montolieu stammen. Nur „Amour et silence“ („Stille Liebe“) und „Frères et soeur“ („Die Geschwister“) sind im anschließenden Band richtigerweise als Werke der Caroline Pichler ausgewiesen.¹⁴⁷

Isabelle Montolieu war allerdings nicht nur für ihre eigenen Werke oder für Übersetzungen bekannt, sondern auch dafür, fremde Texte umzuarbeiten oder neu zu interpretieren. Abgesehen davon waren Übersetzungen ohnehin nicht immer wortgetreu, schon die Zusätze *imitée* oder *traduccion libre* deuten darauf hin, dass ein Text einem anderen *nachempfunden* bzw. *frei übersetzt* wurde. Dennoch scheint es sich bei „Le Chalet des Hautes-Alpes“ sowie „Deux Feuilles du Journal de mon Ami Gustave“ nicht um Novellen mit Textvorlagen der Caroline Pichler zu handeln, sondern um eigenständige Werke der Madame de Montolieu. Von „Le Chalet des Hautes-Alpes“ existiert außerdem eine deutsche Version mit dem Titel „Die Sennhütte auf den Schweizeralpen“. Sie ist in dem angesehenen Taschenbuch „Aglaja“¹⁴⁸ erschienen und eine von Pichler vom Französischen ins Deutsche übersetzte Novelle. Die Wiener Autorin hat sich – genauso wie ihr Vater – auch an Übersetzungen

¹⁴⁵ Bei der Angabe der Jahreszahl 1813 dürfte es sich bei Wurzbach u.a. um einen Fehler handeln, es wurde 1814 publiziert. Im ersten Teil der dreibändigen Ausgabe von „Le Chalet des Hautes-Alpes“ ist lediglich angemerkt, dass die beiden von Madame de Montolieu enthaltenen Texte bereits 1813 erschienen. (Vgl. Le Chalet des Hautes-Alpes; par Mad. Isabelle de Montolieu; suivi de Deux feuilles du Journal de mon Ami Gustave; Amour et Silence, Frères et Soeur; Les Aveux d'un Misogyne, ou L'ennemi des femmes. Bd. 1, Paris: Arthus Bertrand 1814)

¹⁴⁶ Neben dem bereits genannten „Biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich“ u.a. in: Bihl, Liselotte/Epting, Karl: Bibliographie französischer Übersetzungen aus dem Deutschen 1487-1944. Bd. 1, 1987, S.138; Quérard, Joseph Marie: La France littéraire, ou dictionnaire bibliographique des savants, historiens et gens de lettres de la France, ainsi que des littérateurs étrangers qui ont écrit en français, plus particulièrement pendant les XVIII^e et XIX^e siècles. Me-Pa. Bd. 6, Paris: Chez firmin didot freres, libraires 1834, S. 269

¹⁴⁷ Vgl. Le Chalet des Hautes-Alpes; par Mad. Isabelle de Montolieu. Bd. 1-3, Paris: Arthus Bertrand 1814

¹⁴⁸ Vgl: Aglaja. Taschenbuch für das Jahr 1816. Zweyter Jahrgang. Vol. 2. Hrsg: Joseph Sonnleithner. Wien: Johann Bapt. Wallishauser 1816, S. 3-56

gewagt.¹⁴⁹ Für die Theorie, dass „Le Chalet des Haute-Alpes“ sowie „Deux Feuilletts du Journal de mon Ami Gustave“ nicht von Caroline Pichler stammen, spricht neben all der anderen Belege auch, dass in den Gesamtausgaben Pichlers keine gleichnamigen oder den französischen Vorlagen entsprechenden Texte vorhanden sind. Es ist zudem sehr unwahrscheinlich, dass die Wiener Autorin gar französische Novellen verfasste und diese oder deren deutsche Übersetzungen nicht einer der „Sämtlichen Werke der Caroline Pichler“ hinzugefügt wurden.

Auch ein dritter Text in einem der Bänder, „Les Aveux d'un Misogyne, ou L'ennemi des femmes“, wird in manchen Nachschlagewerken Caroline Pichler zugeschrieben.¹⁵⁰ Hier steht in der Originalquelle aber lediglich, dass es sich um einen aus dem Deutschen übersetzten Text handelt.¹⁵¹ Da hier kein Name eines Verfassers oder einer Verfasserin angegeben ist, wird er in manchen Nachschlagewerken mit dem Zusatz „d'un anonyme“ gehandelt.¹⁵²

„Le Chalet des Haute-Alpes“ wurde bis in die jüngste Zeit immer wieder neu aufgelegt, zwischenzeitlich wurde der zuletzt genannte Text rausgenommen.

Eine weitere Übersetzung der Frau von Montolieu erschien 1813 in „Suite des Nouvelles“. Bei der Erzählung mit dem Titel „Sophie d'Alvin, ou le Sejour aux Eaux de B***.“ handelt es sich um die französische Version von „Der Badeaufenthalt“.¹⁵³ Außerdem erschien noch „Cécile de Rodeck, ou Les regrets“, das der Novelle „Alt und neuer Sinn“ nachempfunden wurde.

Von anderen Übersetzer*innen stammen noch „Guido Reni et Quentin Metsys ou Revers et Prospérité“ und Zuléma¹⁵⁴. Letzteres wurde mit einer Widmung für die Gesellschaft der französischen Bibliophilen und für die Mitglieder des Clubs von Roxburg in einer sehr geringen Auflage von nur einhundert Stück gedruckt.¹⁵⁵

„Quintin Messis“ und „Die frühe Verlobten“¹⁵⁶ gelangten durch den „Novellenkranz, choix des meilleurs contes et nouvelles, à l'usage des personnes qui veulent se fortifier dans l'étude de l'allemand“ auf den französischen Markt. Die Sammlung ist allerdings – wie der Untertitel

¹⁴⁹ Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 244

¹⁵⁰ Z.B. bei Bihl, Liselotte/Epting, Karl: Bibliographie französischer Übersetzungen aus dem Deutschen 1487-1944. Bd. 1, 1987, S. 138

¹⁵¹ „Nouvelle traduite et imitée de l'allemand“ Hinweis im 3. Bd. v. „Le Chalet des Haute-Alpes; par Mad. Isabelle de Montolieu“ (1814)

¹⁵² Vgl. Quérard, Joseph Marie: La France littéraire. Bd. 6, 1834, S. 269

¹⁵³ Montolieu, Isabelle de: Suite des Nouvelles. Bd. 3, Paris: Arthus Bertrand 1813

¹⁵⁴ Vgl. Bragt, Katrin Van: Bibliographie des traductions françaises (1810-1840): répertoires par disciplines. Leuven: University Press 1995, S. 698-699

¹⁵⁵ Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 249

¹⁵⁶ Schreibweise wie im angegebenen Band, eigentlich „Die Frühverlobten“.

schon besagt – für Deutschlernende gedacht, französischsprachige Texte sucht man darin vergebens.¹⁵⁷

Die beim Publikum beliebten Novellen „Der schwarze Fritz“ und „Quintin Messis“ wurden auch ins Tschechische übersetzt: „Černý Bedřich“ (Prag: Pospíšil 1844) und „Kvintin Messis“ (Prag 1836). Bei einer dritten ins Tschechische übersetzten Novelle handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um die ebenfalls sehr gerühmte Novelle „Stille Liebe“. Der tschechische Titel „Velikomyslně zapření sebe aneb tajná láska“ (Königgrätz/Landfraß) bedeutet wortgetreu „Die großmütige Selbstverleugnung oder verborgene Liebe“.¹⁵⁸

6.3. Zur Entstehung der „Kleinen Erzählungen“

Zu Pichlers größeren Werken wie „Frauenwürde“ oder „Olivier“ äußert sie sich in den „Denkwürdigkeiten“ recht ausführlich zu den Entstehungsgeschichten. Beim dreibändigen Werk „Agathokles“ gab ihr die für sie aufregende Lektüre „Verfall und Untergang des römischen Reiches“ von Edward Gibbon Anlass, ihre Sichtweise über das Schriftstellertum einzubringen. Pichler gibt also teilweise umfangreiche Einblicke, welche Eindrücke, Erlebnisse oder Aufsätze sie zum Schreiben eines Werkes inspirierten. Etwas anders verhält sich dies mit ihren Novellen, zu deren Entstehungsgeschichten nur vereinzelt dezidierte Hinweise in den „Denkwürdigkeiten“ vorhanden sind. Dennoch erweisen sie sich auch hier als aufschlussreiche Quelle zu den Entstehungszeiten ihrer Texte. Vor allem Querverbindungen lassen Rückschlüsse daraus ziehen, was sie veranlasst haben mochte, eine Novelle zu schreiben. Es darf auch angenommen werden, dass nicht alle Erzählungen erst kurz vor dem Druck entworfen wurden, sondern dass ihr so manche Idee zu einer Erzählung schon zu einem früheren Zeitpunkt kam. Zumindest berichtet Caroline Pichler in den „Denkwürdigkeiten“ von eigenen, früher zugetragenen Lebensereignissen, die sie in ihren Novellen verarbeitete. Dies ist zum Beispiel bei der Erzählung „Das gefährliche Spiel“ der Fall, in der sie in einer über 25 Jahre zurückliegenden Liebesenttäuschung den Stoff für ihren Text fand.¹⁵⁹ Auch „Alt und neuer Sinn“ erwächst einer Begegnung mit einem Zeitgenossen.¹⁶⁰

¹⁵⁷ Vgl. Novellenkranz. Sammlung der vorzüglichsten deutschen Erzählungen und Novellen. Choix des meilleurs contes et nouvelles de Kruse, C. Pichler, F. Kind, Weingarten, et autres. A l'usage des personnes qui veulent se fortifier dans l'étude de l'allemand. Paris: Baudry 1840

¹⁵⁸ Vgl. Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Bd. 22, S. 248

¹⁵⁹ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 154

¹⁶⁰ Vgl. ebd., S. 153-154

In Wien dringt die Liebesgeschichte überhaupt mehr ins Schrifttum ein. Gerade in einer Zeit, wo man durch strenge Vorschriften der Zensur so leicht auf gefährliches Gebiet kommen konnte, bildeten schematische Liebesgeschichten mit gutem Ausgang eine Hauptmasse der Durchschnittsliteratur der Almanache und Taschenkalender.¹⁶¹

Die Novelle „Spital am Pyhrn“ entstand nach einer Reise in diese oberösterreichische Ortschaft. Die Naturlandschaft, die sie auf ihrer Fahrt dorthin beobachten konnte, beeindruckte sie sehr. Schilderungen dieser Sinneseindrücke finden sich auch in dem Aufsatz „Reise von Kremsmünster nach Spital am Pyhrn“.

Doch nicht nur eigene Erlebnisse, ebenso Gelesenes oder Erzähltes dienten Caroline Pichler als Inspirationsquelle: Der französische Maler und Kunsthistoriker Dominique-Vivant Denon dürfte mit seinen Schilderungen von seiner Ägypten-Reise derart Eindruck bei Caroline Pichler hinterlassen haben, dass diese darin Inspiration für die Novelle „Zuleima“ fand.¹⁶² Den Stoff für „Der schwarze Fritz“ verdankt sie dem Polizeibeamten und Regierungsrat Victor La Roze, der ihr bei einem Ball von dem damals umtriebigen Räuber Johann Georg Grasel erzählte.¹⁶³ Über den Einfluss auf Geistergeschichten klärt Pichler in den „Denkwürdigkeiten“ auf:

Ich hatte mich, durch religiöse Trostgründe und durch Young und Seneca gestärkt, mit ruhiger Wehmut in dies Geschick ergeben [...]. Youngs Ansichten in jene bessere Welt, welche die Rätsel der gegenwärtigen lösen sollte – Nothing in this world unriddles but the next – endlich allerlei seltsame Ansichten, Ahnungen, Ereignisse usw., welche ich aus Erzählungen glaubhafter Menschen und aus manchen Büchern, vorzüglich aus Moritz Magazin der Seelenerfahrungskunde geschöpft, hatten mir Ideen von einer schon auf Erden möglichen Annäherung an die Geisterwelt gegeben. Es schien mir nicht untunlich, daß der Mensch [...] es schon auf Erden zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit, ja vielleicht dahin bringen könnte, wenigstens auf einzelne Lichtmomente seines Lebens, seinen Geist der Herrschaft des Körpers zu entziehen und sich der Geisterwelt zu nähern oder wenigstens hellere Blicke in dieselbe werfen zu dürfen. Diese Vorstellungen beschäftigten mich sehr.¹⁶⁴

Ein Gedicht von Gustav Schwab gab ihr Anlass für „Der Bluträcher“, „Die Wallpurgisnacht“ ist nach einer Sage erzählt, ebenso „Die Frühverlobten“, die wiederum eine neapolitanische Sage als Inspirationsquelle hat. Auch „Die goldene Schale“ fällt in diese Nacherzählungen, in der Pichler das Geschehen an einen anderen Ort verlagert. So merkt sie dies zumindest in einer Fußnote an. Ergänzungen oder einführende Notizen sind bei Pichlers Novellen keine

¹⁶¹ Waldhäusl, Emma: Caroline Pichlers Stellung zur zeitgenössischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung ihrer Novellendichtung. 1922, S. 170

¹⁶² Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 355-356 sowie Anmerkungen Blümmls S. 609

¹⁶³ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten II, S. 87-88

¹⁶⁴ Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 141-142

Seltenheit. In „Argalya“ hält sie es für notwendig, in Fußnoten den sibirischen Fluss Jenisey (Jenissei) geographisch einzuordnen, verschiedene andere Begriffe wie „Jurte“ oder „Asbest“ zu erklären und eine halbseitige Fußnote mit Überlegungen zur Entstehung des Kaspischen Meeres einzufügen. Aus heutiger Sicht muten manche Ergänzungen gar witzig an, zum Beispiel wenn sie Leser*innen darüber aufklärt, dass Mammuts größer als Elefanten sind und diese nicht mehr auf der Erde leben.¹⁶⁵ Die Idee zur Novelle „Das Kloster auf Capri“ schickt sie überhaupt der Erzählung voraus, und „Schloß Wiernitz“ stellt sie eine „Vorerinnerung“ voran, in der sie erklärt, dass die Geschichte auf einer wahren Begebenheit beruht. „Eduard und Malvina“ baut auf dem von August von Kotzebue für das deutsche Theater adaptierte Stück „Eduard in Schottland“ von Alexandre Duval auf. Die Novelle stellt eine mögliche Fortsetzung des Stückes dar, wie Pichler in einem Vorwort erklärt. Diese – wie bereits erwähnt – umfangreichste aller Erzählungen entstand 1805, also noch vor ihren Romanen.¹⁶⁶

Die eher düstere Geschichte „Das Kloster auf Capri“ sowie „Wahre Liebe“ hat die Schriftstellerin in einer für sie bedrückenden Zeit geschrieben. Der Tod ihres Schwagers und die Sorge um ihre Tochter nach deren Trennung von ihrem Verlobten Prokesch beeinflussten diese beiden Novellen genauso wie den Roman „Die Nebenbuhler“. „In allen diesen Werken waren Hindeutungen, welche sich auf Lottens Stellung zu Pr. [Prokesch] und sein Betragen gegen sie bezogen.“¹⁶⁷ Sie bezeichnet in den „Denkwürdigkeiten“ diese drei Werke als „matt“.¹⁶⁸

Die Einflüsse sind also vielfältig. Erzählungen ihrer Mitmenschen oder die an sie herangetragene Lektüre, die sie als Inspiration nutzte, konnte sie ihren Zeitgenoss*innen in Form ihrer Novellen wieder zurückgeben. Zumindest bot der eigene literarische Salon die Gelegenheit, sie vorzutragen und anschließend über die Texte und deren Inhalt zu diskutieren. Der Arzt, Schriftsteller und Journalist Ludwig August Frankl erinnert sich in einem Artikel für das Feuilleton der Zeitung „Die Presse“ an einen Salon-Besuch bei der „greisen Dichterin“ im Jahre 1832. Er beschreibt sehr stimmungsvoll das gesellige Beisammensein, bei dem Caroline Pichler eine ihrer Novellen zum Besten gab:

¹⁶⁵ Vgl. Pichler, Caroline: Argalya. In: Pichler, Caroline: Kleine Erzählungen. Fünfter Theil. In: Sämmtliche Werke von Caroline Pichler, gebornen von Greiner. Bd. 33, Wien: A. Pichler 1829, S. 35

¹⁶⁶ Vgl. Waldhäusl, Emma: Caroline Pichlers Stellung zur zeitgenössischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung ihrer Novellendichtung. 1922, S. 198

¹⁶⁷ Pichler: Denkwürdigkeiten II, S. 158

¹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 157-158

Die Hausfrau zieht ein Manuscript hervor, um ihre neueste Novelle vorzulesen. Das Strickzeug hat sie, damit an der Arbeit nichts versäumt werde, der neben ihr sitzenden Gräfin C.... mit der Bitte, weiterzustricken, übergeben. Handarbeiten waren damals in Abendgesellschaften, wo nicht getanzt wurde, Mode. Caroline Pichler las mit gefühlvollem Ausdruck, ohne alles Pathos, ohne den österreichischen Accent verleugnen zu können, der im Gespräche sich noch mehr geltend machte. Ihr Auge wurde belebt und gab dem sonst nicht schönen Antlitze einen geistigen Ausdruck. Die Gesellschaft hörte in gespannter Stille dem Gange der Begebenheit zu, die sich eben einem leidenschaftlich bewegten Ende näherte, als die Vorleserin, sich plötzlich unterbrechend, ihrer strickenden Nachbarin rasch sagte: „Ich bitte, liebe Gräfin, jetzt den Strumpf abzunehmen.“ Dann las sie wieder weiter. Die Gesellschaft lächelte. Die colossale Thränenweide¹⁶⁹ aber, die eben noch sehr gerührt war, schüttelte den Kopf, sah schmerzlich zum Himmel empor und nahm wahrscheinlich die Maschen am Strumpfe ab, denn sie strickte weiter.

Die Novelle war zu Ende gelesen, und bot, nachdem Dr. Schmerling mit seiner noch im Alter geistig lebhaften Mutter, der Tochter des berühmten Rechtslehrers v. Zeilern, und seinen Schwestern sich zu einem Balle entfernte, während der Thee mit Zuckerbrod gereicht wurde, den Gesprächsstoff.¹⁷⁰

6.4. Themen und Motive

Thematisch finden sich bei Pichler immer wiederkehrende Motive: Idyllische Landschaftsbeschreibungen („Das Schloß im Gebrige“, „Spital am Phyrn“, „Das Kloster auf Capri“), Geschichten mit historischem Hintergrundgeschehen („Husarenoffizier“, „Das Turnier zu Worms“), einige der Novellen sind in Briefform verfasst („Wahre Liebe“, „So war es nicht gemeint“), und natürlich kommen die „Kleinen Erzählungen“ nicht ohne Liebesgeschichten aus. Es sind zum Teil empfindsame Erzählungen, vorwiegend aber mit romantischen Motiven, darunter findet sich auch Morbides in den Schauergeschichten. Leidenschaftliche Gefühle, Burgen, Schlösser, mittelalterliches Milieu, Mondschein, Weltflucht und die Hinwendung zur Natur, all diese Motive verwendet Pichler in ihren „Kleinen Erzählungen“. Die sich wiederholenden Themen und Motive gestalten sich allerdings sehr variantenreich.

Gerade die Vielfalt an Liebesgeschichten zeichnet Pichlers Novellen aus. Sie sind ohne Ausnahme in allen Erzählungen zu finden, ganz gleich, ob in denen mit historischem Hintergrund, den Geister- oder den Künstlergeschichten. Familienliebe, Geschwisterliebe, Vater-Tochter-Konflikte wie in „Die Geschwister“, auch die Liebe zu Bildern wie in „Carls’s

¹⁶⁹ Gemeint ist die „Gräfin C....“, die wegen ihres sentimentalischen Gemüts von Hormayr als „wandelnde Thränenweide“ bezeichnet wurde. (Vgl. Frankl, Ludwig August: Aus halbvergangener Zeit. 1862, S.1)

¹⁷⁰ Ebd., S.1-2

des großen Jugendliebe“ und „Der junge Mahler“, vor allem aber klassische Mann-Frau-Beziehungen prägen die Novellen. Doch auch diese sind sehr facettenreich ausgeführt. Häufig handelt es sich um Liebe auf den ersten Blick, die aber nur einseitig entsteht. Im Gegensatz dazu steht die gewachsene Liebe, welche die „wahre Liebe“ darstellt und von Dauer ist. Die romantische Liebe im Sinne einer „romantischen Verschmelzung“ des Paares ist in den Novellen genauso zu beobachten, aber

vielmehr stimmt Pichlers rationalistisches Bild der Liebe mit dem spätaufklärerischen Konzept der ehelichen Liebe als Partnerschaft überein, in dem laut Burkart „das Glück nicht mehr als romantische Verschmelzung erscheint, sondern als gegenseitige Achtung, Verständnis und Toleranz.“¹⁷¹

Häufig finden diese beiden angesprochenen Formen der Liebe zur Vereinigung, so wie in den Novellen „Das Ideal“ und „Stille Liebe“. Die empfindsame Darstellung der Liebe ist oft sehr ausdrucksstark, wie folgendes Beispiel aus der Novelle „Der junge Mahler“ zeigt:

Die Liebe [umspann] die Herzen der beyden jungen Leute immer enger und fester mit ihren tausend goldnen Netzgeweben aus zärtlichem Gekose, seelenvollen Blicken, stillen Seufzern, mancher Ungewißheit, mancher Furcht, selbst mancher eifersüchtiger Regung, und der darauf folgenden süßen Versöhnung.¹⁷²

Meistens führen die Liebegeschichten in eine feste Verbindung, manche haben auch die Liebe innerhalb des Ehebundes oder wie in „Der Postzug“ sogar die Scheidung zu Thema. Hier beruht das Problem auf den gegensätzlichen Charakteren des Ehepaares. Er ist von einfacher und genügsamer Natur, sie bevorzugt einen luxuriösen, glänzenden Lebensstil. Trotzdem wagen sie es, den Ehebund einzugehen, scheitern und beschließen die Scheidung. Vor Gericht ändern sie ihre Meinung und bitten um Bedenkzeit, anschließend kommt es zur Versöhnung. In der Erzählung „Sie war es dennoch“ ist das Prinzip umgekehrt. Der Mann bevorzugt das gesellschaftliche Leben, die Frau ein zurückgezogenes, stilles Dasein. Obwohl sie Gefühle füreinander hegen, lassen sie sich scheiden. Der Mann erkrankt und seine Ex-Frau nähert sich ihm verkleidet, um ihn unerkannt zu pflegen. Auch diese Novelle endet mit einer Versöhnung.

¹⁷¹ Lauková Lucia: „Der sterbende Schmetterling lehre dich wahre Frauenliebe“. Präsentationen weiblichen Glücks bei Caroline Pichler. In: Seminar. A Journal of Germanic Studies. Bd. 47, Nr. 2, Toronto 2011, S. 191; Burkart, Günter: Glück der Liebe: Eine unendliche Geschichte. Bellebaum (Hrsg.) S. 182, zit. nach: Lauková, Lucia: „Der sterbende Schmetterling lehre dich wahre Frauenliebe“. 2011, S. 191

¹⁷² Pichler, Caroline: Der junge Mahler. In: Pichler, Caroline: Kleine Erzählungen. Erster Theil. In: Sämtliche Werke der Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 29, Wien: A. Pichler 1829, S. 116

Die Krankenpflege eines Geliebten, wie sie auch in „Stille Liebe“ und „So war es nicht gemeint“ vorkommt, ist ein von Pichler gern verwendetes Motiv. Meistens sind es vom Krieg verwundete Männer, die durch die liebevolle Pflege der Geliebten zur Genesung kommen. Auch Frauen sind von Krankheit betroffen. Diese äußert sich oft in einem blassen Gesicht, wie bei der stillen und gebildeten Luise in „Das Ideal“, die sich von einer Krankheit erholen muss.

Unglückliche Ehebeziehungen, wie sie soeben angesprochen wurden, gibt es außerdem in „Der Badeaufenthalt“, „Falkenberg“ und „Alt und neuer Sinn“. Bei den ersten beiden treten junge Mädchen zwischen die Beziehungen der Ehepaare. Die unsympathischen Ehefrauen verschwinden, neuen Beziehungen steht somit nichts mehr im Wege. Des Öfteren steht ein Mann zwischen zwei Frauen, so auch in den Novellen „Der Pflegesohn“, „Stille Liebe“ und „Der Wahlspruch“. Das umgekehrte Prinzip, dass eine Frau die Wahl zwischen einem wenig ehrwürdigen und einem tapferen und zärtlichen Mann hat, findet sich ebenso in einigen Erzählungen.

Auffallend ist, dass sich viele Mädchenfiguren im kindlichen oder jugendlichen Alter befinden. Somit sind die Kinderehe – ohne, dass darauf explizit eingegangen wird – und die Verheiratung durch Eltern – als ein offensichtliches Problem – Themen in Pichlers Novellen. Als Beispiele können hier eine ganze Reihe von Erzählungen angeführt werden: „Stille Liebe“, „Der Graf von Barcellona“, „Die Frühverlobten“, „Der schwarze Fritz“ und „Die Freunde“.

Liebe ist bei Pichler auch meist mit Leid verbunden. In allen Novellen werden Leidende dargestellt und viele Tränen vergossen, wie nicht zuletzt auch die anschließende Novellenanalyse zeigen wird. Die unerfüllte, unglückliche oder nicht erlaubte Liebe und das daraus resultierende Leid führen in manchen Novellen Pichlers zu Krankheitserscheinungen bei ihren Figuren. Das Leiden zeigt sich aber auch in der Ächtung der Figuren beziehungsweise in deren Zurückgezogenheit.

Die Einsamkeit oder die Flucht in ein abgelegenes Kloster sind weitere wichtige Motive. „Der Einsiedler auf dem Montserrat“ ist in der Zeit der Napoleonischen Kriege in Spanien angesiedelt. „Pichler schließt sich hier an das in der deutschen Literatur seit dem Mittelalter lebendige Einsiedlermotiv an, das in der Romantik wieder neu auflebte.“¹⁷³ Der Grund für die teils selbst gewählte Abgeschiedenheit ist oftmals die unerfüllte Liebe. Das Leben im Kloster und die Einsamkeit auf dem Land stehen im Gegensatz zum Stadtleben und führen

¹⁷³ Waldhäusl, Emma: Caroline Pichlers Stellung zur zeitgenössischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung ihrer Novellendichtung. 1922, S. 194

stets zur Regeneration der Protagonist*innen, dies ist auch in „Spital am Pyhrn“ und „Stille Liebe“ der Fall. In „Eduard und Malvina“, „Der Einsiedler auf dem Montserrat“ und „Das Kloster auf Capri“ ziehen sich die Figuren von selbst zurück, andere werden in die Einsamkeit getrieben.

Aufklärung, Empfindsamkeit, vielleicht auch Einfluss der früheren Ritterromantik haben wohl nebst eigenen Anschauungen jene häufig wiederkehrenden Gedanken der Weltflucht bei ihr [C. Pichler] angeregt.¹⁷⁴

In der Flucht in die Natur zeigt sich auch Rousseaus Einfluss.¹⁷⁵ Zudem haben Pichlers eigene Reisen ihre Sicht auf die Schönheit der Natur gelenkt und „W. [Walter] Scotts romantische Einflüsse vertieften diese Vorliebe.“¹⁷⁶ Die Heimatliebe wird vor allem über die Beschreibung von Gebirgswelten, rauschenden Bächen, ausführlich beschriebenen Kieferwäldern und anderen Naturdarstellungen vermittelt. Ganz besonders sticht dies in der Novelle „Spital am Pyhrn“ hervor. Die Naturidylle ist aber nicht nur Zufluchtsort der Protagonist*innen, sie bildet auch einen Rahmen für die meisten Erzählungen. Außerdem werden Naturbeschreibungen, zum Beispiel die Landschaft im dämmernden Abendlicht oder bei Mondschein, als Stimmungsträger genutzt. Pichler setzt dies bewusst zur Spannungserzeugung ein, und auch um heitere Gemütsstimmung auszudrücken. In „Der Einsiedler auf dem Montserrat“ steht beispielsweise: „Es war ein milder, klarer Frühlingstag. Goldner Schein lag über der Gegend, eben so sonnig gestaltete sich die Welt um mich und in mir.“¹⁷⁷ Die stürmischen Tage und Nächte in „Der junge Mahler“ und „Eduard und Malvina“ deuten auf unheilvolle Ereignisse hin. Dem Bruderzwist mit anschließendem Brudermord in „Das Schloß im Gebirge“ geht gleichermaßen ein Sturm voraus. Auch der Mondschein ist ein oft verwendetes Motiv, vor allem in den Geisternovellen.

Wie schon erwähnt, bildet die Stadt den Gegensatz zur Natur. Die Städte werden selten beim Namen genannt, es heißt dann lediglich „Hauptstadt“ oder „Residenz“. Auch wenn die Stadtbeschreibungen eher allgemein gehalten sind und Pichler die Stadt Wien nicht beim Namen nennt, so macht es doch den Anschein, als würde sie meist von der Hauptstadt

¹⁷⁴ Ebd., S. 138

¹⁷⁵ Vgl. ebd., S. 194

¹⁷⁶ Ebd., S. 250

¹⁷⁷ Pichler, Caroline: Der Einsiedler auf dem Montserrat. In: Pichler, Caroline: Kleine Erzählungen. 11. Theil. In: Sämtliche Werke der Caroline Pichler gebornen von Greiner. Bd. 39, Wien: A. Pichler 1829, S. 35

Österreichs schreiben. In „Sie war es dennoch“ ist das nur unschwer zu erkennen, denn hier beschreibt sie beispielsweise ein Feuerwerk im „Prater“.¹⁷⁸

In einigen Novellen bilden Städte anderer Länder die Schauplätze der Handlungen, die Novelle „Der Graf von Barcellona“ verrät dies schon im Titel. In „Der Amethyst“ und „Wahre Liebe“ werden die Leser*innen nach Florenz, Venedig und Augsburg entführt. In „Kloster auf Capri“ ist es ebenfalls ein anderes Land, in dem sich die Handlung der Erzählung zuträgt. „Der Teppich“ trägt zumindest Züge einer märchenhaften, chinesischen Erzählung, dem Orient begegnet man in „Zuleima“ und „Argalya“. „Zuleima“ ist eine Liebesgeschichte, in der eine Ägypterin einen Offizier liebt. Er wird verwundet und sie pflegt ihn. Dennoch kommt es in dieser Novelle zu keinem glücklichen Ausgang, denn der geliebte Percival verstirbt.

„Argalya“ zählt zu den Geistergeschichten. In diese Kategorie fallen mehrere Erzählungen von Pichler. Todesahnungen, unter welchen Pichler in ihren Jugendjahren im Übrigen selbst litt, kommen mitunter auch in den Novellen vor, zum Beispiel in „Die Freunde“. Mit Todeserscheinungen werden die Protagonist*innen in „Schloß Wirnitz“ und „Spital am Pyhrn“ konfrontiert. Eine Annäherung eines Menschen in die Welt der Geister gibt es zudem in „Horimirz“, hier tritt eine Geisterfrau als Geliebte auf. Als weitere Beispiele, in denen Wiedergänger*innen als handelnde Charaktere erscheinen, sind „Carl's des Großen Jugendliebe“ und „Die Frühverlobten“ zu nennen. Auch „Die goldene Schale“ ist eine Spukgeschichte. Alle diese Erscheinungen spiegeln die vergängliche Stimmung wider, zudem sind sie gleichbedeutend als Motiv für die Erlösung von einem Leiden anzusehen.

Die meisten Novellen haben einen speziellen historischen Hintergrund. Pichler schrieb diese Erzählungen vornehmlich in den Jahren von 1814 bis 1820, also bevor sie mit strengen Zensurregelungen konfrontiert wurde.¹⁷⁹ Die geschichtlichen Gegebenheiten bilden dabei oft nur den Rahmen. In „Eduard und Malvina“ bittet Pichler die Leser*innen, über die ungetreue Darstellung der historischen Umstände hinwegzusehen. „Der Wahlspruch“ handelt jedenfalls zur Zeit des Todes von König Friedrich August I. „Der Graf von Barcellona“ spielt zur Zeit des Herzogs Leopold des Tugendhaften im mittelalterlichen Spanien. Die Türkenkriege bilden den Rahmen in „Spital am Pyhrn“. Manche der geschichtlichen Persönlichkeiten sind frei erfunden, andere haben konkrete Vorbilder. In „Turnier zu Worms“ behandelt Pichler den Sieg König Maximilians über den Ritter Claudius Barre, der sich in Worms, einer der ältesten Städte Europas, im Jahr 1495 zugetragen hat. In „Der Glückswechsel“ behandelt

¹⁷⁸ Vgl. Waldhäusl, Emma: Caroline Pichlers Stellung zur zeitgenössischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung ihrer Novellendichtung. 1922, S. 148-149

¹⁷⁹ Vgl. ebd., S. 185

Pichler das Aufstreben und den Sturz des Franzosen Nicolas Fouquet, der zur Zeit von König Ludwig XIV. als Finanzminister tätig war. In „Alt und neuer Sinn“ ist der Graf Ernst von Blankenwerth dem jungen Grafen H. (Haugwitz) nachempfunden, wie Pichler in „Denkwürdigkeiten“ erklärt: „Lange darnach habe ich Graf H.s Persönlichkeit in der kleinen Erzählung „Alt und neuer Sinn“, freilich verändert und verschönert, dargestellt.“¹⁸⁰

Auf mittelalterliches Milieu mit Ritterkostümen, Burgen und Herzogen trifft man außerdem in „Der entwendete Schuh“ und „Der junge Mahler“. Ein Stück der Schwarzen Romantik ist „Die goldene Schale“, hier ist die mittelalterliche Zeit aber nicht eindeutig zuordenbar.

Etwas weniger weit zurück liegen die Handlungen in „Schloß Wirnitz“, „Der Einsiedler auf dem Montserrat“, „Alt und neuer Sinn“ und „Die Stieftochter“. Die erstgenannte Novelle spielt zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, die anderen sind in der Zeit der Napoleonischen Kriege angesiedelt.

Wie auch die Liebe und das Leid, spielen kriegerische Auseinandersetzungen und persönliche Kriegserlebnisse in den meisten Novellen eine bedeutende Rolle. Diese sind nicht selten der Grund für tragische Wendungen im Handlungsstrang. Die Abberufung eines Offiziers in den Krieg stellt oft einen Trennungsgrund von zwei Liebenden dar. Der Krieg ist auch Ursache für das Ableben so manches Protagonisten oder zumindest für dessen vermeintlichen Tod, was bei den Daheimgebliebenen vorerst große Sorge und Bestürzung hervorruft, ehe die erleichternde Nachricht kommt, dass der Geliebte nur für tot gehalten wurde. Außerdem kehren manche Soldaten verwundet und auf Pflege angewiesen von einer Schlacht zurück, was der Geliebten die Möglichkeit gibt, sich für ihn aufzuopfern.

Die Künstler in den Novellen „Der junge Mahler“, „Quintin Messis“ und „Johannes Schoreel“ haben reale Persönlichkeiten zum Vorbild.¹⁸¹ Das Künstlermilieu bildet aber nur den Rahmen, in erster Linie handelt es sich bei diesen Erzählungen wieder um Liebesgeschichten. Musikalische Komponenten in Form von Liedern sind in „Argalaya“, „Schloß im Gebirge“ und „Der Amethyst“ zu finden. In den lyrischen Gesängen werden vor allem Leid geklagt und Sehnsüchte ausgesprochen.

6.5. Moral und Frauenfiguren

Die Fragen nach den Frauenbildern, die Pichler durch ihre Werke vermittelt, hat in der vorliegenden Arbeit an anderer Stelle schon Eingang gefunden (siehe Kapitel 5). Auch in

¹⁸⁰ Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 153

¹⁸¹ Vgl. auch Waldhäusl, Emma: Caroline Pichlers Stellung zur zeitgenössischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung ihrer Novellendichtung. 1922, S. 199

Fachbeiträgen und weiteren Diplomarbeiten rücken die Frauengestalten in den Fokus des Interesses. Lucia Lauková untersucht die Parabel „Der sterbende Schmetterling“ und die Novelle „Der Pflegesohn“ auf persönliche Glücksmotive von Frauen hin. Anna Elisabeth Krenn widmet sich in ihrer Diplomarbeit den Weiblichkeitskonzepten der Schriftstellerin. In dieser Arbeit ist – wie auch in Becker-Cantarinos Aufsatz „Caroline Pichler und die Frauendichtung“ – bei den Untersuchungen zu den weiblichen Charakteren eine Herleitung von Pichlers persönlichem Weiblichkeitsideal zu beobachten. „Literatur von Autorinnen wird meist nur als authentischer Ausdruck einer spezifischen Lebenssituation verstanden“¹⁸², lautet eine Kritik von Literaturwissenschaftler*innen. Und weiter: „Bei Schriftstellerinnen wird nur selten zwischen Erzähler/in, Autor/in und Person unterschieden, obgleich diese Differenz fest zum methodischen Rüstzeug der Literaturwissenschaft gehört.“¹⁸³ Warum rückt also die Schriftstellerin bei der Untersuchung ihrer Werke so in den Fokus? Das Interesse sowohl an den weiblichen Charakteren in Texten als auch an (vergessenen) Schriftstellerinnen im Zuge der aufkommenden Frauenforschung ist hier mit als Grund anzuführen. Die „Denkwürdigkeiten“ sind ohnehin autobiographisch verfasst, doch auch die „Zeitbilder“ sind mitunter als kulturgeschichtliche Dokumentationen anzusehen. Hier scheint zumindest die Verknüpfung von Pichlers Ansichten über Weiblichkeit und ihren Darstellungen der Protagonist*innen noch legitimiert. Aber auch in anderen Werken gestaltet sich der Zusammenhang zwischen ihrer höchstpersönlichen Lebenswelt und den von ihr dargestellten Figuren interessant, da die Schriftstellerin selbst betont, dass sie mit ihren Schriften moralische Wertevorstellungen weitergeben will. Diese von ihr beabsichtigte moralische und pädagogische Einwirkung auf ihre Leser*innen führt sie unter anderem in einem Vorwort zu „Gleichnisse“ oder beziehungsweise auf ihren Roman „Frauenwürde“ explizit aus.¹⁸⁴

Der prosaische Aufsatz „Über eine Nationalkleidung für deutsche Frauen“ erschien 1815 im „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode“.¹⁸⁵ Pichler wendet sich darin gegen neue Modeerscheinungen, denn deren Auswahl und das Anpassen würden viel Zeit vergeuden und Aufwand bedeuten. Eine Nationaltracht hingegen würde die Kultur und den Charakter einer Nation widerspiegeln. Pichler verfolgt hier eine deutschnationale patriotische Idee, gewisse innere Werte über die Tracht nach außen zu transportieren. Auf die Bedeutung der inneren

¹⁸² Schößler, Franziska: Einführung in die Gender Studies. 2008, S. 70

¹⁸³ Ebd., S. 70

¹⁸⁴ Vgl. Pichler, Caroline: Gleichnisse. Von Carolina Pichler, geboren von Greiner. Wien: Anton Pichler 1800, S. 7-8

¹⁸⁵ Vgl. Pichler, Caroline: Über eine Nationalkleidung für Deutsche Frauen. In: Bertuch, Carl (Hrsg.): Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Bd. 30, Februar 1815, S. 62-82

Werte spielt Pichler auch an, wenn sie die Novelle „Stille Liebe“ damit eröffnet, dass die Gräfin das Zimmer mit einer Modezeitschrift betritt und die Hauptprotagonistin Henriette kein Interesse daran zeigt. Die Tochter der Gräfin kann nicht mit äußeren Vorzügen glänzen, aber am Ende geht die Hauptfigur mit dem breit ausgeführten stillen, genügsamen Charakter durch die Verlobung mit ihrem Angebeteten als „Gewinnerin“ hervor. Tugendhaftes Verhalten äußert sich, wie an dem Beispiel aus „Stille Liebe“ gezeigt wurde, über Handlungen und Wesen der literarischen Figuren, „überhaupt soll die Moral aus der Erzählung selbst hervorgehen, nicht aber in absichtlicher Breite dem Leser vor Augen gestellt werden.“¹⁸⁶

In wissenschaftlichen Beiträgen herrscht durchaus Einigkeit darüber, welche Werte es sind, die Pichler ihrer Leserschaft näherbringen möchte, nicht zuletzt auch deswegen, weil sie – wie schon erwähnt – selbst Stellung dazu nimmt.

Die moralischen Vorstellungen sind sehr durch christliche Werte geprägt, von Vaterlandsliebe durchzogen, aber auch beeinflusst vom Weiblichkeitsideal ihrer Zeit. Das angestrebte Glück der Frauen ist mit selbstlosem Handeln, Häuslichkeit und einem gebildeten Geist verbunden. Emma Waldhäusl fasst die Eigenschaften von Pichlers Frauenfiguren gut zusammen:

Weiblicher Lieblingstypus ist ihr das häusliche, ernste, sanftmütige, liebenswürdige und tugendhafte Mädchen, die mit tiefer Geistes- und Herzensbildung ausgestattete „schöne Seele“. Sie besitzt warme und innige Liebesfähigkeit, ist demütig, hingebend, aber auch mit empfindsamen Zügen versehen.¹⁸⁷

Freilich ist keine Figur eine vollständige Kopie einer anderen und im Detail lässt sich der Facettenreichtum ihrer Charaktere erkennen. In „Stille Liebe“ und „Der Pflegesohn“ fallen die weiblichen Hauptfiguren durch ihre Aufopferungsbereitschaft auf, Mathilde in „Schloß Wirnitz“ hingegen ist von Schwermut gekennzeichnet. Fröhlicher ist das Wesen von Anna in „Die goldene Schale“, und in „Das gefährliche Spiel“ ist die Hauptfigur mit einem starken, entschlossenen Charakter versehen.¹⁸⁸ Oftmals wird das kindliche, unschuldige, aber auch das häusliche und sittsame Wesen einer Frauenfigur besonders ausgeprägt dargestellt. Die meisten von ihnen finden ihr Glück in der angestrebten Ehe, in der Zurückgezogenheit im häuslichen Bereich oder auf dem Land sowie in der Pflege ihrer Geliebten.

¹⁸⁶ Waldhäusl: Emma: Caroline Pichlers Stellung zur zeitgenössischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung ihrer Novellendichtung. 1922, S. 132

¹⁸⁷ Ebd., S. 263-264

¹⁸⁸ Vgl. ebd., S. 264

Pichler spricht sich nicht für ein Glück im Sinne der Empfindung von Euphorie aus, sondern präsentiert – zumindest für Frauen – ein stilles, dauerhaftes Glück, das aus tätiger Nächstenliebe und Selbstlosigkeit entsteht.¹⁸⁹

Das persönliche Glück der Frauen resultiert also aus dem Glück einer anderen Person. Dabei ist „nicht der Wille zum Glück [...], sondern der Wille zur Pflicht des Anderen Glück“¹⁹⁰ ausschlaggebend, und dieses pflichtbewusste Handeln bildet zugleich das Konzept weiblicher Selbstverwirklichung der Frauenfiguren. Pflichtbewusstsein fordert die Schriftstellerin von ihren moralisch „guten“ Figuren in den „Kleinen Erzählungen“ auf gleiche Art und Weise, wie sie sie für die Frauencharaktere des Romans „Agathokles“ in den „Denkwürdigkeiten“ beschreibt:

Es sollte [...] hervorgehen, daß auch die glänzendsten Eigenschaften, Talente, Geistesschwung und Herzensgüte nicht hinreichend sind, ein dauerhaftes Glück zu begründen, sobald sie nicht von Achtung für die Pflicht und strenger Befolgung derselben begleitet sind.¹⁹¹

Unheilvolle Entwicklungen sind für jene Figuren vorgesehen, die nicht mit der Gesamtheit dieser Ideale übereinstimmen, auch wenn sie im Verlauf der Erzählung durch Erkenntnis wieder auf den „richtigen Weg“ zurückgeführt werden.

Auf der anderen Seite, als Gegenpol der „idealtypischen“ Charaktere, stehen stolze, eifersüchtige, neidische Frauen, und solche, die Männer verführen oder ihnen untreu sind. Die kaltherzige Mutter oder Stiefmutter wie in den Novellen „Stille Liebe“ und „Die Stieftochter“ sind weitere Paradebeispiele für unliebsame Frauengestalten. Die Einteilung in „Gut“ und „Böse“ ist dennoch nicht mit einer strengen Trennlinie versehen. So ist Amalie in „Sie war es dennoch“ eine sympathietragende Figur, die aber am Ehebruch Mitschuld trägt, und in „Der Postzug“ zeigt die mit guten Charakterzügen ausgestattete Hauptfigur zugleich Hang zum Luxus.¹⁹² In „Stille Liebe“ ist die schöne, fröhliche und an Mode interessierte Caroline durch die Liebe zu ihrer verstoßenen Schwester eine lebenswürdige Figur.

Zwei unterschiedliche Frauentypen, von denen die gute und sittsame als Hauptprotagonistin meist ausführlicher dargestellt wird, stehen dabei in Opposition zueinander. In „Stille Liebe“ wird die wegen ihres Aussehens verachtete Henriette ihrer schönen Schwester gegenübergestellt. Diese Kontrastierungen unterschiedlicher Frauencharaktere finden sich in

¹⁸⁹ Lauková, Lucia: „Der Sterbende Schmetterling lehre dich wahre Frauenliebe“. 2011, S. 195

¹⁹⁰ Ebd., S. 201-202

¹⁹¹ Pichler: Denkwürdigkeiten II, S. 107

¹⁹² Vgl. Waldhäusl, Emma: Caroline Pichlers Stellung zur zeitgenössischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung ihrer Novellendichtung. 1922, S. 264

einer Reihe von Novellen: „Das gefährliche Spiel“, „Wahre Liebe“, „Sie war es dennoch“, „Abderachmen“, „Carl's des Großen Jugendliebe“, „Der junge Mahler“, „Die Walpurgisnacht“ und „Johannes Schoreel“. Nach demselben Prinzip verfährt Pichler bei den Männerfiguren, so in „Das vergebliche Opfer“, in der der stille, fleißige und gutmütige Kaufmann einen Kontrast zum ungebildeten Offizier darstellt. In „Alt und neuer Sinn“ steht ein frommer Graf dem glaubenslosen und egoistischen Weltmann gegenüber. Außerdem wendet Pichler die kontrastierenden Männercharaktere in „Glückswechsel“, „Der Graf von Barcellona“, „Der schwarze Fritz“, „Wahre Liebe“, „Quintin Messis“, „Johannes Schoreel“ und „Turnier zu Worms“ an. Zwischen ihnen steht meist ein Mädchen, das sich zu dem ehrlosen, untugendhaften Mann hingezogen fühlt oder mit diesem verheiratet werden soll, letztendlich aber doch mit dem edlen, herzensgebildeten Mann zusammenfindet.

Das Motiv der außerehelichen Liebschaft oder der Liebe zu zwei Männern bzw. zwei Frauen ist auch in Werken anderer Autor*innen des ausgehenden 18. Jahrhunderts präsent. Als Beispiele seien hier die Erzählung „Mehr Glück als Verstand“ von Pichlers Brieffreundin Therese Huber, „Julie oder Die Neue Heloise“ von Jean-Jacques Rousseau und Christian Fürchtegott Gellerts „Leben der Schwedische Gräfin von G****“ angeführt. Die Dreiecksverhältnisse spiegelten die Beziehungsleben vieler Zeitgenoss*innen wider¹⁹³, welche Pichler in den „Denkwürdigkeiten“ kritisch kommentiert:

Sehr viele, ja die meisten jungen, hübschen Frauen unter dem ersten und zweiten Adel hatten verliebte Verhältnisse mit andern Männern, oft mit solchen, die ihren eigenen Frauen untreu, aber dabei wohl überzeugt waren, daß auch diese sich ihrerseits zu entschädigen nicht versäumten. [...] In andern Ehen, wenn auch die Frauen ihre sittliche Würde behaupteten und ein geregeltes Leben führten, gingen die Männer ihren Abwegen außer dem Hause nach und tyrannisierten im Hause Frau, Kinder und Gesinde.¹⁹⁴

Pichler prangert dabei die eingeschränkte Sicht dieser sittenlosen und ungläubigen Ehemänner an, die von häuslichem Glück und der Würde von Frauen nichts verstehen und deswegen ihr Vergnügen bei beschränkten Frauen finden würden. In diesem Zusammenhang stellt Pichler die Hausarbeit, die sie sonst als die erste Pflicht von Frauen ansieht, als einfältige Tätigkeit dar und benutzt sie zur herabsetzenden Beschreibung der jungen Frauen.¹⁹⁵ So eine klare Sprache wie hier in den „Denkwürdigkeiten“ spricht sie in ihren romantisch verklärten Erzählungen freilich nicht.

¹⁹³ Vgl. Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. 1936, S. 302-307

¹⁹⁴ Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 93

¹⁹⁵ Vgl. ebd., S. 93

Es ist überhaupt für Pichler charakteristisch, daß sie mehr fühlen und ahnen läßt als unmittelbar ausspricht. Diese Art, wirkliche, der Sittlichkeit widersprechende Vorgänge verschleiert und verblümt darzustellen, entspricht der Scheinheiligkeit der Gesellschaft im Aufklärungszeitalter.¹⁹⁶

In Abschnitt 2.4. wurde festgehalten – und es sei an dieser Stelle noch einmal erwähnt –, dass Pichler mit den Szenerien für ihre Novellen sozusagen Spiegelbilder ihres gesellschaftlichen Lebens zeichnete. Die Geschichten beruhen auf zwischenmenschlichen Beziehungen, die Einblick in den aufklärerischen und romantischen Zeitgeist geben. Dabei sind viele Figuren historischen Persönlichkeiten oder eben Menschen aus ihrem Umfeld nachempfunden. Rudolf von Gottschall kritisiert diesbezüglich die Charaktere im „Agathokles“, die in den historischen Gewändern viel zu modern erscheinen würden. Er enttarnt sie als Freund*innen Caroline Pichlers, welche die Schriftstellerin in andere Zeiten und andere Länder reisen lässt und mit exotischen Namen versieht.¹⁹⁷ Diese Beobachtung lässt sich durchaus auch bei den Novellen der Autorin feststellen. Pichler selbst schreibt, wie schon erwähnt, in den „Denkwürdigkeiten“ über den Grafen in „Alt und neuer Sinn“, dass sie in dieser Figur ihr echtes Vorbild, den jungen Grafen Haugwitz, verändert und verschönert dargestellt hat.¹⁹⁸ Die Figuren in den „Kleinen Erzählungen“ bewegen sich dabei in für ihre Zeitgenoss*innen nachempfindbaren gesellschaftlichen Welten, einer Umgebung, die Pichler vertraut war und in der die von ihr intendierte moralische Belehrung auf besonders fruchtbaren Boden gestoßen sein muss.

Sie [C. Pichler] knüpft und löst Fäden, gestaltet eine rationale Welt, die sich gerade so weit von der wirklichen Welt unterscheidet, wie es notwendig ist, damit das Walten der Vorhersehung vom Glaubensakt zur Erkenntnis verwandelt werde.¹⁹⁹

Von all den beschriebenen Motiven und Charakteren heben sich in „Der Teppich“ die Figuren genauso wie die Novelle an sich von den anderen „Kleinen Erzählungen“ ab. Obwohl also „Der Teppich“ so gar nicht exemplarisch für Pichlers Novellen ist, wählte Kurt Adel sie für seinen Band „Caroline Pichler. Auswahl aus dem Werk“. Statt einer für Pichler typischen Liebesgeschichte können die Leser*innen in besagter Novelle ein philosophisches Gespräch über die Existenz und den Sinn des Lebens verfolgen. Die Schriftstellerin bedient sich hier

¹⁹⁶ Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. 1936, S. 307

¹⁹⁷ Vgl. Gottschall, Rudolf von: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Bd. 2, 1855, S. 546-547

¹⁹⁸ Vgl. Pichler: Denkwürdigkeiten I, S. 153

¹⁹⁹ Adel, Kurt: Caroline Pichler. Auswahl aus dem Werk. Eingeleitet und herausgegeben von Kurt Adel. Wien: Bergland 1970, S. 16

mehrerer Vorlagen. Neben einem Zitat von Goethe und einem Kindervers greift sie für die Rahmenhandlung die mythologische Figur der Penelope, die an einem Teppich webt, auf. In Pichlers Novelle ist es die Figur Elvire, die in einen Canvas Figuren sticht, und diese Figuren unterhalten sich. Einer der beiden Männer wurde noch nicht zur Gänze fertiggestickt, es fehlen ihm Teile seines Kopfes und seines Herzens, also wichtige Voraussetzungen, um die Welt und den Sinn des Lebens zu verstehen und um fühlen zu können. Zum anderen verarbeitet Pichler in ihrer Novelle den Turandot-Stoff. Die chinesische Prinzessin aus der ursprünglich persischen Erzählung stellt eine starke Frauenfigur dar, welche die beiden philosophierenden Männer unterbricht und aufklärt. In „Der Teppich“ sticht vor allem Elvires Rolle als gottgleiche Erschafferin einer Welt hervor, die in einer für Frauen typischen Arbeit ihre intellektuell interessierte Welt zusammensticht, auch wenn die Figuren dieser Welt nur im Traum zum Leben erwachen.

Starke Frauenfiguren stellen in den Novellen von Caroline Pichler eher eine Seltenheit dar, jedoch wird ihnen von der Schriftstellerin durchaus Platz eingeräumt. In offenkundiger Weise macht sich dies bei der Darstellung von gebildeten Frauenfiguren bemerkbar. Die weibliche Stärke wird sozusagen über die Bildung manifestiert. Interessant scheint jedoch, dass auch bei vielen weiteren Frauenfiguren, ganz gleich welchen Charakters oder welcher Herkunft, die weibliche Stärke herausgearbeitet wird – und zwar oft über die Attribute der Häuslichkeit und des Pflichtbewusstseins. Die Verortung von weiblicher Stärke lässt sich bei Pichler also dort feststellen, wo man sie am wenigsten vermutet: im Hausfrauendasein, der treuen Ergebenheit oder in der Pflege des Geliebten. Dass Caroline Pichler starke Frauen über die häusliche Betätigung definiert, mag als ihrer Zeit entsprechend eingestuft werden.

Die Vielzahl der besprochenen Themen, seien es die Liebe und das Leid, der Krieg oder die Häuslichkeit, vernetzen sich allesamt im stetigen Versuch Pichlers, der Rolle der Frau eine Bedeutung und einen Sinn, und der Frau selbst eine Aufgabe und ein Ziel zu geben.

Ausgehend von der bisherigen Zusammenschau, insbesondere hinsichtlich Themen, Motive und Moral in Pichlers Werken, soll nun ein näherer Blick auf zwei ausgewählte Novellen geworfen werden.

7. Frauenbilder in zwei ausgewählten Novellen – eine Analyse

Wie die bisher herausgearbeiteten Aspekte in vorliegender Arbeit unschwer erkennen lassen, laden Caroline Pichlers Novellen regelrecht dazu ein, die Ausgestaltung ihrer weiblichen Protagonistinnen zu analysieren. Der persönliche, der gesellschaftliche sowie der geschichtliche Kontext heben die Analyse auf eine vielschichtige und facettenreiche Ebene. In vorliegendem Kapitel soll daher anhand zweier konkreter Beispiele aufgezeigt werden, welche Stimme sozusagen die Autorin den weiblichen Figuren verleiht, in welchen Beziehungen sie zueinander stehen und wie sich ihr Verhalten im Privaten sowie in der Gesellschaft manifestiert. Dazu werden inhaltliche wie stilistische Merkmale untersucht, mit denen Pichler ihr Ziel erreicht.

7.1. Stille Liebe

Die Erzählung „Stille Liebe“ ist in der zweiten Gesamtausgabe im ersten der 14 Teile an dritter Stelle zu finden. Bereits in der ersten Ausgabe von „Minerva, Taschenbuch für das Jahr 1809“ wurde den Leser*innen – nach dem für Almanache typischen Abdruck von Kupferstichen – als erster belletristischer Text „Stille Liebe“ zur Lektüre angeboten. Gedichte, Anekdoten und andere kleine Erzählungen, so auch Liebesgeschichten, waren typische Texte in Almanachen.

Auch bei „Stille Liebe“ handelt es sich – wie der Titel der Novelle schon erahnen lässt – um eine Liebesgeschichte. Für ihren glücklichen Ausgang müssen aber erst einige Hindernisse und Herausforderungen überwunden werden. Eine dieser besagten Herausforderungen ist die stille Art der Hauptprotagonistin Henriette. Nicht ohne Grund – wie sich zeigen wird –, ist sie „still wie immer“ oder bringt nur ein „stummes, zitterndes Lebewohl“²⁰⁰ hervor. Es gibt aber durchaus auch andere Figuren, die zum Verstummen gebracht werden: „Der Graf und die Gräfin sahen Henrietten mit stummem Erstaunen an.“²⁰¹ Die Stille ist generell ein wichtiges und daher wohl auch titelgebendes Motiv dieser Novelle. Sie charakterisiert nicht nur manche Figuren, sondern auch die ländliche Umgebung als bedeutenden Regenerationsort für so manch körperlich oder seelisch verwundete Figur.

²⁰⁰ Pichler, Caroline: Stille Liebe. In: Pichler, Caroline: Kleine Erzählungen. Erster Theil. In: Sämtliche Werke von Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 29, Wien: Anton Pichler 1829, S. 225

²⁰¹ Ebd., S. 234

7.1.1. Inhalt „Stille Liebe“

Das Ehepaar von Almstein sieht einer nahen Vermählung ihrer geliebten jüngeren Tochter Caroline mit Adolph, einem verwandten Major, entgegen. Der Vater versucht beharrlich, dieses Unterfangen in die Wege zu leiten, da er mit der Hochzeit bezweckt, ein in der Vergangenheit zu Unrecht erhaltenes, beträchtliches Erbe an den zweiten Zweig der Familie zurückzugeben. Beim ersten Aufeinandertreffen mit dem Major verliebt sich Henriette, die ältere Schwester Carolines, in ihn, sie verbirgt aber ihre Gefühle.

Henriette wuchs zum Teil bei einer kinderlosen Tante auf dem Land auf, wo sie eine vorzügliche Erziehung genoss. Nachdem die Verwandte verstarb, kam die ungeliebte Tochter zurück zu ihren Eltern. Obwohl die Mutter die Gesellschaft ihrer hübscheren, aber weniger gebildeten Tochter vorzieht, pflegen die beiden Schwestern ein sehr gutes Verhältnis zueinander. Caroline erkrankt jedoch und stirbt, und die Mutter folgt ihr gebrochenen Herzens in den Tod. Henriette sollte nun an die Stelle der Jüngeren treten, doch der Major bittet um Bedenkzeit. Der Präsident von Almstein findet bei seiner älteren Tochter Trost für den Verlust seiner Liebsten. Nach einem Reitunfall pflegt ihn Henriette, er erholt sich aber nicht mehr von den Verletzungen und auch er stirbt. In seinen letzten Atemzügen deutet er Henriette zu seinem Schreibtisch. Später findet sie dort in einem versteckten Fach Unterlagen, die von dem unrechtmäßig erhaltenen Familienerbe zeugen. Henriette unterrichtet den Major davon und teilt ihm auch mit, dass sie ihm all den Besitz zukommen lassen möchte. Zugleich bittet sie um eine Lösung der Verbindung. Adolph erkennt in ihren Briefen und in ihrem selbstlosen Handeln ihr reines Wesen und entwickelt Gefühle für sie. Es entspinnt sich eine Liebesgeschichte, die von Zurückweisungen durch Henriette geprägt ist, denn sie sieht sich aufgrund ihrer mangelnden Schönheit als seiner nicht würdig. Die Zurückweisungen verunsichern und kränken ihn, sie lassen ihn nicht nachvollziehen, ob auch sie für ihn Gefühle hegt. Sophie, die Schwester Adolphs, erkennt aber in Henriettes Verhalten den wahren Grund für ihr ablehnendes Verhalten ihrem Bruder gegenüber. Sie schafft Gelegenheiten, in denen sich die beiden besser kennenlernen können. Der Major muss die Familie schließlich aufgrund von Kriegsdiensten verlassen und kehrt später verwundet und vorerst auf Pflege angewiesen zurück. Henriette opfert sich ihm auf, sie sieht sich nun aufgrund seiner Verwundungen ebenbürtig mit ihm, weist ihn aber nach wie vor zurück. Nachdem er sich bei einem Aufenthalt in der Stadt nicht von anderen Frauen hinreißen ließ, ist sie davon überzeugt, dass auch er echte Liebe für sie empfindet. Einer ehelichen Verbindung steht somit nichts mehr im Wege und sie nimmt seinen Heiratsantrag an.

7.1.2. Henriette von Almstein

Auf den ersten Seiten der Novelle werden drei im familiären Verhältnis zueinanderstehende Frauen charakterisiert. Es handelt sich hierbei um die Präsidentin von Almstein und deren beide Töchter. Schnell wird ersichtlich, dass sich die Leser*innen mit der Figur der Henriette identifizieren oder ihr zumindest Sympathie entgegenbringen sollen, da für ihre Beschreibung sehr viel Platz eingeräumt wird. Caroline Pichler komponiert mit Henriette das Musterbeispiel einer gebrochenen und unterwürfigen Frau, die anfänglich in Opposition zu ihrer jüngeren Schwester Caroline steht. Diese kann äußere Vorzüge vorweisen, steht Henriette aber hinsichtlich geistiger Bildung nach. Der „Mangel an Schönheit“²⁰² fiel auf dem Land nicht auf, jetzt, wo sie wieder im Hause ihrer Eltern ist, dient die hübsche, lebensfrohe Caroline als Referenz, um das zarte Wesen der Henriette im Vergleich hervorzuheben: „Niemand bemerkte sie, wenn sie neben ihrer schönen Schwester erschien, niemand sprach mit ihr.“²⁰³ Schwerwiegender erscheint da noch so manche Aussage der Mutter: „Ich begreife wohl, dass du mit deinem Gesichte nicht gern neben Carolinen erscheinst.“²⁰⁴ Pichler nutzt also für diese Erzählung das äußere Erscheinungsbild, um eine Problematik hervorzurufen, auf der die Geschichte aufbaut.

Die Autorin verwendet zudem in verdichteter Form eine Reihe weiterer Beschreibungen, die Mitleid evozieren und folglich Mitgefühl für Henriette erwecken: Die Hauptfigur ist seit ihrer Kindheit das „zurückgesetzte, verstoßene Kind“²⁰⁵, „man nannte sie seltsam, lächerlich“²⁰⁶, Wörter wie „still“²⁰⁷, „bitter[...]“²⁰⁷, „verschüchtert“²⁰⁸ und „gekränkt“²⁰⁸ durchziehen die Sätze und spannen einen Bogen zu folgender Beschreibung, die die bedauernswerte Lebenslage der Protagonistin zusammenfasst:

Sie blieb still, vergessen, allein mitten in dem bunten Schwarme, und die unzarte Behandlung ihrer Mutter vollendete diese tiefe Kränkung, die sie oft mit heißen Thränen, den Verlust ihrer trefflichen Tante und die schöne Zeit ihrer früheren Jugend beweinen machte.²⁰⁹

²⁰² Ebd., S. 217

²⁰³ Ebd., S. 217

²⁰⁴ Ebd., S. 216

²⁰⁵ Ebd., S. 216

²⁰⁶ Ebd., S. 225

²⁰⁷ Ebd., S. 215, S. 117, und weitere

²⁰⁸ Ebd., S. 217

²⁰⁹ Ebd., S. 217

Es ist beachtlich, wie in einem Satz mit vierzig Wörtern neben Mitteln zur Satzkohäsion und dem Erwähnen schöner Erinnerungen noch Platz bleibt, um mit einem Viertel der Wörter das Elend der Henriette derart ausdruckstark zu vermitteln:

still, vergessen, allein, unzarte (Behandlung), (vollendete) tiefe Kränkung, heiße Thränen, Verlust, beweinen.

Um die Situation sinnlich erfassbar zu machen und dem Leiden Nachdruck zu verleihen, werden die Tränen um das synästhetische Element „heiß“ ergänzt. Doch nicht nur die Wörter für sich bezeugen von der Schwere des Leids, auch weitere eingesetzte Techniken arbeiten dieses heraus. So setzen zwei Kontraste die „schöne Zeit“ sowie den „bunten Schwarm“ mit dem Elend in Beziehung. Schönes und Schlechtes wird dabei deutlich voneinander abgegrenzt, indem sie als Enden zweier entgegengesetzter Pole erscheinen: Henriette ist nicht einfach „allein“, sondern inmitten von dem als fröhliche Gesellschaft interpretierten „bunten Schwarme“ isoliert. Die „schöne Zeit ihrer früheren Jugend“ steht im Kontrast zum dem, was zuvor an Armseligkeit ausgerollt wurde. Durch diese Gegensätzlichkeit wird daran erinnert, dass Henriette sehr wohl auch lebensfrohe Jahre erfahren hat und einen Unterschied zwischen glücklichem und unglücklichem Leben ausmachen kann. Der schmerzvolle Zustand ist keine beständige Lebenslage, in der sie sich gewohnheitsmäßig schon immer befindet, vielmehr durchlebt Henriette einen „Abstieg“ vom Guten zum Schlechten. Dabei ist die Kränkung nicht nur eine tiefe Kränkung, sondern eine *vollendete* tiefe Kränkung. Dies signalisiert das Maximum an Schmach, es kann schlichtweg nicht mehr schlimmer kommen.

Henriette wird durchgehend als ruhiges, sensibles, aufopferndes und zurückgezogenes Wesen beschrieben. Dabei ist die Häufung von Wörtern mit negativ konnotierten Gefühlsausdrücken auffallend. Schon wenige aufgegriffene Formulierungen zeichnen das Bild des Hauptcharakters und lassen einen Rahmen der Erzählung erkennen:

- „Ganz verlassen, ganz einsam auf der weiten Welt“, „für jede Erheiterung erstorben“²¹⁰
- „sie fühlte mit Wehmut“, „der Mann, dem sie entsagte“²¹¹
- „erinnerte sie sich mit Schmerz“, „Wie groß war ihr Erstaunen, ihr Schrecken“²¹²
- „tausend Gedanken und Empfindungen stürmten plötzlich auf sie ein“²¹³

²¹⁰ Ebd., S. 229

²¹¹ Ebd., S. 231

²¹² Ebd., S. 232

²¹³ Ebd., S. 233

- „dieses ganz uneigennützig, edelstolz Betragen, dieses gänzliche Vergessen eigener Rücksichten“²¹⁴
- „ich habe nichts, was die Männer anziehen kann“.²¹⁵
- „sie fühlte sich einer Ohnmacht nahe“²¹⁶
- „Henriette durchweinte die ganze Nacht“²¹⁷, „und weinte sich recht müde“²¹⁸
- „An einem trüben Abende, den kein Stern erhellte, wo düstere Nebel über die entlaubten Wälder bis in das schmale Thal herab hingen, [...] saß sie am Fenster ihres Cabinetts, und blickte ernst und trauernd in die Winternacht hinaus. Da sah sie von fern sich einige Lichter bewegen;“²¹⁹

Ein weiteres Merkmal der Protagonistin ist ihre gebildete Art. Diese wird im Zuge der kontrastreichen Darstellung zu ihrer Schwester erstmals erwähnt und später über die Liebesgeschichte weiter hervorgehoben. Der Bildung wird ein so hoher Stellenwert eingeräumt, dass ein von Henriette neu bezogenes Schloss speziell eingerichtet wird: Der von ihr angebetete Adolph befiehlt, ihr neues Heim mit einer Bibliothek und einem Zimmer mit Kupferstichen und Instrumenten auszustatten, also „alles, was ein gebildeter Geist in der Einsamkeit bedürfen kann“.²²⁰

7.1.3. Präsidentin von Almstein: die böse Mutter

Die Novelle wird mit den Worten „Die Präsidentinn von Almstein trat in das Zimmer ihrer Töchter“²²¹ eröffnet. Die Mutter des Hauptcharakters nimmt keine beständige, aber dennoch eine den Charakter Henriettes formende und folglich die Geschichte prägende Rolle ein.

Die im letzten Abschnitt beschriebene Kränkung der Hauptfigur wird nicht durch eine ihr beliebige nahestehende Person vollendet, sondern von der eigenen Mutter, einer Figur, die für gewöhnlich Geborgenheit und Liebe vermittelt, oder eben – bei Ausbleiben der liebevollen Zuwendungen – die Sehnsucht nach den wohligen Gefühlen erweckt. Bei der Mutter von Henriette handelt es sich um jene Frau, die die Hauptfigur der Novelle zu einer gebrochenen Persönlichkeit macht. Die Abneigung der Mutter hat also nachhaltige Auswirkungen auf Henriettes Wesensart, die auch in der Liebesgeschichte mit dem Major

²¹⁴ Ebd., S. 235

²¹⁵ Ebd., S. 239

²¹⁶ Ebd., S. 252

²¹⁷ Ebd., S. 260

²¹⁸ Ebd., S. 262

²¹⁹ Ebd., S. 264

²²⁰ Ebd., S. 240

²²¹ Ebd., S. 215

zum Tragen kommen. Die Zuwendung, die Henriette von ihrer Mutter nie erfahren hat, erhielt sie ausgerechnet von deren Schwester.

Ihre Tante, eine vortreffliche Frau, bildete ihren lebhaften Geist und ihr gefühlvolles Herz nach den richtigen Grundsätzen.²²²

Die Präsidentin von Almstein und ihre Schwester bilden somit ebenfalls ein oppositionelles Paar. Während die Tante nach den hier nicht explizit erläuterten „richtigen Grundsätzen“ handelt, ist die Mutter „wahrhaft erleichtert“²²³, als sie ihre ältere Tochter abgeben kann. Nach dem Ableben der verwandten Ziehmutter ist es der Vater, der die Tochter zurücknimmt. Als männliches Familienoberhaupt obliegt ihm die Entscheidung dazu, im Hinblick auf die Kontrastierung und um so das Bild der bösen Mutter weiter zu unterstreichen, ist die Aussage „und der Präsident nahm seine Tochter zurück“²²⁴ jedenfalls bemerkenswert.

Die ablehnende Haltung der Präsidentin von Almstein wird durch Aussagen und Handlungen beschrieben. Sie bezeichnet ihr älteres Kind als „häßlich“²²⁵, während die jüngere der beiden als „Lieblingstochter“²²⁶ Erwähnung findet. Einen leidvollen Höhepunkt erfährt die Mutter-Tochter-Beziehung kurz nach dem Tod Carolines. Der Präsident teilt den übrigen Familienmitgliedern mit, seine ältere Tochter mit dem Major vermählen zu wollen. Seine Ehefrau spricht dann durch das Mittel der Apostrophe gewissermaßen für den Major, ohne dessen Meinung dazu zu kennen: „Ach Gott! [...] Welch ein Tausch! Lea für Rachel!“²²⁷ Die Betroffenheit Henriettes durch diese verletzenden Worte wird äußerst dramatisch zugespitzt dargestellt. Dabei erklärt die auktoriale Erzählinstanz, dass die Kränkung nicht den Worten der Mutter gilt, sondern vielmehr der schmerzlichen Einsicht, dass sie dem Major mit ihrem Aussehen als Ehefrau keinen guten Dienst erweisen würde. Durch diese Stelle wird vermittelt, dass Henriette weitaus mehr für den Major fühlt, wohingegen sie sich von ihrer Mutter emotional entfernt hat. Die Beziehung zur Mutter wird also im Vergleich zu der noch nicht einmal vorhandenen Beziehung zum Major stark in den Hintergrund gestellt.

Der Topos der bösen Mutter dient in der Erzählung der Darstellung des Hauptcharakters und ebnet den Weg für die spätere Liebesgeschichte, in der das stille Wesen der Henriette durch die vorangegangene Darstellung eine Rechtfertigung findet. Die Mutter nimmt also nur eine

²²² Ebd., S. 216

²²³ Ebd., S. 216

²²⁴ Ebd., S. 217

²²⁵ Ebd., S. 216

²²⁶ Ebd., S. 226

²²⁷ Ebd., S. 227

kurze funktionale Rolle in einer einleitenden Rahmenhandlung ein. Ihr frühes Ableben ist mit dem Tod der jüngeren Tochter verbunden – ein heftiger Einschnitt, der die Zuneigung der Mutter zu Caroline sprichwörtlich in einem Maximum an emotionalem Gefühlsausdruck enden lässt. Die (ausbleibende) Mutterliebe zu Henriette steht hierzu im Gegensatz, und dieser wird zuvor auch thematisiert:

Ich will nicht, dass man mir nachsage, ich machte einen Unterschied unter meinen Kindern, ich setzte dich zurück, weil du häßlich bist.²²⁸

7.1.4. Caroline: Schwesternbeziehung

Caroline und Henriette unterscheiden sich durch äußere Merkmale, die nicht näher ausgeführt mit Schönheit und hässlichem Aussehen begründet sind. Des Weiteren heben sich die beiden Charaktere in Bezug auf ihre geistige Bildung voneinander ab. Es werden kaum Situationen geschaffen, in denen die fehlende Bildung Carolines näher beschrieben wird, es heißt dann lediglich: „Er bemerkte wohl, dass es ihr an geistiger Bildung fehlte.“²²⁹ In dem einzig konkreten Beispiel wird die ausgebliebene Bildung mit der skeptischen Einstellung zur Vernunfthehe in Beziehung gesetzt: Caroline weiß, dass ihr zukünftiger Mann ein „Major, ein sehr schöner Mann und ein braver Soldat sey.“²³⁰ Über seine inneren Werte erfahren die Leser*innen vorerst nichts, erst im Laufe der Geschichte wird sein ganzes Wesen anhand von Beschreibungen durch die auktoriale Erzählinstanz, dargestellten Taten und Aussagen ausgerollt. Bis hierher wird der Anschein erweckt, dass sich Caroline und Adolph aufgrund ihres Äußeren und ihrer Stellung als Mitglieder wohlhabender Familien ebenbürtig sind. Die Braut kann sich allerdings mit dem Gedanken, einen ihr mehr oder weniger Fremden zu heiraten, nicht anfreunden. Im Gegensatz zu Henriette, die später beim ersten Zusammentreffen mit dem Major Liebe auf den ersten Blick erlebt, bleibt Caroline diese innige Form von Liebe versagt. Dass Caroline einer Vernunftbeziehung mit Sorgen entgegenblickt, wird mit fehlender Bildung begründet:

Caroline war nicht gebildet genug, um von einer zarten Harmonie der Gemüther Ahnung zu haben.²³¹

²²⁸ Ebd., S. 216

²²⁹ Ebd., S. 223

²³⁰ Ebd., S. 218

²³¹ Ebd., S. 218

Der Umstand, dass Caroline und Henriette andersartige Gefühle für den Major empfinden, erleichtert oder trägt gar Mitverantwortung für die Darstellung der herzlichen Schwesternbeziehung. Außerdem bietet sich dadurch die Möglichkeit, Caroline als eine Nachfahrin der von Almsteins als Sympathieträgerin erscheinen zu lassen. Wie in nächstem Abschnitt zu erfahren ist, verleiht Pichler allen direkten weiblichen Nachkommen der Familie positiv besetzte Frauenrollen.

Caroline, obwohl von ihren Ältern angebethet und von der Welt mit Schmeicheleyen überhäuft, hatte ein unverdorbenes Gefühl treu bewahrt. Sie liebte ihre Schwester innig.²³²

Noch bevor die zukünftige Braut das erste Mal auf den Major trifft, beweinen beide Mädchen die Situation. Sie sind also keine Rivalinnen, bei denen die eine auf die andere eifersüchtig ist. Beide blicken mit Sorge einer ungewissen Zukunft entgegen: Caroline weiß nicht, mit wem sie verheiratet wird und ob sie mit dem Mann glücklich werden kann, Henriette verliert durch eine Hochzeit ihren einzigen Halt in der Familie. Diese Situation macht die Schwestern zu Verbündeten.

Die Mädchen weinten und trösteten sich miteinander; und dieß Verhältniß machte sie einander immer lieber und unentbehrlicher.²³³

Das aufopfernde Wesen der Henriette und ihre Rolle als liebende Schwester erweisen sich außerdem im Verzicht, ihre Liebesgefühle zu ihrem zukünftigen Schwager zu offenbaren.

Sie hätte alles, ja den Tod lieber erleiden, als ihre unglückliche Leidenschaft für einen Mann verrathen wollen, der ihrer Schwester [...] bestimmt war.²³⁴

Das Motiv des Liebestodes findet hier am Rande Einzug: Der Todeswunsch als letzter Ausweg beziehungsweise das Sterben als letzte, das Leben abschließende Leidenserfahrung wird hier der Schwesternliebe entgegengehalten. Der Vergleich mit dem Tod bringt neben Henriettes ausgebreitetem Schicksal die herzliche Geschwisterbeziehung kontrastreich zur Geltung und ist daher Mittel zum Ausdruck ihrer innigen Verbundenheit.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Charakter der Hauptprotagonistin auch über die Geschwisterbeziehung dargelegt wird. Innerhalb der sie verstoßenden Familie

²³² Ebd., S. 217-218

²³³ Ebd., S. 218

²³⁴ Ebd., S. 224

gibt es doch ein Mitglied, durch das ihre liebevolle, aufopferungsbereite Art zur Geltung kommen kann. Diese im Zuge der Geschwisterbeziehung dargestellten Eigenschaften von Henriette spielen in der parallel dazu aufkommenden Liebesgeschichte zu Adolph eine tragende Rolle.

7.1.5. Frauen in der Ahnengeschichte der von Almsteins

Henriette und Adolph haben denselben Urgroßvater, von diesem ausgehend entstehen zwei patrilineare Familienstämme. Die gezeigten Familienverhältnisse setzen die beiden Stämme ebenfalls in Opposition zueinander, der Unterschied besteht ausschließlich in den mit Bedacht gewählten Frauenrollen. Auf der einen Seite werden von allen Männern die Ehefrauen erwähnt, es handelt sich dabei stets um liebevolle Gefährtinnen ehrenwerter Männer. Auf der anderen Seite finden die angeheirateten Ehefrauen – mit zwei Ausnahmen – keine Erwähnung, sie tragen also zur Geschichte nichts weiter bei, sofern die Absenz nicht ebenso eine Aussage trifft. Die erste Ausnahme stellt Henriettes Mutter dar. In der Genealogie der Hauptprotagonistin findet sich aber neben der Präsidentin von Almstein noch eine weitere ehrlose Frauenrolle sowie eine Analogie zu Henriettes Rolle als ungeliebtes, erstes Kind. Ihr Urgroßvater war mit zwei Frauen verheiratet, mit denen er jeweils einen Sohn hatte. Mit der ersten Frau zeugte er einen Sohn, der vom Vater ebenso ungeliebt war wie Henriette von ihrer Mutter. Er schaffte es aber aus eigener Kraft zum ehrwürdigen General. Die Strapazen des Krieges und sein fortgeschrittenes Alter ließen ihn allmählich lebensmüde werden. In dieser schwierigen Lebensphase bringt ihn seine Stiefmutter geschickt um sein Erbe, auf das er als Erstgeborener Anspruch hat. So geht der Besitz unrechtmäßig auf den jüngeren Sohn über. Auch hier spielt das Motiv der Stille eine Rolle: Der Ältere, „sah sein Leben still und ruhig verfließen. Aber in dieser ländlichen Stille und Ruhe“²³⁵ konnte er sich erholen. So findet er auf dem ihm verbliebenen Landsitz doch noch eine schöne und sanftmütige Frau, mit der er Nachkommen zeugt.

Generell finden sich in der Stammlinie des älteren Sohnes, dem Großvater von Adolph, ausschließlich liebevolle Frauen, auch wenn sie zum Teil nur am Rande erwähnt werden. Auffallend dabei ist, dass die beiden negativ dargestellten Frauen in der anderen Stammlinie nur angeheiratet sind, wohingegen die eigenen weiblichen Abkömmlinge des Präsidenten mit Caroline und Henriette zwei sympathietragende Figuren darstellen.

²³⁵ Ebd., S. 219

Sophie von Dehnitz, die Schwester Adolphs, nimmt als Nachfahrin der älteren Stammreihe ebenfalls eine positiv besetzte Frauenrolle ein.

Nachdem Henriette erfolglos versucht hatte, über den Major das zu Unrecht bezogene Erbe an seine Stammeslinie zurückzugeben, fährt sie zu dessen Schwester Sophie. Angesichts der Großzügigkeit und Aufrichtigkeit Henriettes erscheint diese der Gräfin als „Schutzgeist, als ein höheres Wesen, das zum Segen in ihr Haus gekommen war“.²³⁶ Henriette wiederum „fand schon einen Theil des Lohnes in der Liebe ihrer Verwandten.“²³⁷ An dieser Stelle wird ihre Erscheinung über die auktoriale Erzählperspektive, aber aus der Sicht einer weiteren Figur der Novelle, in positivem Lichte beschrieben. Durch die Wortwahl in „Sophies“ Darstellung wird Henriette regelrecht zur Heiligenfigur erhoben. Zudem kann in diese Passage eine Ankündigung des häuslichen Friedens, der Henriette in ihrer Zukunft erwartet, interpretiert werden.

Der Umgang der beiden Frauen mutet harmonisch und vertraut an, die Freundschaftsebene spielt allerdings nur hintergründig eine Rolle. Sophie wird nicht näher beschrieben, es findet auch keine weitere Charakterisierung Henriettes über diese Ebene statt. Die Verbindung zu Sophie löst aber sehr wohl positive Gefühle in der Hauptfigur aus, auch dadurch, dass sich Adolph und seine Schwester ähnlich sind. Henriette sucht daher – als Ersatzhandlung für den unerfüllten Wunsch nach Nähe zu Adolph – den Kontakt zu ihr. Die entstehende Verbindung markiert zum einen eine Annäherung an Adolph und zum anderen ermöglicht sie Henriette, aus ihrer verdrängten Familienrolle herauszutreten und ebenfalls gesellschaftliche Freuden wahrzunehmen. Sophie ist demnach vor allem aus narratologischer Sicht für die *histoire* von Bedeutung, denn sie fungiert als Mittlerin zwischen Henriette und ihrem Bruder. Ohne ihre Mithilfe hätte die verschwiegene Liebe zu Adolph nicht zum Ausdruck kommen und in ein glückliches Ende führen können.

7.1.6. Adolph – Held und Objekt der Begierde

Von dem Major, der mit Caroline verheiratet werden soll, erfahren die Leser*innen anfänglich nur, dass er ein Verwandter der von Almsteins ist, außerdem ein schöner und braver Soldat. Vorerst will Caroline ihren Vater von dem Plan, sie zu vermählen, abbringen.

²³⁶ Ebd., S. 235

²³⁷ Ebd., S. 235

Die Ungewissheit über sein Aussehen und Wesen wird bald von Aufregung abgelöst, denn es kursieren Gerüchte, die ihn als begehrten Mann erscheinen lassen. Eine Anhäufung von Superlativen wird genutzt, um ihn als „den schönsten, edelsten, tapfersten Officier“ mit „Bravour und Güte“²³⁸ zu beschreiben. Seine Heldenhaftigkeit wird mit einer Anekdote untermauert, in der auch seine Herzensgüte zur Geltung kommt: In einer Schlacht nahm er alleine den feindlichen General gefangen, verwundete ihn, aber unter Lebensgefahr schützte und rettete er beider Leben. Das bei dieser Schlacht umkämpfte Dorf hatte seine Erhaltung alleine dem Major zu verdanken. In der Darstellung bleibt es also nicht bei einer „kleinen“ heldenhaften Tat, sondern vielmehr handelt es sich um ein Unterfangen, das unzählige Menschenleben rettete und Ansehen und Bewunderung durch viele Leute zur Folge hatte. Der scheinbar unfehlbare Charakter und das umwerfende äußere Erscheinungsbild des Protagonisten werden sukzessive weiter aufgebaut. Das erste Zusammentreffen des Majors mit Caroline und Henriette stellt eine entscheidende Steigerung und zugleich einen Wendepunkt in der Novelle dar. Es ist der Moment, in dem sich Henriette in ihn verliebt. Die Gesellschaft ist im Haus versammelt, als sich plötzlich die Türen öffnen und ein

junger Mann in Uniform, mit dem Orden an der Brust, eintrat – eine der schönsten männlichen Gestalten und zugleich so viel Edles in Haltung und Blick, daß die Augen, die sich nach ihm gewandt hatten, unwillkürlich an ihm hängen blieben. Mit bescheidener Zuversicht ging er auf den Präsidenten zu.²³⁹

Die Präsidentin von Almstein erhebt ihn unter Ausrufen gar zum Phönix. Sie äußert dabei ihren Besitzanspruch auf ihn, während die Bewunderung der Tochter gelte: Er „ist unser, ist das Eigenthum der bewunderten Caroline!“²⁴⁰ Des Weiteren werden die abweichenden Liebesgefühle von Caroline und Henriette klar dargelegt. Caroline errödet zwar beim Anblick ihres zukünftigen Mannes, doch der Unterschied zu Henriettes nachfolgend dargestellten Gefühlen wird mittels einer erlebten Rede der Braut deutlich aufgezeigt: „Das war also der Mann, mit dem sie unauflöslich verbunden werden sollte! Wenigstens war die Erscheinung nicht unangenehm;“²⁴¹ Auch an anderer Stelle ist er für sie bloß ein „angenehme[r] Gesellschafter“.²⁴² Der Moment, in dem sich Henriette auf den ersten Blick in Adolph verliebt, wird im Anschluss dazu sprachlich verdichtet zum Ausdruck gebracht:

²³⁸ Ebd., S. 220

²³⁹ Ebd., S. 221

²⁴⁰ Ebd., S. 222

²⁴¹ Ebd., S. 221-222

²⁴² Ebd., S. 225

Eine bebende Empfindung durchschauerte ihr Innerstes. So hatte sie sich einen vollkommenen Mann gedacht! Unter ähnlichen Zügen war ihr öfters ein Ideal in stillen Träumen erschienen!²⁴³

Ohne noch mehr von seinem Charakter erfahren oder miterlebt zu haben, stellt er ihr Idealbild eines Mannes dar. Dabei wird der Major zum unerreichbaren Objekt ihrer Begierde erklärt, denn zum einen soll er der Mann ihrer Schwester werden und zum anderen symbolisiert ein Blick in den Spiegel die Unerreichbarkeit zu dem so anders, so schön aussehenden Mann. An dieser Stelle wird Henriettes Leidensweg wieder mit treffenden Attributen belegt:

Sie erblaßte, [...] und als Alles sich freudig um ihn her drängte, zog sie sich still mit der tiefen Wunde im Herzen zurück. Er hatte sie kaum bemerkt. Auf ihrem einsamen Zimmer fiel ihr Blick schmerzlich in den Spiegel – und Thränen traten in ihr Auge.²⁴⁴

Hier wird die Grundlage geschaffen, um Henriettes stilles Wesen in der verschwiegenen Liebe zu Adolph darzulegen. Die ruhige Art wird von den anderen als Abneigung gegen den Major und die Ehe missinterpretiert, Henriette „kränkte diese Vermuthung tief.“²⁴⁵ und „man nannte sie seltsam, lächerlich, gewöhnte sich endlich an diese Sonderbarkeiten, und ließ sie gehen. Das war alles, was sie wünschte.“²⁴⁶ Diese Ruhe, die sie wünscht und die sie ausstrahlt, die Schmähung, schmerzhaft Gefühle, kurzum: die gebrochene Persönlichkeit Henriettes wird laufend mitgeteilt: Der Major empfing ihr „stummes, zitterndes Lebewohl.“, „Henriette war still wie immer.“, „die Welt war ihr öde und ausgestorben“, „Mit Zittern horchte sie auf jede Nachricht“.²⁴⁷

Der nächste Wendepunkt kommt dann, als die „blühende glückliche Caroline eine Leiche“²⁴⁸ war. Auf den Tod der geliebten Schwester bezogen ist der Schmerz noch „tief und nagend“, doch gleich im nächsten Absatz gesellen sich zu den leidvollen Beschreibungen erstmals Gefühlsausdrücke, die innerhalb einer kontrastreichen Darstellung Zuversicht vermitteln. Es ist der Moment, in dem Henriette erfährt, dass sie anstelle von Caroline die Braut Adolphs werden soll: „Ein Fieberschauer durchzuckte ihre Glieder; Entzücken und Angst, Hoffnung und Schmerz.“²⁴⁹

²⁴³ Ebd., S. 222

²⁴⁴ Ebd., S. 222

²⁴⁵ Ebd., S. 224

²⁴⁶ Ebd., S. 225-226

²⁴⁷ Ebd., S. 225

²⁴⁸ Ebd., S. 226

²⁴⁹ Ebd., S. 226-227

Doch auch der Held der Geschichte macht eine Entwicklung durch. Die Kriegsverletzungen und die Zurückweisungen Henriettes führen zu Verstimmungen bei Adolph. Seine Gemütslage nähert sich also der von Henriette an: „Es schmerzte ihn“, „Er war zu bitter gestimmt“, „Almstein, gekränkt und gereizt.“²⁵⁰

7.1.7. Liebe und Entsagung

Eine wesentliche Rolle in der Beziehung zu Adolph spielt die entsagende, aufopfernde Eigenart Henriettes. Das selbstlose Verhalten der Hauptprotagonistin begleitet die Liebesgeschichte von Anbeginn. Noch bevor der Major die Nachricht erhält, dass er anstelle Carolines Henriette heiraten soll, wird ihre erste Aufopferungsbereitschaft durch einen biblischen Vergleich der Mutter ausgelöst. Deren Ausruf „Lea für Rachel!“ bringt Henriette zur Erkenntnis, dass sie mit ihrem äußeren Erscheinungsbild nicht die Ehefrau des mit den Superlativen „schönsten und liebenswürdigsten“²⁵¹ beschriebenen Mannes werden kann, ohne ihm damit zu schaden. Diese Einsicht bringt Henriette in einer dramatisch dargestellten Szene dazu, die Heiratspläne ihres Vaters zu durchkreuzen:

Das durchbohrte Henriettes Herz. Lea für Rachel! Sie wankte, sie mußte sich an einem Stuhl halten. [...] Sie schwor sich zu, das ungeheure Opfer, das nur Familienrücksichten von ihm erzwingen konnten, nie anzunehmen, und es lieber auf's Äußerste ankommen zu lassen.²⁵²

An dieser Stelle wird also ihre Zurückhaltung in der aufkommenden Liebesgeschichte begründet. Der Ausruf „Lea für Rachel!“ begleitet sie dabei bis zu einer Wendung in der Novelle, in der Adolph um die Wiederaufnahme des väterlichen Heiratswunsches bittet. Insgesamt wird die Exklamation dreimal dem glücklichen Fortgang der Geschichte entgegengehalten, und jedes Mal wird Henriette dadurch in der voranschreitenden Liebesgeschichte an ihre äußeren Unterschiede und deren mögliche negative Folgen für den Major erinnert: „Lea für Rachel!“ So tönte es in ihren Ohren, [...] und ihr Entschluß stand von neuem fest.“²⁵³

²⁵⁰ Ebd., S. 260

²⁵¹ Ebd., S. 227

²⁵² Ebd., S. 227

²⁵³ Ebd., S. 231

Die Selbstlosigkeit Henriettes zeigt sich im Verlauf der Erzählung immer wieder daran, dass sie alle Annäherungsversuche Adolphi grundsätzlich zurückweist. Doch um „nicht eigensinnig zu scheinen und seine Güte zu kränken“²⁵⁴, und an anderer Stelle „um seinen guten Willen nicht zu sehr zu kränken“²⁵⁵, nimmt sie jeweils einen Teil der Güter, die er ihr anbietet, freundlich an. Adolph zeigt sich zwar einerseits „großzügig“, indem er anfangs die Auflösung der Verbindung gewährt, andererseits ist er in seinem Stolz gekränkt, da es sich ihm so darstellt, als müsste sich Henriette von einem angesehenen Mann wie ihm für einen hohen Preis freikaufen. Diese Voraussetzung schafft allerdings die Möglichkeit, dass der Mann sich um die Zuneigung der Frau bemühen muss, was ein Gleichgewicht in dem traditionellen Mann-Frau-Verhältnis der beiden Figuren wiederherstellt.

Einen Wendepunkt in der Novelle stellt die Abberufung des Majors in eine kriegerische Auseinandersetzung dar. Hier bietet sich der Autorin wieder die Möglichkeit, die Heldenhaftigkeit des Hauptprotagonisten anzubringen. „Der Muth der Seinigen belebte sich nach seinem Beyspiele“²⁵⁶, und die Schlacht konnte gewonnen werden. In diesem Zusammenhang, dass er erfolgreich das Vaterland verteidigte, erscheinen die Wunden, die ihm zugefügt wurden, gerechtfertigt. Und gerade diese Verletzungen sind für die *histoire* von großer Bedeutung: Sie stellen die beiden Liebenden auf eine Stufe. Die beiden Narben in seinem Gesicht stellen eine Einschränkung dar, die auch Henriette mit ihrem wenig ansehnlichen Äußeren erfährt. Im Zuge dessen wird Henriettes Konzept eines glücklichen Lebens dargelegt. Es ist mit Aufopferung für den Mann verbunden, sie versteht es als „ihr Werk“, ihn glücklich machen zu können. Ihre Trauer ist nicht mehr von Darstellungen des Selbstmitleids geprägt, sie bezieht sich nun nur noch auf seine düstere Lebenslage. In ihrem inneren Auge

sah sie ihn bleich, krank, schwermüthig, und eben darum ganz hinreissend, ganz unwiderstehlich. Jetzt bereuete sie es, seinen Antrag nicht angenommen zu haben; jetzt wäre es ihr möglich geworden, das zu erreichen, was ihr der würdigste Zweck ihres Lebens schien – sich ihm ganz zu weihen, sein trauriges Loos zu verschönern, und so manche Last von seiner müden Seele zu nehmen. Seine Schönheit war jetzt kein Hinderniß mehr; ihr fliegender Zauber war größten Theils zerstört – sie wäre ihm gleich gestanden, und sein Glück hätte ihr Werk seyn können.²⁵⁷

²⁵⁴ Ebd., S. 237

²⁵⁵ Ebd., S. 256

²⁵⁶ Ebd., S. 242

²⁵⁷ Ebd., S. 244

Nach der Rückkehr des Majors aus dem Krieg beneidet Henriette den Grafen von Dehnitz, der seinen Schwager beim Gehen stützen kann. Doch nach und nach bieten sich auch ihr Gelegenheiten, bei denen sie ihm hilfreiche Dienste zu erweisen vermag. Das Wohl des verwundeten Mannes ist dabei stets an erster Stelle: „Bei Spaziergängen folgte sie langsam an seinem Arme“²⁵⁸, „sie las ihm vor, wenn er zuzuhören vermochte“²⁵⁹. Henriette wird ihm zur guten Freundin, dabei sticht ihre zärtliche und gebildete Wesensart hervor. In einem Gespräch mit ihr legt dann auch Adolph seine Anforderungen an eine glückliche Ehe dar.

So müßte mein Weib sich ganz mir und meiner Lebensweise weihen; sie müßte der Welt und ihren Freuden entsagen, bey einem kränklichen, vielleicht mürrischen Manne zu Hause sitzen, und in dieser Einsamkeit mir Gesellschafterinn, unterhaltende, theilnehmende Freundinn seyn können.²⁶⁰

In dieser Unterhaltung spricht er nicht von Henriette, sondern allgemein von seiner Vorstellung einer guten Ehefrau. Dennoch ermöglicht die Stelle den Leser*innen einen Abgleich beider Ansichten einer glücklichen Verbindung und weist folglich auf das glückliche Ende der Geschichte hin. Auch Henriettes aufopfernde Hingabe zu Adolph wird wiederholt zum Ausdruck gebracht:

Der Gedanke, sein Schicksal zu theilen und theilend zu mildern, ihm ihr ganzes Wesen zu weihen, nur für ihn zu leben und alle seine Freuden, seine Heiterkeit als ihr Werk betrachten zu können, erfüllte sie mit Himmelsseligkeit.²⁶¹

Je näher die Geschichte allerdings zu einem absehbar guten Ende kommt, desto mehr erweist sich Henriettes Anspruch, selbst vollends geliebt zu werden. Sie erhebt also, entgegen der bisher aufgebauten Erwartung, Anspruch auf das vollendete Glück *beider*. Obwohl dieser Anspruch angesichts der dargestellten Lebenskonzepte auch relativ einfach erfüllt werden kann, wird er gekonnt für ein retardierendes Moment vor der glücklichen Auflösung genutzt. Um sicherzugehen, dass Adolph sie wirklich liebt, möchte Henriette ihn auf die Probe stellen. Adolfs Reise in die Stadt bietet dann die Gelegenheit dazu. Sie nutzt ihre Liebe zur Einsamkeit als Vorwand, um nicht mitkommen zu müssen. Die erneute Zurückweisung weitet aber den letzten großen Konflikt aus:

²⁵⁸ Ebd., S. 256

²⁵⁹ Ebd., S. 257

²⁶⁰ Ebd., S. 255

²⁶¹ Ebd., S. 258

Er war nun überzeugt, daß sie ihm bey Weitem nicht so gut sey, als er ihr, indem sie seinem Umgange so leicht entsagen konnte, und in der Einsamkeit Ersatz für seine Freundschaft fand.²⁶²

Mit der selbst ausgewählten Probe und der Abkehr von ihm bringt Henriette die Beziehung in ernsthafte Gefahr. Doch kurz vor Adolphi's Abreise überkommen sie die Gefühle und sie gestehen sich gegenseitig ihre Liebe. In der Stadt trifft Adolph auf andere Frauen, er lässt sich aber nicht von einzelnen Reizen blenden.

Er fand hier und dort blendende Reize, ein schimmerndes Talent, eine gutmüthige Stimmung – aber nirgends, nirgends in so schönem Vereine, diese stets gleiche Heiterkeit, diese milde Güte, und, bey so viel Kenntniß und Bildung, ein so unverdorbenes Gefühl, als bey Henrietten.²⁶³

Die Erkenntnis Adolphi, dass ihm Henriette eine würdige Frau sei, kommt an dieser Stelle zu einem Höhepunkt. Im Lichte einzelner Vorzüge anderer Frauen wird die gute Wesensart der Hauptprotagonistin speziell hervorgehoben. Die Geminatio „nirgends, nirgends“ verstärkt die Ansicht, eine derart vollkommene Persönlichkeit nur in Henriette zu finden. Das verstoßene, sonderbare Mädchen hat somit durch die Liebe ihrer Verwandten eine Wandlung zum geachteten, heiteren Wesen vollzogen.

Der glückliche Ausgang bedeutet für Henriette jedenfalls eine auf romantischer Liebe basierende Verbindung, die ihren Anfang in der ihr erfahrenen „Liebe auf den ersten Blick“ genommen hatte. Adolph hingegen musste erst ihre inneren Vorzüge erkennen können, um sie als seine zukünftige Frau in Betracht zu ziehen. Henriette sieht in ihrer eigenen Zurückstellung zugunsten des Mannes ihre Erfüllung, seine Liebe ist ihr Lohn. Diese ihm aufopfernde Hingabe ist für Adolph ein signifikanter Grund, sie zu lieben. Es handelt sich also um eine einseitig auf Vernunft aufgebaute Beziehung.

7.1.8. Schönheit und ländliches Idyll

Die Abweisung Henriettes durch ihre Mutter wird stets mit ihrem äußeren Erscheinungsbild erklärt, wobei sich keine konkreten Hinweise zu Gesichtszügen, Haarfarbe oder dergleichen finden lassen. Auch alle anderen Protagonist*innen werden nicht durch bestimmte äußere

²⁶² Ebd., S. 260

²⁶³ Ebd., S. 263

Eigenschaften, sondern durch ihre Persönlichkeit charakterisiert. Trotzdem ist das Aussehen für die *histoire* von großer Bedeutung, denn sie formt das stille Wesen Henriettes:

Gekränkt und verschüchtert [...] vergaß oder verschmähete sie, jene Vorzüge geltend zu machen, die ihr vielleicht hier und da die Aufmerksamkeit eines besseren Menschen zugezogen haben würden.²⁶⁴

Vornehmlich durch Attribuierungen wie „häßlich“ oder „schön“ werden die drei in Beziehung stehenden Nachfahren der Almsteins beschrieben, was ebenso dem Fortgang der Geschichte dient. Bei Henriette bezeugen die bereits zitierten Aussagen der Mutter sowie Aussagen des Majors und die von der auktorialen Erzählinstanz vermittelte Selbstdarstellung von ihrem unschönen Erscheinungsbild. In diesem Zusammenhang wird auch das Land, auf dem Henriette zuvor bei der Tante wohnte, idealisiert dargestellt, und zwar in dem Sinne, dass das Aussehen im Gegensatz zu den inneren Werten dort keine Rolle spielt.

Henriette wußte wohl, daß sie nicht hübsch war; aber auf dem Lande [...], als ein Mädchen, das [...] geschätzt und gesucht wurde, fiel es ihr nie ein, daß der Mangel an Schönheit ein so großer Fehler, ein so wichtiges Hinderniß seyn könnte. [...] Hier erfuhr sie nun mit einem höchst bittern Gefühle, daß man auf eine Naturgabe, die so wenig von uns abhängt, die sogar keinen Einfluß auf unser wahres Verdienst hat, einen so entschiedenen Werth legte.²⁶⁵

Das Stadt-Land-Gefälle wird hier als Rahmen benutzt, um Aussagen über Personen zu treffen. Auf dem Land gelten „höhere“ Werte als in der Stadt, wo Henriette mit ihrer eigenen Erscheinung und mit der Vorstellung von „lieblichen Frauen“ mit „blendende[n] Reizen“²⁶⁶, die den Major zur Untreue bewegen könnten, konfrontiert wird.

Schon im ersten Satz der Novelle spielt das Modebewusstsein eine Rolle. Hier, in der Stadt, betritt die Präsidentin von Almstein das Zimmer der Töchter und legt Modezeitschriften auf den Tisch. Aus diesen sollen die Kinder Kleidung für ein bevorstehendes Fest wählen. Während Caroline „mit fröhlicher Gesprächigkeit“²⁶⁷ vergnügt im Heft blättert, sitzt Henriette still daneben und lässt sich von der Mutter entlocken, dass sie „dergleichen Hefte nicht liebe.“²⁶⁸ Daraufhin fallen gleich im zweiten Absatz die Worte der Mutter, mit denen sie ihrer Tochter beispielsweise die sehr bedeutungsstarke Eigenschaft „häßlich“ verleiht. Die Einleitung ist also typisch für Novellen sehr kurz gehalten und die Exposition schon nach

²⁶⁴ Ebd., S. 217

²⁶⁵ Ebd., S. 217

²⁶⁶ Ebd., S. 263

²⁶⁷ Ebd., S. 215

²⁶⁸ Ebd., S. 215

wenigen Seiten abgeschlossen. Es werden im Wesentlichen alle Charakteristika Henriettes ersichtlich, wobei diese im Laufe der Erzählung noch weiter herausgearbeitet werden.

Das ländliche Idyll steht in der Novelle „Stille Liebe“ generell als Ort des Rückzugs, der Stille und der Regeneration verwundeter Seelen. Es herrschen dort keine gesellschaftlichen Zwänge, und die Besinnung zum genügsamen Dasein führt die Protagonist*innen in ein zufriedenes und glückliches Leben. Schon in der Ahnengeschichte von Adolph findet sein um das Erbe betrogener Großvater in dieser Umgebung Erholung und in weiterer Folge eine bescheidene und hübsche Frau.

Aber in dieser ländlichen Stille und Ruhe erhobte sich seine Gesundheit, das Daseyn wurde ihm wieder lieb; er fand ein Mädchen, dessen Schönheit und sanfte Güte sein Herz rührte, das sich gern entschloß, sein kleines Vermögen und jedes Schicksal mit ihm zu theilen.²⁶⁹

Auch Henriette übersiedelt mit ihrem Vater nach dem Tod der übrigen Familienmitglieder aufs Land, wo beide bis zum Reitunfall des Vaters eine glückliche Zeit miteinander verbringen. Die Schwester von Adolph lebt ebenfalls auf ihrem Landsitz, und die glücklichen Tage mit dem Major verbringt Henriette in ländlicher Umgebung.

²⁶⁹ Ebd., S. 219

7.2 Der Bluträcher

Die Erzählung „Der Bluträcher“ ist in der zweiten Gesamtausgabe im 12. Teil an zweiter Stelle zu finden. Inspiration für diese Novelle erhielt Caroline Pichler einerseits von Gustav Schwabs Gedicht „Blutrache“, andererseits durch eine Erzählung, die sie im – 17 Jahre vor der Veröffentlichung von Schwabs Gedicht erschienenen – „Taschenbuch der Reisen“ (3. Jahrgang, 1804) gelesen hatte.²⁷⁰

Die Erzählung, deren Inhalt sich um eine Blutrache dreht, hat eine weibliche Hauptfigur. Illina ist eine ängstliche und schutzbedürftige Person, die sowohl vor ihrem Mann als auch gleichzeitig um ihn Angst hat. Neben der Behandlung der Geschlechterrollenverteilung ist als zentrales Thema der kulturelle Unterschied zwischen dem europäischen Volk und einem nordamerikanischen Indianerstamm vorherrschend.

7.2.1. Außertextliche Bezüge

Pichler stellt ihrer Novelle „Der Bluträcher“ ein Vorwort voran, in welchem sie ihre Inspirationsquellen darlegt. Eine davon ist Gustav Schwabs Romanze „Blutrache“. Pichler merkt an, dass Schwabs Gedicht selbst eine Sage zur Vorlage hat und skizziert in aller Kürze den Inhalt derselben. Schwabs Gedicht erinnerte sie jedenfalls an eine Erzählung im besagten „Taschenbuch der Reisen“, und so wie es aussieht, nicht nur an diese, sondern auch an einen Bericht, den sie in derselben Ausgabe des Taschenbuches gelesen haben muss. Darin wird die historische Persönlichkeit Matonabee, ein Jäger und Häuptling eines Stammes, der maßgeblich an den Expeditionen des englischen Entdeckers Samuel Hearne beteiligt war, vorgestellt. Auch die männliche Hauptfigur von Pichlers „Der Bluträcher“ ist ein Jäger namens Matonabee. Erst an anderer Stelle des Taschenbuchs findet sich die von Pichler erwähnte Erzählung, die ihr als direkte Vorlage diente.²⁷¹ Die Schriftstellerin erinnerte sich wahrscheinlich nicht nur an diese Erzählung – so wie sie es darstellt –, vielmehr darf davon

²⁷⁰ Pichler schreibt in dem Vorwort, dass Schwabs Romanze in der „Urania für 1822“ abgedruckt ist, das Taschenbuch enthält zwar Gedichte von Gustav Schwab, „Blutrache“ (ursprünglich 1821 veröffentlicht) ist allerdings in der „Urania für 1823“ zu finden. (Vgl. Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1823. Neue Folge, fünfter Jahrgang. Leipzig: Brockhaus 1823, S. 259-267)

²⁷¹ Vgl. Zimmermann, Eberhard August Wilhelm von: Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder, Menschen und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern. Dritter Jahrgang. Leipzig: Gerhard Fleischer d. Jüng. 1804. Information zur historischen Persönlichkeit Matonabee: S. 100-103, Erzählung von der Blutrache eines amerikanischen Indianers: S. 221-222

ausgegangen werden, dass sie sie beim Verfassen ihrer Novelle vor sich liegen hatte. Schließlich übernimmt sie einige Sätze wortgleich, andere mit nur geringfügigen Änderungen. Sie bedient sich dort nicht zuletzt auch des Gedankens, dass die Blutrache durchaus ein Akt edlen Handelns sein könnte.

Die Sitte der Blutrache findet sich wohl bey vielen wilden Völkern, und so entsetzlich uns ihr Gebrauch dünkt, so scheint er doch so tief aus dem natürlichen Gefühl für Recht und Unrecht, wie es sich in jeder Menschenbrust gestaltet, zu entspringen, ist so nahe mit den edleren Leidenschaften des Menschen verwandt, so oft aus großer Gemüthskraft erzeugt, und mit edelmüthigen Zügen vereinbart, daß wir den einzelnen Fällen unsere Bewunderung manchmal nicht versagen können.²⁷²

Als Motivation für ihre Nacherzählung führt sie unter anderem den oft thematisierten Vergleich der „germanischen und nordamerikanischen Sitten“ an. Und wenn Pichler im Vorwort weiters schreibt, dass diese Geschichte „nicht ohne einiges Interesse für den Leser seyn dürfte“²⁷³, dann dringt hier bezeichnenderweise ihre Intention hervor, ihre Geisteshaltung bezüglich der kulturellen Unterschiede an das Publikum zu vermitteln.

In nahezu allen ihren Texten findet Pichler Gelegenheit, über das Wesen von Frauen und deren Rechte und Pflichten zu schreiben. In fiktiven Texten geschieht dies vornehmlich über die Darlegung von Merkmalen, Handlungen und Aussagen ihrer Figuren, in zahlreichen anderen Schriften legt sie ihre Sichtweisen explizit dar.²⁷⁴ Dies macht sie nicht nur in Bezug auf Frauen, sondern auch andere Völker und Nationen betreffend. Obwohl sie in anderen Lebensweisen und Sitten viel Befremdliches ausmacht, wahrt sie trotzdem stets Achtung für das „Andere“.

Der österreichische Literaturwissenschaftler Wynfrid Kriegleder stellt in Bezug auf Pichlers historische Romane fest, dass bei der Schriftstellerin „die ‚Eigenen‘, mehr oder weniger mit ‚Österreich‘ identifiziert, sich auszeichnen durch eine bürgerliche Moral, deren Einhaltung mit einem christlichen Lebenswandel gleichgesetzt wird.“²⁷⁵ Diese Darstellung des

²⁷² Pichler, Caroline: Der Bluträcher. In: Pichler, Caroline: Kleine Erzählungen. 12. Theil. In: Sämmtliche Werke der Caroline Pichler, geboren von Greiner. 40. Bd, Leipzig: Anton Pichler 1829, S. 89

²⁷³ Ebd., S. 90

²⁷⁴ Siehe z.B.: Pichler, Caroline: Die orientalischen Frauen. In: Pichler, Caroline: Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische. In: Sämmtliche Werke von Caroline Pichler, gerbonen von Greiner. Bd. 50, Wien: A. Pichler 1836, S. 217 – 233.

In dem Aufsatz legt die Autorin ihre Kenntnisse über die Stellung von „morgenländischen“ und „abendländischen“ Frauen dar. Ihr Wissen darüber bezog sie hauptsächlich aus literarischen Werken und anderen schriftlichen Zeugnissen, wie in dem Text zu erfahren ist.

²⁷⁵ Kriegleder, Wynfrid: Die „Eigenen“ und die „Fremden“ in den historischen Romanen der Caroline Pichler. In: Aspalter, Christian, Wolfgang Müller-Funk, Edith Saurer, Wendelin Schmidt-Dengler, Anton Tantner (Hrsg.): Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert. Wien: WUV 2006, S. 415

„Eigenen“ hat aber nicht die negative Darstellung anderer Religionen zur Folge.²⁷⁶ Dieselbe Beobachtung, dass das „Fremde“ nicht geringschätzig dargelegt wird, lässt sich auch in der Vorrede und der Erzählung „Der Bluträcher“ in Bezug auf Sitten anderer Länder machen. Selbst die Tradition der Blutrache wird da noch verteidigt und in ein romantisches Licht gerückt.

Die Originalerzählung im „Taschenbuch der Reisen“ ist äußerst kurz, sie umfasst gerade einmal um die 250 Wörter. Für Pichler ist „Die Blutrache“ eine ihrer kürzeren Novellen, dennoch ist sie mit einem Umfang von 20 Seiten weit ausführlicher erzählt als in den nicht einmal eineinhalb Seiten ihrer Vorlage. Pichler erweitert die Erzählung um einen Rahmen, in dem sich das Geschehen zuträgt, stattet die Figuren mit Gefühlen und einer Vorgeschichte aus, und nicht zuletzt kehrt sie das Beziehungsleben der Protagonist*innen in ausgeprägter Weise hervor. Aus dem Häuptling, von dem im „Taschenbuch der Reisen“ berichtet wird, dass er sieben Frauen hatte, wird bei Pichler eine – mit dem christlichen Leben in Einklang gebrachte – Figur in einer monogamen ehelichen Beziehung. Wie die Analyse zeigen wird, geht es Pichler neben der Nacherzählung der eigentlichen Handlung auch darum, kulturelle Unterschiede aufzuzeigen. Dabei steht die Charakterisierung der Ehepartner*innen dieser „fremden“ Kultur sowie deren Beziehung im Vordergrund. Illina, die Frau von Matonabee, ist in „Der Bluträcher“ die zentrale Figur.

7.2.2. Inhalt „Der Bluträcher“

Illina zeigt sich aufgrund des Verhaltens ihres Mannes Matonabee besorgt. Sie traut sich aber nicht, ihn nach dem Grund seiner schlechten Stimmung zu fragen. Er ist verschlossen, vergrämt und nimmt den ältesten Sohn nicht – wie sonst üblich – zur Jagd mit. Einige Tage später sucht der Stammeshäuptling Tongo schwer bewaffnet die Familie in ihrer Hütte auf. Illina erfährt, dass ihr Mann den Bruder des Häuptlings erschlagen hat und Tongo nun gekommen ist, um sich an Matonabee zu rächen. Als Tongo die vier kleinen Buben des Ehepaares erblickt, gewährt er von sich aus einen Aufschub der Rache. Der Todesakt soll erst dann vollzogen werden, wenn Miami, der älteste Bub, seinen ersten Hirsch erlegt hat und somit fähig ist, Illina und die jüngeren Brüder zu ernähren. Die Familie zeigt sich dankbar und in der Folge kämpfen Tongo und Matonabee überdies in Schlachten Seite an

²⁷⁶ Vgl. ebd., S. 415

Seite. Die Blutrache rückt in weite Ferne, doch eines Tages kehrt Miami von der Jagd mit dem gehörnten Vieh als Beute zurück. Er kann sich nicht erklären, warum seine Mutter ihm keinen Stolz entgegenbringt. Tongo lässt nicht lange auf sich warten und stattet der Familie wieder einen Besuch ab. Matonabee sagt seinem Buben, dass er nicht um ihn weinen solle, und geht sodann mit Tongo ins Gebüsch, wo der Familienvater seinen Todesstoß empfängt.

7.2.3. Illina

Die weibliche Hauptfigur ist die erste Person, die in der Erzählung erwähnt wird. Sie wird als „Gattinn des Matonabee“²⁷⁷ vorgestellt, womit auch gleich ihre Rolle als Frau klar definiert wird. Wie dem Inhalt der Novelle zu entnehmen ist, gestaltet sich die Handlung entlang des männlichen Hauptcharakters. Dennoch ist Illina die Hauptprotagonistin, da ihre Reaktionen und Gefühle stets im Vordergrund stehen.

Der einführende Spannungsaufbau erfolgt mit Illinas kummervollem Wesen: Sie verlässt „nach einer sorgenvollen Nacht ihr Lager“²⁷⁸, und kurz darauf wird ausformuliert, „was Illina besorgt machte“²⁷⁹, und zwar die misshandlung Stimmung ihres Mannes. Rauer Wind und mit Eisstücken durchzogene Fluten des nahen Gewässers untermauern die unterkühlte Stimmung in der Familie.

Illina wagt es nicht, ihren Mann nach der Ursache seines Verhaltens zu fragen. Im Anschluss an diese Information folgt eine bemerkenswerte Äußerung, die sich – da sie nichts zur Handlung beiträgt, sondern nur eine Erklärung für die Leser*innen darstellt – vom Rest des Textes abhebt. Dabei scheint es, als wäre Caroline Pichler darum bemüht, die in der Novelle geschilderte eheliche Beziehung in diesem anderen Volk als exemplarisch darzustellen und von einer Ehepartnerschaft in Europa abzugrenzen. Dazu nutzt sie in der Exposition folgende Stellungnahme innerhalb der Novelle, welche durch die auktoriale Erzählinstanz vermittelt wird:

Nicht wagte es Illina ihn um die Ursache seines Unmuthes und noch weniger um sein Vorhaben zu befragen, denn der Canadier ist wild und seine Frau betrachtet er nicht wie einst der alte Germanier als seine Freundin und Rathgeberinn, sondern als seine Slavinn, die ihm dienen und die mühsamen Geschäfte des Haushaltes abnehmen muß, welche ihm lästig sind.²⁸⁰

²⁷⁷ Pichler, Caroline: Der Bluträcher. 1829, S. 91

²⁷⁸ Ebd., S. 91

²⁷⁹ Ebd., S. 92

²⁸⁰ Ebd., S. 92

Aufbauend auf dieser Erklärung wird die Unterwürfigkeit der Frau, aber auch die Angst vor dem Mann weiter ausgestaltet. Die treue Ergebenheit der Frau wird dabei vor allem über das „animalische“ Bild des Mannes vermittelt.

In einem Rückblick schildert die Autorin das Kennenlernen von Illina und Matonabee. Illina wird dabei als armseliges Wesen charakterisiert. Vor dem Grab ihrer Eltern stehend, erblickt sie den „schönsten und muthigsten Krieger des Stammes“²⁸¹, der die „halb Ohnmächtige in ihre ärmliche Cabane“²⁸² brachte. In diesem Zusammenhang erscheint der Mann als Beschützer der Frau. So fragt Matonabee, wer sie denn überhaupt beschütze und für sie Sorge.²⁸³ Ihr Hungerleiden ist ihm Grund genug, dass er beschließt, sie mitzunehmen und sie zu fragen, ob sie sein Weib sein wolle. Die Anforderungen an die Ehe werden von der Autorin also auf das Wesentliche – im Konkreten das Grundbedürfnis der Nahrungsaufnahme – heruntergebrochen. Diese Form von Beziehung, in der es vordergründig um die Befriedigung von Grundbedürfnissen geht, verdeutlicht den Unterschied zu der zuvor angesprochenen Vorstellung von der germanischen Ehefrau als Freundin und Ratgeberin des Mannes. Ganz im Gegenteil dazu steht die Ehefrau des Nordamerikaners: „Illina war zu gewohnt, nichts von den Vorsätzen und Handlungen ihres Gatten zu erfahren.“²⁸⁴

Überhaupt erscheint der Jäger Matonabee in den Ausführungen seiner Handlungen eher grobschlächtig:

Illina! rief plötzlich Matonabee, und schlug mit ausbrechender Empfindung seinen Arm um das erschrockene Mädchen: Du sollst in meiner Cabane wohnen.²⁸⁵

Es geschah zuweilen, daß er sie heftig und plötzlich an seine Brust riß und ihr lieb kostete.²⁸⁶

Illina ist dennoch froh, diesen starken und schönen Mann, der sich um die „Ernährung der Seinigen“²⁸⁷ kümmert, an ihrer Seite zu haben. Solange er nach jedem Jagdausflug nach Hause zurückkehrt, ist der Schutz der Familie durch den Mann gewährleistet „und vergessen hatte Illina ihre Angst, ihren Unwillen gegen den rauhen Mann, lief ihm mit den Kindern entgegen, und hing sich an seinen Hals.“²⁸⁸

²⁸¹ Ebd., S. 93

²⁸² Ebd., S. 93

²⁸³ Vgl. ebd., S. 93

²⁸⁴ Ebd., S. 97

²⁸⁵ Ebd., S. 94

²⁸⁶ Ebd., S. 104

²⁸⁷ Ebd., S. 91

²⁸⁸ Ebd., S. 96

An einer späteren Stelle wird die Darstellung des groben Mannes zu einem Höhepunkt gebracht. Diesen Absatz hat Pichler – bis auf die ersten vier Wörter – wortgetreu von der Originalerzählung aus dem „Taschenbuch der Reisen“ übernommen. Matonabee wird dabei auf eine Stufe mit Tieren gestellt, beziehungsweise nimmt er dies „selbst“ vor, indem er von seinem Buben verlangt, nicht um ihn zu weinen, wenn er dies auch nicht beim sterbenden Hirschen gemacht hat. In Pichlers Novelle fällt diese Textstelle aber vordergründig dadurch auf, weil das grobschlächtige Verhalten Matonabees schon zuvor animalische Züge trägt. Sie gestaltet ihn also dahingehend aus, dass die Gleichsetzung des Menschen mit dem Tier nur allzu schlüssig erscheint.

Weinest du denn neulich, als du den Hirsch tödtetest? Und wenn du ihn mit trockenen Augen konntest sterben sehen, warum weinst du jetzt um mich, da ich bereit bin, dasjenige willig zu leiden, was unsere Sitten auf das gerechteste fordern?²⁸⁹

Bei den Beschreibungen Matonabees, der so „ungestüm, wild, und rachgierig“²⁹⁰ war, erscheint es auch nachvollziehbar, dass Illina Angst vor ihm hat. An mehreren Stellen wird dies verdeutlicht, und wie im Folgenden das erste Beispiel zeigt, wird die Macht des Mannes über die Frau auch durch räumliche Darstellung vermittelt:

- „Nur furchtsam wagte sie es von der Seite an dem hochgewachsenen Jüngling hinanzublicken.“
- „Illina zitterte wie ein Pappelblatt.“
- „Ihre Thränen brachen hervor, ängstlich suchte sie [...].“²⁹¹
- „Zitternd sammelte sie die Kinder um sich.“²⁹²

Illina ist nicht nur ihrem Mann gegenüber ängstlich. In Anbetracht des bevorstehenden Ereignisses ist sie zugleich *um* ihn besorgt. Generell ist sie mehrmals von heftigen Gemütsbewegungen ergriffen, hat öfters eine blasse Gesichtsfarbe und vergießt viele Tränen:

- „Da wurde es Illina sehr bang, und sie wachte unter allerley ängstlichen Gedanken [...] den Morgen heran.“²⁹³

²⁸⁹ Ebd., S. 108 sowie Zimmermann, Eberhard August Wilhelm von: Taschenbuch der Reisen. 3. Jahrgang 1804, S. 222 (Hier heißt es im ersten Satz: „Vergossest du Thränen, als du den Hirsch tödtetest?“)

²⁹⁰ Pichler, Caroline: Der Bluträcher. 1829, S. 95

²⁹¹ Ebd., alle drei Beispiele S. 94

²⁹² Ebd., S. 96

²⁹³ Ebd., S. 96

- „Illina kam nicht aus ihren Thränen, ihrer Angst.“²⁹⁴
- „Bey diesen Worten erblaßte Illina.“²⁹⁵
- „Mit Angst sah sie jedem kommenden Morgen entgegen;“
- „[...] um die Thränen zu verbergen, die ihr gewaltsam aus den Augen drangen.“²⁹⁶

Trotz ihrer Angst vor dem eigenen Gemahl, „liebte sie den rauhen Mann“²⁹⁷. Der Umstand, dass die beiden eine zufriedene Ehe führen – wie es in der Novelle beschrieben steht – erweckt den Anschein, als wäre in diesem kanadischen Volk die Angst vor dem eigenen, groben Mann normal. Auch die Rollenverteilungen innerhalb des Haushaltes werden dargelegt: Während Matonabee mit seinen Waffen beschäftigt ist, flicht Illina an einer Matte und die Kinder spielen auf dem Boden.²⁹⁸

Im Zuge der voranschreitenden Handlung entwickelt allerdings auch Matonabee sanfte Eigenschaften. Er erkennt Illinas Kummer und „diese Erkenntnis stimmte ihn milder“.²⁹⁹ Die Liebe erstarkt dadurch sogar:

Denn das weichere Betragen, welches Matonabee den Winter über gegen sie beobachtete, hatte ihr Herz mit stärkeren Banden an den Vater ihrer Söhne, an den Schützer ihrer eigenen Schwäche gebunden, dem einst die ersten Blüthen ihres erwachenden Gefühls gehört hatten.³⁰⁰

Die Schwäche, die hier angesprochen wird, kennzeichnet Illina von Anbeginn. Schon in der Rückblende wird ihr schutzbedürftiges Wesen hervorgehoben, aber auch in späteren Stellen zeigt sich, dass Illina als Frau dem bevorstehenden Ereignis handelnd nicht entgentreten kann. Ihr bleiben nur ihre Sehnsüchte, in denen sie auf einen günstigen Zufall hofft, der zum Ausbleiben des Racheakts führt. Den Traditionen und Sitten ihrer Kultur ergeben, werden diese Begehren als Gedanken eines weiblichen Frauenherzens abgetan:

O was glaubt ein zärtliches Herz nicht, wenn es für den Geliebten zittert, was nicht eine Mutter, die in dem Gatten den Vater und Erhalter ihrer Kinder liebt.³⁰¹

²⁹⁴ Ebd., S. 106

²⁹⁵ Ebd., S. 102

²⁹⁶ Ebd., beide Beispiele S. 103

²⁹⁷ Ebd., S. 92

²⁹⁸ Vgl. ebd., S. 97

²⁹⁹ Ebd., S. 103-104

³⁰⁰ Ebd., S. 105

³⁰¹ Ebd., S. 100

Diese Ohnmacht wird auch an weiteren Stellen dadurch verdeutlicht, dass Illina nur zuschauen und abwarten kann:

Tagtäglich sah Illina dem entsetzlichen Zeitpunkt entgegen, der ihr ganzes Lebensglück zerstören mußte.³⁰²

Der Dualismus von weiblicher Ohnmacht und männlicher Macht bleibt sogar dann noch erhalten, als Tongo die Familie zum zweiten Mal aufsucht. Während Illina in einer spontanen, emotionalen Reaktion „mit Wehgeschrey in die Höhe [fährt]“³⁰³, behält Matonabee die Macht über sein eigenes Handeln. Er bleibt ruhig und tritt gefasst seinem Mörder entgegen.

³⁰² Ebd., S. 104-105

³⁰³ Ebd., S. 106-107

8. Zusammenfassung:

Die Schriftstellerin Caroline Pichler war zweifelsfrei eine Pionierin ihrer Zeit, hat sie doch in ihrem Leben und in ihren Werken dem Bild der Frau und ihrer Wirkung in der Gesellschaft eine zentrale Rolle eingeräumt. Posthum gänzlich in Vergessenheit geraten, lohnt es sich, im Kontext dieser Thematik, die heute freilich viel diskutiert ist, einen Blick auf ihr Leben, Wirken und ihre Novellen zu werfen.

Für die Herausarbeitung von Frauenbildern in Pichlers Werken ist in einem ersten Schritt ein Blick auf das Leben der Hausfrau, Salonière und Autorin hilfreich, da dieses ihren Ansichten und Überlegungen gewiss ein Fundament gegeben hat. Die Schriftstellerin wuchs durchaus behütet und wenngleich selbst nicht adelig, dem Adel sehr nahe stehend auf und genoss eine gute Bildung. Dies schaffte nicht zuletzt den Rahmen, mit dem Führen eines literarischen Salons eine aktive, angesehene Rolle in der Gesellschaft einzunehmen. Für das Diskutieren, Philosophieren und Darlegen von Meinungen über das Leben, die Literatur und Herausforderungen, Problematiken und Themen der damaligen Zeit, dem ausgehenden 18. und angehenden 19. Jahrhundert, war genug Raum, Zeit und Geld vorhanden.

Caroline Pichlers Prominenz zu ihren Lebzeiten und ihre zuweilen mutige Haltung, was das Weiblichkeitsbild betrifft, lud die Welt der (Literatur-)Kritiker*innen regelrecht ein, nicht nur ihre Werke, sondern auch ihr Leben zu beleuchten – und zu kritisieren. Ein Auszug aus Beiträgen, die sich in erster Linie mit ihren Textproduktionen beschäftigen, vervollständigt das in vorliegender Arbeit gezeichnete Bild von und um Caroline Pichler, wobei eine Unterteilung in die Rezensionen zu ihren Lebzeiten und die Rezeption nach 1900 notwendig erscheint. Sowohl Pichlers Zeitgenoss*innen, als auch die gegenwärtigen Literaturwissenschaftler*innen – wenngleich auch aus einer unterschiedlichen Motivation heraus – nahmen bzw. nehmen nicht nur ihr literarisches Schaffen, sondern ebenso ihre weibliche Rolle in einer männerdominierten Gesellschaft mit in ihre Betrachtungen auf.

Was das Weiblichkeitsideal von Caroline Pichler betrifft, geht vorliegende Arbeit in erster Instanz auf das häusliche Ideal und die damit verbundenen Pflichten als Hausfrau, Gattin und Dienerin oder Pflegerin des Mannes ein. Diese werden von der Schriftstellerin in zahlreichen Gelegenheiten als positiv, lobens- und erstrebenswert dargestellt. Darüber stülpen sich der heutigen Zeit entsprechende Bilder, die für die damaligen Verhältnisse als durchaus revolutionär oder jedenfalls zukunftsweisend angesehen werden können: So ließ Pichler

nicht die Gelegenheit aus, Bildung für Frauen als eine wichtige Voraussetzung und ebenso erstrebenswerte Beschäftigung darzustellen. Zum einen wurde ihr selbst diese Möglichkeit in die Wiege gelegt, und dieses Glück wusste sie auch zu schätzen, zum anderen baute sie manche weibliche literarische Figur um diese Eigenschaft, das Gebildetsein, auf. Die harte Realität, nämlich der monetäre Fall ihrer Familie, führte außerdem dazu, dass Pichler – jedoch eben aus einer gewissen Notwendigkeit heraus – gemeinsam mit den Männern zur (finanziellen) Erhalterin der Familie wurde, und das mit dem Ausüben einer vorwiegend den Männern vorbehaltenen Tätigkeit, der literarischen Produktion. Manches die weibliche Emanzipation betreffende Agieren der Autorin passierte mit einer bewussten Absicht. Aus diesem Grund wird sie von Lucia Lauková mit der Ausführung, dass die von Pichler vertretenen Ansichten später auch von Simone de Beauvoir erkannt und fortentwickelt wurden, in die Gruppe jener Frauen eingeordnet, die Emanzipierungsfortschritten eine Stimme verliehen. Pichler selbst distanziert sich in späteren Jahren allerdings von Emanzipationsbestrebungen und stellt sich ganz hinter ihr beständig vermitteltes Weiblichkeitsbild, das in der Hausfrau und Gattin die wahre Rolle der Frau sucht. Dieses aus heutiger Sicht konservative Frauenbild ist ihr auch bei den weiblichen Figuren in ihren Werken das liebste.

In 60 Bänden sind sämtliche Gedichte, Romane, Dramen und andere prosaischen Aufsätze der Schriftstellerin versammelt, in 14 davon finden sich ihre 42 Novellen. Sie zeichnen sich durch eine zwar immer wiederkehrende, aber dennoch vielschichtig aufbereitete Motiv- und Themenwahl aus. Ganz gleich, ob der historische Hintergrund, das morbide Ambiente oder die idyllische Landschaft die Erzählungen umrahmen, Pichler kehrt in ihnen vor allem breit ausgeführte Liebesgeschichten hervor. In diesen offenbaren sich die Gefühlswelten und Lebenskonzepte ihrer Protagonistinnen ganz offenkundig.

Die Vielschichtigkeit des Frauenbildes, welches sich aus dem Erfahrungs- und Meinungsschatz der Autorin ergibt, lässt sich jedenfalls auch in ihrem Repertoire an Novellen ganz gut erkennen. Wenn auch die fundamentalen Eigenschaften einer Frau im häuslichen Bereich zu verorten sind, so zeigen sich im Detail unterschiedlichste Weiblichkeitsbilder. Die von Pichler gern genutzte kontrastierende Darstellung von zwei gegensätzlichen Frauentypen zeugt von dem Unterschied einer positiv konnotierten, erstrebenswerten Frauenfigur und einer weniger begehrenswerten Frauenrolle. Dabei deckt sich diese Unterscheidung nicht unbedingt mit den Charakteristika, die heute einem zurückgebliebenen

bzw. einem zeitgemäßen Frauenbild zugeordnet werden. So lässt Pichler eine unterwürfige oder eine selbstlose Frau durchaus in einem positiven Licht erscheinen.

Die Herausarbeitung dieser verschiedenen Zugänge zu Weiblichkeitsbildern in ihren Werken wird anhand der zwei Novellen „Stille Liebe“ und „Der Bluträcher“ aufgerollt. Dabei zeigt sich, dass Pichler sowohl auf inhaltlicher als auch auf rhetorischer Ebene versiert ihre Novellen aufbereitet.

In der Erzählung „Stille Liebe“ ist die Hauptprotagonistin ein Musterbeispiel einer unterwürfigen Frau, sie ist zurückhaltend, aufopferungsbereit, reinen Gewissens und dennoch gebildet. Henriettes Charakterisierung wird zu einem großen Teil durch Beziehungen und Kontrastierungen zu anderen Personen erzielt. Dabei sind vor allem drei Arten von Beziehungen zu nennen: Das Verhältnis der Mutter zur Tochter, die geschwisterliche Verbindung und die Liebesbeziehung zu einem Mann.

Die Ahnengeschichte und das Stadt-Land-Gefälle werden ebenso benutzt, um Unterscheidungen in den Wesensmerkmalen der handelnden Personen darzustellen. Auf der einen Seite finden sich die „guten“ Frauen, die mit „höheren“ Werten ihr Leben bestreiten, auf der anderen Seite die „schlechten“ Frauen, wie zum Beispiel Henriettes Mutter, die sich von Schönheitsidealen lenken lässt und dadurch sogar ihr eigenes Kind verstößt. Das daraus folgende stille Wesen Henriettes sticht dabei als Leitmotiv hervor, das durchgängig durch die auktoriale Erzählinstanz vermittelt wird.

Gänzlich anders ist die Novelle „Der Bluträcher“ ausgestaltet. Literarische Vorlagen animierten Caroline Pichler dazu, das eheliche Beziehungsleben einer anderen Kultur darzustellen. Das von der Schriftstellerin vermittelte fortschrittliche Bild der europäischen Ehefrau als Freundin und Ratgeberin des Mannes steht ganz im Gegensatz zu dem Frauenbild der „fremden“ Nordamerikanerin. Obwohl diese Angst vor ihrem Mann hat, ist sie ihm dennoch treu ergeben. Durch die Funktion des Mannes als Erhalter und Ernährer der Familie ist sie von ihm abhängig und auf seinen Schutz angewiesen.

An dieser Stelle bleibt noch, darauf einzugehen, warum der Ruhm Pichlers trotz ihres umfangreichen literarischen Schaffens und der Beliebtheit ihrer Werke unter Zeitgenoss*innen nicht fort dauerte. Literaturwissenschaftlerinnen unserer Zeit begeben sich auf Spurensuche und finden den Grund in der Darstellung des Weiblichen der Schriftstellerin und durch die Schriftstellerin. Susanne Kord stellte vor rund 30 Jahren in ihrem Aufsatz „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau? Caroline Pichler's Fictional Auto/Biographies.“ die Frage, ob das noch zu Pichlers Lebzeiten schwindende Interesse an

der Autorin daran liegt, dass sie für ihre Zeit nicht feminin genug gewesen ist, und gleichzeitig nicht feministisch genug, um im zwanzigsten Jahrhundert das Interesse an ihr wieder zu erwecken.

Jedenfalls bleibt mit der Fülle von Pichlers literarischen Texten, die in der modernen Literaturwissenschaft noch keine kritischen Auseinandersetzungen erfahren haben, Material genug, um ihre Werke in Zukunft einmal mehr aufleben zu lassen.

Literaturverzeichnis:

- Pichler, Caroline: Gleichnisse. Von Carolina Pichler, geboren von Greiner. Wien: Anton Pichler 1800
- Pichler, Caroline: Über die Bildung des Weiblichen Geschlechts. In: Pichler, Caroline: Prosaische Aufsätze vermischten Inhalts. Erster Theil. In: Sämmtliche Werke von Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 13 der 1. Gesamtausgabe, Wien: Anton Strauß 1814
- Pichler, Caroline: Über eine Nationalkleidung für Deutsche Frauen. In: Bertuch, Carl (Hrsg.): Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode. Bd. 30, Februar 1815, S. 62-82
- Pichler, Caroline: Neue dramatische Dichtungen. In: Sämmtliche Werke der Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 19, Leipzig: August Liebeskind 1818
- Pichler, Caroline: Neue Erzählungen. Von Caroline Pichler, geboren von Greiner. Zweyter Theil. Wien: Anton Pichler 1818
- Pichler, Caroline: Kindererziehung. In: Pichler, Caroline: Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische. In: Sämmtliche Werke der Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 50, Wien: Anton Pichler 1836
- Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. 4. Bd. (1823-1843) Hrsg: Ferdinand Wolf. Wien: A. Pichler's sel. Witwe 1844
- Pichler, Caroline: Über weibliche Erziehung. In: Pichler, Caroline: Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische. Neue Folge. In: Sämmtliche Werke von Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 53, Wien: A. Pichler's sel. Witwe 1844
- Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben 1769 – 1843. Erster Band mit fünfunddreissig Bildern. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml. München: Verlag Georg Müller 1914 (enthält: Erstes Buch: 1769-1798 und Zweites Buch: 1798-1813)
- Pichler, Caroline: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben 1769 – 1843. Zweiter Band mit siebenunddreissig Bildern. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu herausgegeben von Emil Karl Blümml. München: Verlag Georg Müller 1914 (enthält: Drittes Buch: 1814-1822 und Viertes Buch: 1823-1843)

Novellen:

- Pichler, Caroline: Stille Liebe. In: Pichler, Caroline: Kleine Erzählungen. Erster Theil. In: Sämmtliche Werke von Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 29, Wien: Anton Pichler 1829
- Pichler, Caroline: Der Bluträcher. In: Pichler, Caroline: Kleine Erzählungen. Zwölfter Theil. In: Sämmtliche Werke der Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 40, Leipzig: Anton Pichler 1829
- Pichler, Caroline: Der junge Mahler. In: Pichler, Caroline: Kleine Erzählungen. Erster Theil. In: Sämmtliche Werke der Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 29, Wien: A. Pichler 1829
- Pichler, Caroline: Argalya. In: Pichler, Caroline: Kleine Erzählungen. Fünfter Theil. In: Sämmtliche Werke von Caroline Pichler, geboren von Greiner. Bd. 33, Wien: A. Pichler 1829
- Pichler, Caroline: Der Einsiedler auf dem Montserrat. In: Pichler, Caroline: Kleine Erzählungen. Elfter Theil. In: Sämmtliche Werke der Caroline Pichler geboren von Greiner. Bd. 39, Wien: A. Pichler 1829

Sekundärliteratur:

- Adel, Kurt: Caroline Pichler. Auswahl aus dem Werk. Eingeleitet und herausgegeben von Kurt Adel. Wien: Bergland 1970
- Arneth, Alfred: Maria Theresia und der Hofrath von Greiner. (Sitzung vom 2. März 1859, S. 307-378) In: Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Classe. Bd. 30, Wien: k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1859
- Atterbom: Per Daniel Amadeus: Aufzeichnungen des schwedischen Dichters P. D. A. Atterbom über berühmte deutsche Männer und Frauen nebst Reiseerinnerungen aus Deutschland und Italien aus den Jahren 1817-1819. Aus dem Schwedischen übersetzt von Franz Maurer. Berlin: Carl Heymann 1867
- Becker-Cantarino, Barbara: Caroline Pichler und die "Frauendichtung". In: Modern Austrian Literature, 12 (3/4), 1979
- Becker-Cantarino, Barbara: Der lange Weg zur Mündigkeit. Frau und Literatur (1500-1800). Stuttgart: J.B. Metzler 1987
- Frankl, Ludwig August: Aus halbvergangerer Zeit. II. Eine Soirée bei Caroline Pichler. In: Die Presse. Feuilleton. 1862
- Goedeke, Karl: Grundriss zu Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen von Karl Goedeke. Bd. 2, 2. Auflage, Dresden: L. Ehlermann 1862
- Gottschall, Rudolf von: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt von Rudolf von Gottschall. Bd. 2, Breslau: Trewendt & Granier 1855
- Gottschall, Rudolf von: Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt von Rudolf von Gottschall. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Bd. 4, Breslau: Trewendt & Granier 1872
- Guden, Karl Friedrich Armin: Chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Literatur. Bd. 1, Leipzig: Verlag Gerhard Fleischer 1831
- Guglia, Eugen: Gesellschaft und Literatur im alten Oesterreich. 1792 – 1818. In: Edlinger, Anton (Hrsg.): Oesterreichische Rundschau. Monatsschrift für das gesammte geistige Leben der Gegenwart. Erster Jahrgang 1883. Bd. 1, Wien: Carl Graeser: 1883
- Häntzschel, Günter: Für „fromme, reine und stille Seelen“. Literarischer Markt und ‚weibliche Kultur‘ im 19. Jahrhundert. In: Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.): Deutsche Literatur von Frauen. Bd. 2: 19. und 20. Jahrhundert. München: Beck 1988
- Heindl, Waltraud: Caroline Pichler oder der bürgerliche Fortschritt. Lebensideale und Lebensrealität von österreichischen Beamtenfrauen. In: Friedrich, Margret; Peter Urbanitsch (Hrsg.): Von Bürgern und ihren Frauen. Bürgertum in der Habsburgermonarchie; 5) Wien [u.a.]: Böhlau 1996
- Jansen, Lena: Karoline Pichlers Schaffen und Weltanschauung im Rahmen ihrer Zeit. In: Kosch, Wilhelm (Hrsg.): Deutsche Quellen und Studien. Bd. 13, Graz: Wächter-Verlag 1936
- Krenn, Anna Elisabeth: Weiblichkeitskonzepte Caroline Pichlers im Kontext ihrer Zeit. Wien: Diplomarbeit 2005
- Kriegleder, Wynfrid: Die „Eigenen“ und die „Fremden“ in den historischen Romanen der Caroline Pichler. In: Aspalter, Christian, Wolfgang Müller-Funk, Edith Saurer, Wendelin Schmidt-Dengler, Anton Tantner (Hrsg.): Paradoxien der Romantik. Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft in Wien im frühen 19. Jahrhundert. Wien: WUV 2006
- Kord, Susanne: Ein Blick hinter die Kulissen. Deutschsprachige Dramatikerinnen im 18. und 19. Jahrhundert. Stuttgart: Metzler 1992, S. 304

- Kord, Susanne: „Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau“? Caroline Pichler's Fictional Auto/Biographies. In: Women in German Yearbook 8: 1992, S. 141-158
- Laube, Heinrich: Geschichte der deutschen Literatur. Bd. 3, Stuttgart: Hallberger'sche Verlagshandlung 1840
- Lauková, Lucia: Der sterbende Schmetterling lehre dich wahre Frauenliebe. Präsentationen weiblichen Glücks bei Caroline Pichler. In: Seminar. A Journal of Germanic Studies. Bd. 47, Nr. 2, Toronto 2011, S. 190-203
- Lauková, Lucia: Die emanzipierte Emanzipationsgegnerin: Caroline Pichlers theoretische Schriften. In: New German Review. A Journal of Germanic Studies. Bd. 24, Los Angeles 2011, S. 95-111
- Neue deutsche Biographie. Herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bd. 20, Hans Günter Hockerts (Hrsg.) Berlin: Duncker & Humblot 2001
- Revue encyclopédique, ou Analyse raisonnée des productions les plus remarquables dans la littérature, les sciences et les arts, par une réunion de membres de l'institut, et d'autres hommes de lettres. Band 19, Paris: 1823
- Schmölzer, Hilde: Die Frau. Das gekaufte Geschlecht. Ehe, Liebe und Prostitution im Patriarchat. Bad Sauerbrunn: Ed. Tau 1993
- Schößler, Franziska: Einführung in die Gender Studies. Berlin: Akademie Verlag 2008
- Seidlitz, Julian: Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836. Bd. 1, Grimma: J. M. Gebhardt 1837
- Sonnleitner, Johann: Vom Salon zum Kaffeehaus. Zur literarischen Öffentlichkeit im österreichischen Biedermeier. In: Pichl, Robert; Clifford A. Bernd: The other Vienna. The culture of Biedermeier Austria. Österreichisches Biedermeier in Literatur, Musik, Kunst und Kulturgeschichte. Wien: Verlag Lehner 2002
- Waldhäusl, Emma: Caroline Pichlers Stellung zur zeitgenössischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung ihrer Novellendichtung. Wien: Dissertation 1922
- Winklehner, Brigitte: Karoline Pichler (1769 – 1843). „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“. Aspekte eines Frauenlebens in Wien zwischen Aufklärung und Romantik. Wien: Diplomarbeit 1991
- Wurzbach, Constant von: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich. Pergen-Podhradszky. Bd. 22, Wien: k.k. Hof- und Staatsdruckerei 1870
- Zimmermann, Eberhard August Wilhelm von: Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder, Menschen und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern. Dritter Jahrgang. Leipzig: Gerhard Fleischer d. Jüng. 1804

Weitere Quellen:

- Aglaja. Taschenbuch für das Jahr 1816. Zweyter Jahrgang. Vol. 2. Hrsg: Joseph Sonnleithner. Wien: Johann Bapt. Wallishauser 1816
- Bihl, Liselotte/Epting, Karl: Bibliographie französischer Übersetzungen aus dem Deutschen 1487-1944. Bibliographie des traductions françaises d'auteurs de langue allemande. Bd. 1, Periode I-V (1487-1870). Hrsg: Kurt Wais. Tübingen: Max Niemeyer 1987
- Bragt, Katrin Van: Bibliographie des traductions françaises (1810-1840): répertoires par disciplines. Leuven: University Press 1995
- Glatzl, Lena: „Abkehr von der Romantik.“ Fassungsvergleich des Romans *Olivier* von 1801/02 und 1821 von Caroline Pichler. Wien: Diplomarbeit 2018
- Hormayr, Joseph Freiherr von: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. XXXIV., Berlin: Georg Reimer 1845

- Krammer, Antonia: Das mit Bedacht gewählte Wort: Vergleich der beiden Briefromane *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*, Sophie von La Roche, und *Leonore*, Caroline Pichler. Wien: Diplomarbeit 2020
- Le Chalet des Hautes-Alpes; par Mad. Isabelle de Montolieu; suivi de Deux feuillets du Journal de mon Ami Gustave; Amour et Silence, Frères et Soeur; Les Aveux d'un Misogyne, ou L'ennemi des femmes. Bd. 1, Paris: Arthus Bertrand 1814
- Le Chalet des Hautes-Alpes; par Mad. Isabelle de Montolieu. Bd. 1-3, Paris: Arthus Bertrand 1814
- Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1809. Mit 8 Kupfern. Leipzig: Gerhard Fleischer d. Jüng. 1809
- Montolieu, Isabelle de: Suite des Nouvelles. Bd. 3, Paris: Arthus Bertrand 1813
- Neubauer, Sarah: Orientalismus in „Zuleima“ von Caroline Pichler. Eine Untersuchung nach den Thesen Edward Saids. München: GRIN 2017
- Novellenkranz. Sammlung der vorzüglichsten deutschen Erzählungen und Novellen. Choix des meilleurs contes et nouvelles de Kruse, C. Pichler, F. Kind, Weingarten, et autres. A l'usage des personnes qui veulent se fortifier dans l'étude de l'allemand. Paris: Baudry 1840
- Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950. Hrsg: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Bd. 8, Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 1979
- Pichler, Caroline: Die orientalischen Frauen. In: Pichler, Caroline: Zerstreute Blätter aus meinem Schreibtische. In: Sämtliche Werke von Caroline Pichler, gerbonen von Greiner. Bd. 50, Wien: A. Pichler 1836
- Quérard, Joseph Marie: La France littéraire, ou dictionnaire bibliographique des savants, historiens et gens de lettres de la France, ainsi que des littérateurs étrangers qui ont écrit en français, plus particulièrement pendant les XVIII^e et XIX^e siècles. Me-Pa. Bd. 6, Paris: Chez firmin didot freres, libraires 1834
- Universal-Katalog der Leihbibliothek von Rudolph Deuerlich, Universitäts-Buchhändler. Wissenschaftlich und alphabetisch geordnet. Göttingen: 1830
- Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1823. Neue Folge, fünfter Jahrgang. Leipzig: Brockhaus 1823

Anhang 1:

Auflistung aller Erzählungen, wie sie in der zweiten Gesamtausgabe der „Sämtlichen Werke von Caroline Pichler, gebornen von Greiner“ erschienen sind:

1. Teil 29. Bd.	Das Schloß im Gebirge Der junge Mahler Stille Liebe
2. Teil 30. Bd.	Die Wallpurgisnacht Die Geschwister Der entwendete Schuh
3. Teil 31. Bd.	Das gefährliche Spiel Die Frühverlobten Der Badeaufenthalt
4. Teil 32. Bd.	Falkenberg Wahre Liebe Der Pflegesohn
5. Teil 33. Bd.	Argalya Das Kloster auf Capri Sie war es dennoch
6. Teil 34. Bd.	Das vergebliche Opfer Alt und neuer Sinn Der Amethyst
7. Teil 35. Bd.	Eduard und Malvina Zuleima So war es nicht gemeint
8. Teil 36. Bd.	Der Graf von Barcellona Schloß Wirnitz Carl's des Großen Jugendliebe
9. Teil 37 Bd.	Das Ideal Abderachmen Der Husarenoffizier
10. Teil 38. Bd.	Spital am Pyhrn Der schwarze Fritz Die goldene Schale
11. Teil 39. Bd.	Der Einsiedler auf dem Monserrat Horimirz, (Böhmische Sage) Quintin Messis
12. Teil 40. Bd.	Die Stieftochter Der Bluträcher Der Postzug
13. Teil 41. Bd.	Johannes Schoreel Der Wahlspruch Der Teppich
14. Teil 50. Bd.	Glückswechsel Das Turnier zu Worms Die Freunde

Abstract

Die österreichische Schriftstellerin Caroline Pichler lebte im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Trotz ihrer umfangreichen Sammlung an Gedichten, Dramen, Romanen und anderen Erzählungen konnten ihr Ruhm und ihre Bekanntheit nicht über ihren Tod hinweg fortdauern. Die Autorin und Salonièr zeigt in ihren Werken, vor allem auch in den autobiographisch gestalteten Schriftstücken, eine eingehende Auseinandersetzung mit Themen, die die Lebenswelt von Frauen betreffen. Obwohl Pichler selbst als emanzipierte Frau in Erscheinung trat und sie sich zuweilen für mehr Rechte für Frauen aussprach, prononcierte sie stets ein sehr traditionell und konservativ orientiertes Frauenbild als Weiblichkeitsideal. Dieses vermittelt sie auch in ihren Werken, durchaus mit der Intention, moralisch auf die Leser*innen einzuwirken.

In vorliegender Arbeit werden im Speziellen die zahlreich vorhandenen – doch bisher in der Literaturwissenschaft wenig beachteten – Novellen in den Fokus gerückt. Dabei liegt das Hauptaugenmerk auf den Darstellungen der weiblichen Figuren. Anhand zweier Novellenanalysen wird aufgezeigt, mit welchen inhaltlichen und rhetorischen Mitteln die Autorin die weiblichen Charaktere ausgestaltet. Auch in diesen beiden Novellen – „Stille Liebe“ und „Der Bluträcher“ – zeigen sich die sympathietragenden Hauptprotagonistinnen als stille, aufopferungsbereite und unterdrückte Wesen in scheinbar unliebsamen Frauenrollen, dennoch suchen und finden sie ihr angestrebtes Glück in der Liebe.